B. L. ital. pag. 205.

<36604343940019

<36604343940019

Bayer. Staatsbibliothek

P. o. ital. ~~456.~~
455 (3
Gozzi
Oc 6 2487 2

Theatraliſche Werke

von

Carlo Gozzi.

Aus dem Italiäniſchen überſezt.

Dritter Theil.

Bern,
bey der Typographiſchen Geſellſchaft.
1778.

Innhalt.

Das grüne Vögelchen.

Der König der Geniuſſe.

Doris.

Die entwafnete Rachgierde.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Das
grüne Vögelchen.
ein
philoſophiſches Märchen
in
fünf Acten.

Vorrede.

Das Mährchen von dem grünen Vögelchen iſt das kühnſte Theaterſtük, das aus meiner Feder gekommen iſt.

Ich hatte mir vorgenommen, mit einem Exceß von Phantaſie eine Art von theatraliſchem Aufſtand zu erregen, und damit den Lauf meiner dramatiſchen Arbeiten zu beſchlieſſen, mit denen ich die Abſicht, die ich erreichen wollte, erreicht hatte.

Dieß Mährchen iſt eine Fortſezung des ungereimtem Märchens von

der Liebe der drey Pomeranzen; wiewohl im Grund weſentlich davon unterſchieden. Unter einem komiſchen Titel, und mitten unter dem übertriebenſten Komiſchen, habe ich in dieſem Mährchen ſehr ernſthafte Dinge behandelt. = = = Dieſe haben auch die Stadt ſo ſehr in Bewegung gebracht, daß eine Menge Ordens = Geiſtliche, und zwar von den ſtrengſten Orden ſich ihren Mönchs = Habit ausgezogen, die Maske angelegt, und das grüne Vögelchen mit der gröſten Aufmerkſamkeit gehört haben.

Auf der andern Seite hab' ich mir eben ſo viel Mühe gegeben, mein grünes Vögelchen kurzweilig zu machen. Daher kam ich auf den Einfall, die

monſteröſe Statuen aus den entlegenſten und volkreichſten Gegenden der Stadt auf das Theater zu bringen, um das dortige Volk herzu ziehen, um zu ſehen, ob dieſe Statuen, die nun Bewegung und Sprache bekommen, den ihrigen ähnlich ſeyen. Sie fanden ſie zum Erſtaunen ähnlich, und kamen wie raſend in das Parterr zurük, ihre Nachbarn leben zu ſehen, und ſprechen zu hören.

Dieſe theatraliſche Mißgeburt erſchien zu Venedig den 19. Jenner 1765. auf dem Theater von St. Angelo. Es wurde neunzehnmal wiederhohlt; das Theater war alle Abend gedrängt voll, und öfters nicht groß genug für den Zulauf. Und noch iſt das Publikum nicht müde, das grüne Vögelchen jedes Jahr wieder aufs neue zu ſehen.

Perſonen.

Tartaglia, König von Monterotondo.
Tartagliona, alte Königin der Taroke, ſeine Mutter.
Ninetta, Gemahlin von Tartaglia, Mutter von
Renzo und Barbarina, } Zwillinge.
Pompea, Statue, von Renzo geliebt.
Calmon, alte moraliſche Statue, der König der Bildſäulen.
Brigella, Poet und Wahrſager, verſtellter Liebhaber von Tartagliona.
Truffaldin, Wurſtkrämer.
Smeraldina, ſein Weib.
Pantalon, Miniſter von Targlia.
Das grüne Vögelchen, König von Terra-domb'ra, Liebhaber von Barbarina.
Äpfel, die ſingen.
Waſſer von Gold, das ſpielt und tanzt.
Statue, Fontänen von Treviſo.
Rioba und ſeine Geſellen, Statuen auf dem Campo de Mori zu Venedig.
Stimme der Fee Serpentina.
Bediente, Wache, und verſchiedne Thiere.

Die Scene iſt zum Theil in der erdichteten Stadt Monterotondo, zum Theil im Garten der Fee Serpentina, zum Theil am Hügel des Ungeheuers, und an andern dieſer Art von Vorſtellungen gemäßen Orten.

E... che
Staatsbibliothek
München

Erſter Act.

Strße der Stadt von Monterotondo.

Erſte Scene.

Brigella als Wahrſager in Caricatur, Pantalon voll Aufmerkſamkeit hinter ihm.

Brigella. (vor ſich in Begeiſterung.)

O Sonne, du blendender Spiegel
Der menſchlichen Begegniſſe,
Du öffneſt dem Weiſen das Siegel
Der dunkelſten Geheimniſſe!

Pantalon (vor ſich.)

Ich bin nur ein Narr bey dieſem Poeten. Er ſagt Dinge zum Mahlen. Verſe macht er, troz einem Hochzeitgedichte.

Brigella (wie oben.)

O der Tarocke Jammer-Königinn!
O glüklicher Tartaglia!
O Renzo, Barbara!
Der Stamm verdorrt, die Früchte blühn!

Pantalon. (vor ſich.)

Huy! da hat ers mit dem königlichen Blut von Monterotondo. Der Tarocke Jammer-Königinn? Nicht mehr als billig. Seit der Niederkunft mit dem König Tartaglia ihrem Sohn, hat ſie nichts als Grauſamkeiten ausgeübt. Auch er verdient nicht glüklich zu ſeyn, weil er achtzehn Jahre lang die Regierung ihr überlaſſen hat, dieſer alten Hexe. Aber was mir unbegreiflich iſt. O Renzo, o Barbara! der Stamm verdorrt, die Früchte blühn!

Brigella. (wie zuvor.)

O König von Coppe! Schönſte der Seelen!
Du Stern der andern Welt!

Wer wird das Erſtaunen erzählen,
Das Monterotondo befällt?

Pantalon. (wie zuvor.)

Noch beſſer! Iſts nicht genug daß wir geſehen haben, wie Pomeranzen zu Weibern wurden, Weiber zu Tauben, Tauben zu Königinnen, hochſeeligen Angedenkens?

Brigella. (wie zuvor.)

Tartaglia, mit dir hats keine Noth!
Ninetta, nein, du lebſt und biſt nicht todt!
Der königliche Stamm der Pomeranzen
Blüht nach wie vor, ich ſehe ſeine
Pflanzen!

Pantalon. (vor ſich.)

Es iſt kein anders Mittel. Ich muß da ſtehn, den Mund aufſperren, und zuhören. Der Skieſon (*) iſt im Wahrſagen nichts gegen dieſen da. Tartaglia, mit dir hats keine Noth. Dies hat ſeine Richtigkeit. Neunzehn Jahre war er abweſend, im Krieg gegen die

(*) Calender von Treviſo, der ſich durch ſeine Wetter Prophezeyhungen in Ruf gebracht hat.

Rebellen, und dieſen Abend iſt er zurück gekommen. Ninetta, nein, du lebſt und biſt nicht todt. Was dies betrift, dies iſt mir zu hoch. Schon vor achtzehn Jahren iſt die Königinn Ninetta auf Befehl der alten Unholdin unter den Waſſerſtein begraben worden; ich hab es ſelbſt mit meinen Augen geſehn. Man kann ſich leicht vorſtellen, ob ſie nicht verfault und vermodert ſeyn wird. Der königliche Stamm der Pomeranzen blüht nach wie vor. Gar ſchön; nur ein bischen unmöglich. Iſt es mir doch, als wär' es erſt ſeit geſtern, daß die arme Königinn Ninetta, ehe ſie lebendig begraben worden, jene Zwillinge gebohren hat, ein Mädchen wie ein Roſenknöſpchen, ein Bübchen wie ein Narunkelſtengel. Dieſe alte Vettel ihre Grosmutter übergab ſie mir, mit dem Befehl bey Lebensſtrafe, ſie zu erdroßeln, und bey Lebensſtrafe, zu ſchweigen. Ich kann die Mopshündchen noch ſehn, die ich an die Stell der Zwillinge in die Wiege legte; worauf ich dem König all die Abſcheulichkeiten, die mit der Zeit als Fabeln am Kamin werden erzählt werden, haarklein berichtet

habe. Freylich konnt' ichs nicht übers Gewiſſen bringen, dieſen armen Würmchen das Leben zu nehmen; ich wikelte ſie in vier und zwanzig Ellen vom beſten Wachstuch ein, damit das Waſſer nicht durchdringen könnte, und warf das theüre Päckchen in den Fluß hinunter; und der Grosmutter bracht' ich ein paar Bocksherzen, wie ein jeder andrer treuer Miniſter in dieſem Fall gethan hätte. Nach achtzehn Jahren, wenn ſie auch nicht ertrunken oder Hungers geſtorben ſind, ſo müſſen ſie todt ſeyn, weil ſie nicht wachſen konnten, denn ich weis noch wohl, wie feſt ich ſie mit Bindfaden zuſammen geſchnürt habe. Mein lieber Herzensprophet, eure Poeſie iſt gut, aber für den Innhalt geb' ich keinen Pfennig. Die Wurzel iſt verdorrt, der Stamm der Pomeranzen hat ein Ende.

Brigella. (wie zuvor, die Hände an der Stirne.)

Wann von den Aepfeln, die ſingen,
Den goldnen Waſſern, die tanzen und klingen,
Den Königen mit Federn, die ſprechen,
Tartagliona, dich kein Gott

Befreyt, ſo wird für die Verbrechen,
Die du verübt, der ſchändliche Koth
Dein allzuweiches Lager;
Und dich zu retten iſt hernach
Sogar der göttliche Wahrſager,
Iſt ſogar Brigella zu ſchwach.
(Kömmt zu ſich ſelbſt.)

Aber, weh mir, der himmliſche Enthuſiaſmus verläßt mich. Ich fühle mich wieder ſo dumm als irgend einer. Mich überfällt die gewöhnliche Erſchlaffung, ich fange an ohnmächtig zu werden. Zum Glük ſeh' ich dorten ein Fleiſchbank. Für zwey Kreuzer Schaafleber ſoll hoff' ich der Schwachheit, welche der göttliche Enthuſiaſmus, die poetiſche Wuth zurük zu laſſen pflegt, abzuhelfen im Stand ſeyn. (geht ab.)

Pantalon.

Beym heiligen Nepomuk, welch herrliches Stük Poeſie! Ich habe keinen Henker davon verſtanden. Deſto göttlicher muß ſie ſeyn. Aepfel die ſingen, Waſſer die tanzen. Seys was es woll, etwas groſſes muß an dieſem Hof vorgehn. Ich habe ſchon ſo viel unmögliches

Zeug geſehn, daß ich alles für möglich halte. Kann noch etwas ärgers kommen, nach all den verteufelten Verwandlungen, die wir ſchon geſehen haben? Die Mohrin Smeraldina und Brigella werden verbrannt; Smeraldina ſteht ſchneeweis von den Todten auf, wie eine alte Tabakspfeife die man ins Feuer geworfen, und heurathet noch den Hofkoch Truffaldin, und ſie ſchlagen eine Fleiſchbank mit einander auf. Brigella ſteht aus ſeiner Aſche als Poet und Wahrſager auf. Nein, ich erſtaune über nichts mehr. Es iſt alles möglich, es iſt alles möglich.

(geht ab.)

Zweyte Scene.

Truffaldin als Wurſtkrämer und Smeraldina.

Truffaldin ſchreyt, er könne ſie nicht mehr ausſtehen, verbrannt ſey ſie noch zu etwas nütz geweſen, anſtatt als eine einfältige Gans von Todten aufzuſtehen, hätte ſie beſſer gethan Aſche zu bleiben. Er verflucht den Augenblik, worinn er ſie geheurathet, ſie bringe ihn in Abgrund

u. ſ. w. Smeraldina. Freylich hätte ſie beſſer gethan Staub zu bleiben, als einen Schurken wie er ſey, zu heurathen, der auf nichts anders denke als den Bauch anzufüllen, und das bischen Capitalien des Ladens in Liederlichkeit zu verpraſſen. Truff. Die Capitalien ſeyen ſein, er habe ſie als Hofkoch mit ſeinem Schweis, und mit allen den ſeiner Handthierung eignen Mauſereyen erworben; er hätte beſſer gethan ſie ins Waſſer zu werfen, als dieſen Handel anzufangen, weil ſie allen ihren Waſchbaſen von der Stadt heimlich Gekröſe, Würſte u. ſ. w. zuſtekte, und allen möglichen Bedienten, Kutſchern, und in einem Jahrhundert wie dieß, ſogar den Poeten Credit gebe. Smer. Wenn ſie auch ein wenig freygebig geweſen ſey, ſo könne ſie vor Gott ſchwören, ſie ſey es eben ſo wohl aus gutem Herzen als zum Beſten ihres Gewerbs geweſen; da im Gegentheil er, neben dem daß er unaufhörlich eſſe und ſogar für die Nacht gebakne Leber unter das Kopfküßen ſtekte, noch auſſer dem Hauſe unter gewiſſe heilloſe Weibsbilder ausgetheilt habe, zu des Ladens und ſeinem eignen Schaden, weil er hernach auch den

Doktorn, Feldſcherern und Apothekern Schinken, geräucherte Würſte u. ſ. w. geben mußte. Truff. Aufgebracht daß ſie immer Recht und das lezte Wort haben wolle. Durch ihre Verſchwendung und dumme Freygebigkeit ſey er zu Grund gerichtet. Der Himmel habe ihnen deßwegen keine Kinder beſchehrt, als nur eines das geſtorben, und ſie habe mit Gewalt die zwey Kinder, die ſie im Waſſer in Wachstuch eingewikelt gefunden, aufnehmen und ſäugen wollen, wodurch ſie elend mager worden ſey; ſint dieſer Zeit hab er die Liebe zu ihr verloren; dieß habe das Feuer ſeiner ehmaligen Zärtlichkeit abgekühlt, und ihn angetrieben, ſeinem überdrüßig gewordenen Herzen Erleichterung zu verſchaffen. Daß ihr Eigenſinn ein Mädchen und einen Jungen bis ins Alter von achtzehn Jahren zu erhalten, Raſerey ſey, die Haupturſache ſeines Ruins u. ſ. w. Smer. Wüthend, er ſoll ihr weder mit Wort noch That Renzo oder Barbarina beleidigen, oder ſie werde toben wie ein Pferdt. Truff. Er habe beſchloſſen, ſie durchaus nicht mehr im Haus leiden zu wollen. Smer. Ihre Verzweiflung, ihr Mitleiden und

Lobſpruch auf Renzo und Barbarina wegen ihrem Gehorſam, ihrer Güte und Gleichgültigkeit bey ihrem widrigen Schikſal. Sie eſſen das Uebriggebliebene, ſtudieren unaufhörlich; thun ihnen mancherley Dienſte: Renzo gehe auf die Jagd, bringe Haſen u. ſ. w. Barbarina bringe Holz, waſche, ſpüle u. ſ. w. Truff. Beſchließt, er wolle ſie nicht mehr, weil die Grundſätze von Renzo philoſophiſcher ſeyen als die ſeine, und weil Barbarina zu beſcheiden, und kein weiterer Nutzen durch ſie zu hoffen ſey; u. ſ. w.

Dritte Scene.

Renzo mit einer Flinte und einem Buch in der Hand; Barbarina mit einem Buch und einer Büſchel Holz; beyde in zerrißnen Kleidern, im Hintergrund; und die vorigen.

Barbarina.

Renzo, unſer Vater und Mutter haben Streit zuſammen.

Renzo.

Still, wir wollen ſie behorchen. (ſie ſehen und horchen.)

Smeraldina. (zu Truffaldin.

Wenn er ſich unterſtehe, dem Renzo und der Barbarina ein unrechtes Wort zu geben, ſo ſoll er ſehen was ſie thun werde.

Truffaldin.

Er könn' es nicht erwarten bis ſie kommen, um ſie aus dem Haus zu jagen.

Smeraldina.

Ihr Bitten, nicht ſo tyranniſch zu ſeyn.

Truffaldin.

Er habe keine Kinder, und wolle keine Baſtarden ernähren.

Renzo. [zu Barbarina.]

Baſtarde ſind wir.

Barbarina.

Ich verſtehs nicht. Wie?

Smeraldina.

Bittet den Truffaldin, ſich dies Wort, Baſtarde, niemals wieder entfahren zu laſſen.

Truffaldin.

Es erſtik' ihn faſt, daß ers ihnen noch nicht ſagen könne. Er habe keine Geduld mehr. Sobald ſie kommen, woll' er ſich Luft machen, und ſie Baſtarde, tauſendmahl Baſtarde nennen.

Smeraldina.

Vielleicht ſeyen ſie irgend eines groſſen Herrn Kinder; ihre ſchönen Manieren, und ihre Bildung laſſen es glauben.

Truffaldin.

Groſſer Herren Kinder finde man nicht in Wachstuch und nakend in den Flüſſen u. ſ. w. Baſtarde ſeyens, und er ſey müde ſie weiter zu ernähren.

Renzo. (zu Barbarina.)

Schweſter, es iſt ſo, wir ſind Baſtarde. [naht ſich dem Truff.] Vater, iſts denn wahr, ſind wir Baſtarde?

Barbarina. [nähert ſich Smerald.]

Sagt, iſts wahr, ſind wir nicht eure Kinder?

Smeraldina.

Fängt ohne zu antworten bitterlich zu weinen an.

Truffaldin. [mit Gravität.]

Das Weinen und der zärtliche Heroiſmus ſey nicht ſeine Sache. Sein Elend geſtatte keine Heldenthaten. Uebertreibt die Beſchaffenheit ſeines Falliments, und erzählt die Bilanz ſeiner Handlung mit Caricatur. Sagt, er habe ſie nur zu lang erhalten. Sie ſollen daher wiſſen, daß ſie wirklich zwey Baſtarde ſeyen; die in einem Wachstuch mit nichts als der Haut auf dem Leib gefunden worden. Er habe keine Schuld an ihrem elenden Zuſtand, der Himmel wiſſe, daß er von ſeiner Seite alles gethan habe ſeine Frau zu überreden, das bischen Wachstuch zu behalten, und ſie wieder ins Waſſer zu werfen, damit ſie ohne alle Hindernis ertrinken können, und das unendliche Elend dieſer Welt nicht zu erfahren haben. Seine Betheurungen, dieß zu behaupten. Aber ſeine unverſtändige halsſtarrige Frau habe ſie mit Gewalt lebendig erhalten, und zu ihrem Unglük auferziehen wollen. Er an ſeinem Theil habe ſich nicht vorzuwerfen, ihnen keine menſchliche und bedürſtige Erziehung gegeben zu haben. Er wiſſe, daß ſie gelernt haben zu eſſen, zu trinken, die Nothdurſt zu

verrichten; ſie ſollen ſich nun ihrer von ihm gelernten Vorzüge bedienen, ſtehenden Fuſſes ſein Haus verlaſſen, und den Fuß nicht wieder darein ſezen; widrigenfalls u. ſ. w. [geht ab.]

Vierte Scene.

Renzo. Barbarina und Smeraldina.

Renzo.

Schön, Barbarina! Eine ſeltſame Neuigkeit. GOtt ſey Dank, daß ein ſtarker Geiſt in dieſem Buſen wohnt.

Barbarina.

Ich geſtehs, es würde mir ſchwer dieſen Becher zu trinken, hätten wir nicht unſere gemeinſchaftliche Beobachtungen über die menſchliche Natur gemacht, hätten die philoſophiſchen Schriften uns nicht auf alles vorbereitet.

Smeraldina.

Herzenskinder, hoffentlich werdet ihr auf das unſinnige Geſchwäz meines Mannes kein Acht geben.

Renzo.

Sind wir eure Kinder, oder nicht?

Smeraldina.

Nein. Ihr habt euer Schikſal gehört. Aber ich hab euch als meine Kinder geſäugt und auferzogen; nichts ſoll euch von meinem Buſen reiſſen.

Barbarina.

Nicht ſo Smeraldina. Aendert ſich unſer Schikſal, ſo ſollen eure Wohlthaten belohnt werden. Es wäre ungerecht, wenn Fremdlinge, beſonders gegen den Willen eures Mannes, eure arme Familie beſchweren wollten. Ich ſeze voraus, daß unſre Entfernung auch unangenehm ſeyn werde. Dieſe unangenehme Empfindung entſteht in euch, weil ihr gewohnt waret mit uns zu leben, weil ihr glaubt, es ſchmerze uns, vertrieben, hülflos zu ſeyn. Sie hat ihren Siz in der Eigenliebe, die euch beherrſcht.

Smeraldina.

Wie Eigenliebe? Was ſoll dieß heiſſen?

Barbarina.

Zu Smeraldina. Ihr fühlt Misvergnügen, daß wir uns entfernen; ihr wollt uns daher

zurükhalten. Dieß Misvergnügen zu heben; euch zu lieb heißt ihr uns bleiben. Die Sache iſt klar; ihr müßt wiſſen, daß Renzo und ich, wann wir in Wald gehn, die neuern Schriften, die ihr nach dem Gewicht für den Laden kauft, zuſammen leſen, und über den Menſchen philoſophiſche Betrachtungen anſtellen, und die tiefſten Quellen aller und jeder menſchlichen Handlungen ausſpühren, und uns nichts befremden laſſen. Für euer Misvergnügen haben wir euch nicht die mindeſte Verbindlichkeit denn es entſpringt aus eurer Eigenliebe. Mäßiget ſie, wenn ihr könnt, mit der Vernunft. Wir verlaſſen euch mit der äuſſerſten Gleichgültigkeit. Beſſern ſich unſre Umſtände, ſo ſeyd verſichert, daß wir nicht vergeſſen werden, was ihr für uns gethan habt. Wir werden euch der geſellſchaftlichen Verträge halben, aber nie aus Verbindlichkeit, belohnen. Geht und lebt wohl.

Renzo.

Recht ſo, meine Schweſter. Wohl unterſcheideſt du, als ächte Philoſophin. Liebe Smeraldina bleibt geſund: folgt dem Manne,

den

den euch die Geſeze der Geſellſchaft gegeben haben; ſucht, wenn ihr könnt, die Vernunft von den Sinnen los zu machen, und mit jener die Eigenliebe, die euch quält, im Zaum zu halten. Geht und lebt wohl.

Smeraldina.

O Laffengeſichte ohne Verſtand! Was muß ich von euch hören? Vernunft? Geſellſchaft? Geſeze? Wer lehrt euch ſo reden und denken? Einfältige Kindsköpfe, die ihr ſeyd!

Barbarina. [laut lachend.]

Ach, ach, ach! Sieh, Bruder, wie ſie ſich erhizt! Welch Unglük, nicht Philoſoph zu ſeyn!

Renzo.

Die Eigenliebe, Smeraldina, bringt euch auf. Geht und macht euch auf der Straſſe hier nicht zum Gelächter der Vorbeygehenden.

Smeraldina.

Ha, ich ſchwöre beym Himmel, hätt ich denken können, zwey Undankbare zu erziehn, ich hätt' euch im Waſſer ertrinken laſſen. Daß ich euch rettete, war alſo mir zu lieb?

Barbarina.

Welche Frage! Wie anders? Ihr fühltet Vergnügen in euch dieſe Handlung zu thun und darum thatet ihr ſie.

Smeraldina.

Ich ſchwächte mich, euch zu ſäugen; entblößte mich euch zu kleiden; nahm mir das Brodt vom Mund, euch bis jzt zu ernähren, um euertwillen unterwarf ich mich tauſenderley Kummer und Angſt; und alles dieſes ſoll ich aus Eigenliebe gethan haben?

Renzo.

Ihr macht mich herzlich lachen. Ah, ah ah! Freylich aus Liebe zu euch ſelbſt. Die Schwärmerey einer heroiſchen Handlung hatte euch eingenommen. Die angenehme Empfindung, welche dieſe Handlung in euch rege machte, die Vorſtellung, dadurch die Oberherrſchaft über uns zu gewinnen, trieb euch an, aus Eigenliebe dieſe Handlung auszuüben.

Smeraldina.

O Himmel! So hab ich alſo mit allem was ich für euch gethan, kein Verdienſt um euch?

Barbarina.

Sachte, Smeraldina. Der innere Werth der Handlung giebt euch kein Verdienſt. Beſſern ſich unſere Glücksumſtände, ſo werden wir ſuchen uns nach den Geſezen der Geſellſchaft zu bequemen, und ihr ſollt für den Schaden, den ihr euch aus Eigenliebe zugezogen habt, Belohnung erhalten.

Smeraldina. [auſſer ſich.]

Ich verfluche die Zeit, in der ich aus übertriebener Eigenliebe ſo viel gelitten, zwey Undankbare zu erziehen, zwey Wahnſinnige, die ſich lachend von mir entfernen. Wenn ich jemals wieder einen rette, der ertrinken, einen kleide, der erfrieren will, wenn ich jemals einen Heller Allmoſen gebe, ſo will ich erdroßelt, zerſtümmelt, geviertheilt und noch einmal verbrannt werden. [geht ab.]

Fünfte Scene.

Renzo und Barbarina.

Renzo.

Sie iſt aufgebracht. Wir müſſens ihrer Unwiſſenheit zu gut halten.

Barbarina.

Du haſt recht, Bruder; aber ſag mir, kannſt du ſo ganz gleichgültig dabey ſeyn, dich hier auf einmal verlaſſen zu ſehen, und nicht zu wiſſen, weſſen Sohn du biſt?

Renzo.

Vollkommen, Schweſter. Sieh, meine philoſophiſche Rechnung iſt gemacht. Wir haben weder Vater noch Mutter. So ſind wir frey von Unterwürfigkeit und Gehorſam; ſo ſind wir dem Verlangen nach dem Tod unſrer Eltern nicht ausgeſezt, um mit ihrer Hinterlaſſenſchaft die unerſättlichen Ungeheuer der menſchlichen Leidenſchaften befriedigen zu können. Dieß iſt alſo mehr Glük als Unglük. So der andere Punkt. Haſt du einen Liebhaber?

Barbarina.

Keinen, Renzo, ich verſichre dich.

Renzo.

Ich bin eben ſo frey. So iſt die Quelle zu jenem thörichten Ehrgeiz, zu jener gefährlichen Gefallſucht verſtopft, welche die Liebhaber unglüklich und lächerlich, und ſo manche Kaufleute, die Credit geben, ſchwizen macht. Ein Vortheil, der die Unbequemlichkeit dieſer Lumpen weit überwiegt. Niemals müſſen wir unſre Natur an etwas von allem dem, was unſer Jahrhundert bequem und delikat nennt, gewöhnen. Niemals irgend eine Neigung oder Freundſchaft in uns aufkommen laſſen. Dafür ſchüze uns der Gedanke, daß Männer wie Weiber nicht anders als aus Eigenliebe handeln. Sezen wir überhaupt den Grundſaz feſt, daß alle Sterbliche ſtolz, geizig, eitel, rachgierig und unverträglich ſind. Dieſe philoſophiſche Idee halte uns aufrecht. Reinigen, reinigen wir uns ganz und gar von der Eigenliebe, und wir werden glüklich ſeyn. Komm, Schweſter.

Barbarina.

Höre, Renzo. Kein Sterblicher, nur die Philoſophie allein ſoll meine Liebe haben. Doch kann ich dir nicht verſchweigen, daß ein gewiſſer ſeltner Vogel oft um mich herflattert, und Liebe zu mir zu verſtehen giebt; und für dieß Thierchen, kann ich nicht bergen, fühl' ich mich ein wenig ſchwach.

Renzo.

Du betrügſt dich, Schweſter. Laß dich von dieſer Neigung heilen. Wiſſe, daß alle Vögel von eignem Inſtinct zu den Eulen hingezogen werden. Dieſer Vogel hält dich für eine Eule, und umflattert dich. Entfernen wir uns von allen und aus dieſer gefährlichen Stadt.

[geht ab.]

Barbarina.

O Welt! Welt! Was iſt gutes an dir, wenn man der Freundſchaft eines grünen Vögelchens nicht einmal gewiß ſeyn kann.

[geht ab.]

Sechste Scene.

Unterirrdiſches Grab unter dem Spülſtein, worinn Ninetta in Trauerkleidern begraben iſt.

Warum leb' ich noch in dieſer abſcheulichen unflåthigen Grube? O Tochter Conculs, bejammernswerthe Ninetta! Warum bin ich nicht in die fatale Rinde der Pomeranze verſchloſſen, in den Hånden der Rieſin Creonta, Taube geblieben, lieber als ohne zu wiſſen warum, unſchuldig verdammt ſeyn, lebendig hier begraben mich zu ſehen? Hier kömmt der mitleidige Vogel, der immer unter den Spülſtein herabſteigt und mir Speiſe bringt. O bleibe zurük, mitleidiges Thier! Laß mich ſterben, daß meine lange Marter endige, und des unmenſchlichen Königs Tartaglia, und ſeiner alten Mutter Rache geſåttiget ſey. [weint.]

Siebende Scene.

Der grüne Vogel kömmt herunter mit einem Brodt und einer Flaſche, und die vorige.

Der grüne Vogel.

Ninetta, weine nicht. Das Ende deines Jammers iſt nah.

Ninetta.

Wie? Der Vogel? Spricht er?

Der Vogel.

Erſtaune nicht, daß ich nach achtzehn Jahren erſt heut mit dir zu ſprechen anfange. Du biſt eine Königs Tochter, und warſt Pomeranze; ich bin ein Königs Sohn, und ein Ungeheuer hat mich zum Vogel verwandelt. Unſer Schikſal iſt in den Händen deiner Tochter Barbarina, meiner Geliebten. Aber ſchwere Unternehmungen, unmenſchliche Prüfungen ſtehen uns bevor.

Ninetta.

O lieber Vogel, ſag mir; aus welcher Schuld bin ich hier? Was iſt mit meinem Gemahl, mit meinen Kindern worden?

Der Vogel.

Der Haß von Tartagliona iſt deine ganze Schuld. Sie hat dich als Ehebrecherin bey deinem Gemahl angeklagt. Sie ſchrieb ihm, ſtatt zweyer Kinder habeſt du einen Mopshund und eine Mopshündin gebohren. Der König dein Gemahl, der dich ſtrafbar glaubte, überließ die Strafe der Tartagliona. Sie ließ dich lebendig begraben, und hieß die Zwillinge umbringen. Aber ſie ſind nicht todt; der alte Pantalon, der ehrliche Venetianer hatte Mitleiden mit ihnen. Sie irren, als Baſtarde, unbekannt und hülflos umher; der Sohn heißt Renzo, die Tochter Barbarina. Hoffe, Ninetta, und bete zu den Göttern. Ueberwinden deine Zwillinge die Gefahren, ſo ſteigſt du aus dieſer Grube wieder auf den Thron; Tartagliona geht zu Grund, ich werde Prinz, und Barbarina iſt mein. Aber, o Gott, das Schikſal zwingt mich, ihnen zuwider zu ſeyn. Ninetta, leb wohl.

[hebt ſich wieder und entfernt ſich.]

Ninetta.

Halt es aus, mein Herz! Was hab' ich gehört? Ich will eſſen und beten. Geſchieht, was

der Vogel ſagt, ſo iſt keine Geſchichte, die meine übertrift. [verſchließt ſich.]

Achte Scene.

Straße der Stadt.

Brigella.

Hat ſeine Wahrſagungsader mit einer Schaafsleber wieder in Gang gebracht. Fühlt die Aſtrologie, Dicht- und Wahrſager-Kunſt in ſeinem Leib aufſprudeln. Er wolle Tartagliona nach allen Kräften beyſtehn. Fühle verliebte Schwachheit für dieſe Alte. Ueber den Geſchmak ſey nicht zu diſputieren. Sie ſeye zwar alt, runzlicht, aber Königinn. Ein Poet könne Jnclinationen haben, die ſich von den gewöhnlichen unterſcheiden. Er woll ſuchen, ihr Herz mit Aufmerkſamkeiten, ſchmeichelhaften Ausdrüken, und zärtlichen Verſen zu erweichen.

[geht ab.]

Neunte Scene.

Verlaßne Wüſteney.

Barbarina und Renzo.

Barbarina.

Renzo, die Nacht iſt vor der Thüre. Hier

umgiebt uns eine verlaßne Wüſte. Die Luft weht ſcharf. Händ' und Füße, die Zähne im Mund zittern mir vor Kälte. Ich geſtehe dirs, die Eigenliebe fängt an ſich in mir zu regen.

Renzo.

Barbarina, widerſteh, laß ſie nicht aufkommen. Ich kann mich vor Hunger nicht mehr auf den Beinen halten. Aber dieſe von allen Bequemlichkeiten entblößte Wüſte, dieſe Abweſenheit von den treuloſen Menſchen, die alles aus Eigenliebe thun, glaube mir, dieß hält mich aufrecht . . . .

Barbarina.

Aber Bruder, wenn nun jemand, zum Exempel, uns in eine Herberg führte, uns ein Feuer anzündete, ein gutes Abendeſſen, ein gutes Bett uns gäbe, würde, geſteh die Wahrheit, dieſe Perſon dir zuwider ſeyn?

Renzo.

Das Abendeſſen, das Feuer, das Bett wären mir angenehm; aber ſobald ich an die Perſon dächte, die uns aus bloſſer Liebe zu

ſich ſelbſt bewirthete, ſo würd' ich ihre Wohlthat mit Widerwillen annehmen.

Barbarina.

Renzo, ich ſpreche aufrichtig. Der Hunger, die Kälte, der Schlaf würden mir in dieſer Perſon mehr Liebe zu uns als zu ſich ſelbſt zeigen, würden mir ſie anbetungswürdig machen.

Renzo.

Poſſen, Schweſter. Dieſe Perſon entweder wäre ſie von deinem Geſchlecht, und würde dieſe Handlung mir zu Lieb thun; oder von dem Deinigen, und würde dir als Weibsperſon damit gefallen wollen; immer Bosheit. Wenigſtens würde Schwärmerey und Ruhmbegierde dieſe Handlung hervorbringen, um den Namen gaſtfrey, edel, freygebig, wohlthätig, großmüthig zu erhaſchen. Immer iſt Eigenliebe der Grund, immer, immer.

Barbarina.

Renzo, der Hunger, die Kälte, die Müdigkeit haben ſo viel Gewalt über mich, daß ſie dich meinen Augen als einen Schwärmer, als

einen Narren, und mehr noch als andre von Eigenliebe eingenommen, vorſtellen.

R e n z o.

Warum!

B a r b a r i n a.

Alle deine Wuth, deine Verachtung anderer entſpringen aus deiner Eigenliebe, die ſo groß iſt, daß ſie dich nicht ſehen läßt, du werdeſt vor Hunger und Kälte ſterben müſſen.

R e n z o.

Warte ein wenig. Ich fürchte, du ſageſt die Wahrheit; und dieß würde mich nicht wenig verdrieſſen. [nachdenkend.]

Zehnte Scene.

Erdbeben, Wunderzeichen, Dunkelheit.

C a l m o n, eine alte Statue, und die vorigen.

C a l m o n.

Barbarina hat Recht. Renzo öffne die Augen.

B a r b a r i n a.

Ihr Götter! Renzo! Eine Statue, die geht! die ſpricht!

Renzo.

Eine Sache, die kein Philoſoph glauben würde, und doch iſts wahr. Statue, ſage mir, wer biſt du?

Calmon.

Einer, der ehmals wie du izt ein armſeliger Philoſoph war. Ich wollte in das Innwendige der Menſchen dringen, und glaubte die Eigenliebe als die Triebfeder der kleinſten Handlungen zu entdeken. Ich ſah wenigſtens in der Vorſpieglung meines Wahnſinns, die Vernunft als Sclavin der Sinnen und das ganze Geſchlecht der Menſchen überhaupt als verdorben, undankbar, verrätheriſch, voll von Eigennuz, leer von Menſchenliebe an. Ich gab wohlthätigen Handlungen den Namen Schwärmerey und Thorheit, nannte ſie Geburten der Eigenliebe wie du, und verhinderte ſo wie du manche ſchöne Handlung, und bildete ſo manche Undankbare. Was hilft, Renzo, was hilft es dich, von allen Böſes zu denken, und alle überreden zu wollen, der Menſch ſey in ſich ſelbſt nothwendig ſchlimm, und ſeine Vernunft die

Sklavin ſeiner Sinne. Gegenſeitiger Argwohn, Abſcheu, Ueberdruß, Feindſchaft iſt alles was du dadurch bewerkſtelligſt. Renzo, du biſt ein Menſch wie andre. Würde dir einer ſagen, er denke von dir wie du von andern, ich weiß, du würdeſt dich ſchämen, du würdeſt, aus Eigenliebe, alle Mittel anwenden, dich loßzuſprechen, ihn zu überreden, du ſeyeſt menſchlich, gütig, mitleidig. Dieß iſt Regung der Natur, die das Böſe verabſcheut. Für einen ſolchen möchteſt du angeſehen werden, und ſo fühlſt du, daß der Menſch ſeyn ſollte; deine Vernunft läßt troz deinen Sinnen dich Recht und Unrecht unterſcheiden. Liebe dich ſelbſt, indem du andre liebſt, und folge der Vernunft, der Tochter des Himmels nicht der Sklavin der Sinnen.

Barbarina.

Renzo, die Natur ſcheint mir kein übler Philoſoph zu ſeyn.

Renzo.

Es iſt ein Philoſoph von Stein, ein wurmſtichiger Moraliſt; er hat noch keinen Verſuch angeſtellt, ob der Menſch wirklicher Liebe fähig ſey oder nicht.

Calmon.

Junger Menſch, auch ich dachte vor vierhundert Jahren wie du. Eben ſo verachtete ich andre. Ich wollte mir Gewalt anthun, und meine Handlnngen von der Liebe zu mir ſelbſt unabhängig machen. Da fieng mein Herz ſich zu verſteinern an, alle meine Glieder verwandelten ſich in Marmor. Ich fiel und lag viele Jahre unbeweglich auf der Erde, ein unbrauchbares Stük Materie. So müſſen alle werden, die der Selbſtliebe, der Triebfeder aller Handlungen, entgegen wirken wollen.

Renzo.

Wozu dieſe Klaglieder, alberne Statue, wenn du mir Recht geben wollteſt? Alles iſt alſo Eigenliebe, alles, alles.

Calmon.

Unglükliches, philoſophiſches Gehirnchen, du ſprichſt die Sprache der Elenden, die ihre Fehler und Laſter durch Verachtung ihrer urſprünglichen Natur entſchuldigen wollen. Wo Selbſtliebe wohnt, wohnt auch Mitleiden und Güte,

Güte, wohnt auch Liebe zur Tugend, und Furcht vor der Zukunft. Suche die Wahrheit nicht zu verfälſchen. Der Menſch iſt ein Theil des hohen Jupiters, uud indem er ſich ſelbſt liebt, liebt er ſeinen Schöpfer. Selbſtliebe im Menſchen iſt himmliſcher Trieb, aber niemand fühlt ſie mehr als der mit Menſchlichkeit und Güte ſein Leben beſeeligt, und in ſeinem Urſprung, im Mittelpunkt ſeines Weſens ſich ſelbſt und die Tugend liebt, von deinen Lehrern zu ihrer Entſchuldigung Schwärmerey genannt. Sie werden kommen, die unglüklichen Stunden, bey denen es der Menſchheit unmöglich wird unempſindlich zu bleiben. Er wird kommen der Augenblik, da die Menſchen dich werden verabſcheuen müſſen. Was wird dich alsdann tröſten können, wenn du die Vorſtellungen zukünftiger Gröſſe nicht in dir genährt hatteſt? Unſeelig iſt der Zweifel an Unſterblichkeit. Hebe deinen Blik auf von der Erde, Thier nicht mehr Menſch. Zerreiſſe die Ketten der Sinne und kehre zurük zu deinem erhabenen Urſprung.

Barbarina.

Seys wies ihm wolle, Renzo; dieſe Statue hat Verſtand.

Renzo.

Ja, ja. Nicht übel. Doch ſoll ſie mich nicht hindern, Philoſoph zu ſeyn.

Calmon.

Ich hindre dich nicht, aber du wirſts nicht ſeyn. Du biſt Menſch, und bald ſollſt du's erfahren. Eine Philoſophie giebts, aber keinen Philoſophen.

Renzo.

Wer biſt du übrigens? Wozu biſt du gekommen?

Calmon.

Einſt war ich König über Menſchen; jzt herrſch' ich über das Reich der todten Bilder. Meine Unterthanen ſind ungleich beſſer als ihr andern Sterbliche, denen die heutige Philoſophie den Kopf verdreht hat. Von euern Voreltern wurd' ich aus dem Staub hervorgezogen, und in einem Garten der Stadt aufgeſtellt. Und die Wohlthat eurer Vorfahren zu belohnen, iſt die Urſache warum ich hieher gekommen bin.

Barbarina.

O theure Statue! Alſo kennſt du unſre Voreltern? Sag' uns, ich bitte, ſag' uns, wer ſie ſind.

Calmon.

Ich weiß es, aber kanns nicht ſagen. Wißt indeſſen, entſezliche Gefahren ſtehen euch bevor. Ihre Ueberwindung und die Aufklårung eurer Herkunft hångt von dem Vogel ab, der Barbarina mit Zeichen der Liebe umflattert.

Renzo.

Bin ich vielleicht gar ein Thor, der alles zu wiſſen glaubte, und nichts weiß? Dunkle Vorherſagungen . . . Ein Vogel, von dem unſer Schikſal abhangen ſoll . . . Ein Menſch von Marmor, der ſpricht und urtheilt . . . Mein Kopf ſchwindelt . . . ich begreife nichts von allem.

Calmon.

Erſtaune nicht, Renzo. Viele unter den Lebendigen ſind vielleicht mehr Statuen als ich.

Du wirſt erfahren, was eine Statue vermag, und wie ein Bild zum Menſchen wird. Hebt den Stein auf, der vor euch liegt, und kehrt zurük in die Stadt. Dem königlichen Pallaſt gegenüber werft ihn von euch, und augenblik-lich werdet ihr Reichthum und Ueberfluß haben. Bey groſſen Gefahren ruft Calmon; ihr werdet einen Freund an mir finden. [Erdbeben. Wunderzeichen. Calmon geht ab.]

Renzo.

Er verläßt uns voll Kälte und Hunger, mit einem Stein in der Hand.

Barbarina. [nimmt den Stein.]

Gehn wir, und thun, was er geſagt hat.

Zweyter Act.

Königlicher Saal. Marſch.

Erſte Scene.

König Tartaglia, Wachen, Pantalon hinter Tartaglia, furchtſam.

Tartaglia. Ruft melancholiſch und überdrüßig den Muſikanten, ſie ſollen ihm den Kopf nicht mit Muſik toll machen, u. ſ. w. zu den Wachen, ſie ſollen gehn. Pantalon. [beyſeit] Seine Majeſtät ſey ſchlimmen Humors. Er möcht' ihm gerne zu ſeiner Ankunft, zur Unterjochung der Rebellen Glük wünſchen; aber er ſcheue ſich, weil er ihn übel aufgeräumt ſehe, und ihn kenne als einen König, der launigter ſey als ein Pferdt. Tart. [beyſeit] Dieß ſey der Fußboden, auf dem ſeine Ninetta hin und her gegangen ſey. Dort ſeye die Leiche, wo ſie als Taube beygetragen, daß der Braten verbrannt worden; wo ſie in eine Prinzeßin verwandelt

worden ſey. Dort die Spülküche, wohin ſie der König ihr Vater am feyerlichen Tag ſeiner unglüklichen Vermählung geſtellt hatte. Er erinnert ſich genoßner Freuden, Zärtlichkeiten u. ſ. w. weint bey Seite, um dem Hofe ſeine Schwachheit nicht zu entdeken, troknet ſich hierauf geſchwind die Augen, und nimmt wieder ein majeſtätiſches und ernſthaftes Weſen an. Pant. [beyſeit] Es komm' ihm vor, ſeine Majeſtät weine; er wollte ſchwören, daß er um ſeine Gemahlinn die arme Königiun weine, die ſeit achtzehn Jahren unter dem Spülſtein begraben ſey. Er faßt Muth, kömmt hervor. Seiue Glükwünſche wegen ſeiner Ankunft, wegen den bezähmten Rebellen. Tart. [beyſeit] Er werde ohne Ninetta nie wieder glüklich ſeyn; er fühle ſeine vorigen hypochondriſchen Anfälle zurükkommen; weint beyſeite, und giebt ſich wieder ein ernſthaftes Anſehen wie vorher. Pant. zu Tartaglia: es dünke ihm, er ſey melancholiſch, er habe die Augen roth; er ſoll nicht weinen, und den Hof, der ihn anbete, und ſeine Zurükkunft ſo ſehnlich erwartet habe, traurig machen u. ſ. w. Tart. aufgebracht, wü=

thend. Wer weine? Was er ſich unterſtehe zu reden? Er wolle nicht, daß die Miniſter mit einem König wie er ſich ſolche Vertraulichkeiten herausnehmen. Sogleich ſoll er ſich entfernen, oder er woll' ihn an den Pranger ſtellen laſſen, u. ſ. w. Pant. [beyſeit.] Man wiſſe mit groſſen Herren nie woran man ſey. Er habe nach, und nach auf die Wahrſagungen des Brigella kommen wollen; aber die Lebensſtrafe von Seiten der Königinn und die Laune, die Laune des Königs legen ihm ein zweyfaches Schloß an den Mund. Er verneigt ſich, und geht ab.

Zweyte Scene.

Tartaglia allein.

Exageriert über den gezwungenen Zuſtand eines Monarchen; über die Nothwendigkeit ſich Gewalt anzuthun und ſeine Leiden in ſich zu verſchlieſſen, um keine Schwäche zu verrathen, und von der Achtung der Unterthanen zu verlieren. Unſelige Gröſſe u. ſ. w. Er beklagt ſich, daß er keinen vertrauten Freund habe, bey dem er ſein Herz ausſchütten könne. Auf einen ein-

zigen habe er gezählt, auf Truffaldin, den Koch; aber er finde ſich betrogen, der Verräther ſey nach ſo viel Wohlthaten, und nachdem er ſich an ſeinem Hof Geld gemacht, übermüthig geworden, habe die Mohrin Smeraldina, die weiß aus den Flammen hervorgekommen ſey, geheurathet, einen Wurſtkramladen aufgeſchlagen, und das Herz gehabt habe, ihn zu verlaſſen. Weil er nun allein ſey; ſo könne er ſeine Ernſthaftigkeit ablegen, ſeinen Schmerz auslüften, und ſeinen Empfindungen den Lauf laſſen. O Geiſt meiner Ninetta, wo biſt du? empfange den Tribut meines Herzens, die Thränen deines Gatten! Es iſt ihm er ſehe ihren Schatten; er fängt an zu ſchwärmen. Nimmt ſeinen Betrug wahr, und bricht in ein eſelhaftes Gebrüll aus.

Dritte Scene.

Truffaldin als Wurſtkrämer, und der vorige.

Truff. die königliche Stimme hab' ihn hiehergezogen. Tart. betroffen, Truffaldin zu ſehen; Er ſcheints ſich von ihm behorcht worden zu ſeyn, weil er ihn nicht mehr für ſeinen Freund

hielt. Truff. Er habe ſeine Ankunft vernommen, und vermöge der vorhin zwiſchen ihnen gehabten Freundſchaft nicht umhin können; ſeine Glükwünſche abzuſtatten, und das Angedenken ihrer Liebe zu erneuern u. ſ. w. er erinnert ihn an lächerliche Auftritte, die ſie mit einander gehabt. Tart. [beyſeit] er würde ſich zwar in ſeinen izigen Umſtänden glüklich ſchäzen, eine ſo cordiale Freundſchaft wieder erneuern zu können; aber er glaube dem Truffaldin nicht, weil er ihn Smeraldinen und ſeinem Wurſtladen zu lieb verlaſſen habe. Er wolle ſein Herz auf die Probe ſtellen; unterſucht ihn genau. Wie es um ſeine Geſundheit ſtehe? Truff. Gut, ſein Urin ſey klar; er habe immer Tag und Nacht vor und nach Tiſch gleichen Appetit. Habe täglich zu gleicher Stunde leichte Oeffnung zu dienen u. ſ. w. Tart. Ob er ſein Weib noch liebe? Truff. Er habe ſie nur vierzehn Tage allein geliebt; habe hierauf angefangen überdrüßig zu werden; er rede mit dem Herzen in der Hand: daß nach den erſten Vergnügungen ſein Temperament niemals mit dem ihrigen harmonieren konnte, weil ſie im mindeſten nicht Philoſophin

ſey; er rede mit dem Herzen in der Hand. Sie ſey eine Weibsperſon auf den alten Schlag, von unerträglicher Gemüthsart; von denen, die immer Mitleiden mit anderer Unglük haben; die ſich einfallen laſſen Fündlinge aufzunehmen, Waiſen zu erziehen, ſich das Brodt vom Mund wegzunehmen, um es Armen zu geben: voll von dergleichen einfältigen Streichen, Vorurtheilen, Schwachheiten, welche von Perſonen, die geſunden Menſchenverſtand, und ein Bischen neuere Philoſophie im Leib haben wie er, verabſcheut werden. Er rede mit dem Herzen in der Hand. Nach Maasgab dieſer unerträglichen Albernheiten haben ihre Schönheiten ſich in ſeinen Augen von Tag zu Tag in Abſcheulichkeit verwandelt, und in einem ſolchen Grad, daß er ſich manchmal in der Nothwendigkeit befinde, ſein Gemüth bey gewiſſen andern Figuren wieder aufzuheitern. Er rede mit dem Herzen in der Hand. Nach Verfluß von achtzehn Jahren ſey ſie nun endlich ein Greuel vor ſeinen Augen, ihm mehr zuwider, Cremor Tartari u. ſ. w. Er rede mit dem Herzen in der Hand. Tart. [beyſeit] Er fange an zu merken, daß Truffal-

din nicht aus freundſchaftlichen Abſichten zu ihm komme. Fragt ihn um ſeine Umſtände, um ſeinen Kramladen, ſeinen Gewinnſt. Truff. Er rede mit dem Herzen in der Hand. Er ſey von der Wurzel aus falliert, aber es ſey nicht ſeine Schuld. Sein dummes Weib habe Credit gegeben, Allmoſen ausgetheilt, und andre dergleichen zugrundrichtende Handlungen begangen. Er läugne nicht, daß er zuweilen wiewohl ſelten und nur zweymale des Tags in das Wirthshaus gegangen ſey, gute Freunde zu machen, ſeine Kundſchaft beyzubehalten, und machmal irgend eine gute philoſophiſche Maxime zu hören. Es ſey zwar an dem, daß er öfters bey einer guten Freundin geweſen, um ſich von ſeiner Antipathie gegen ſein Weib ein wenig zu erholen; doch ſey er dabey mit aller möglichen Oeconomie zu Werke gegangen, und habe immer Freundinnen ausgeſucht, entweder mit irgend einem Schaden am Bein, oder ohne Naſe u. ſ. w. Es ſey wohl wahr, daß er manchmal Baſſet, oder ſonſt ein erlaubtes Spielchen geſpielt; aber er hab' es gethan, um den Unordnungen ſeines hirnloſen Weibs wieder dardurch aufzuhelfen; er habe

immer verloren, allein dieß ſey geſchehen, weil ihm unter dem Spiel immer ſein Weib, die ein Geſicht zum Tollwerden habe, in Sinn gekommen ſey, u. ſ. w. Tart. [beyſeit] Truffaldin ſeye ein Schurke vom erſten Rang, und ein moderner Philoſoph, vor dem man auf der Hut ſeyn müſſe. Gewiß komme er nicht aus freundſchaftlicher Abſicht, ſondern durch die Noth, in der er ſich befinde, gedrungen. Er fange an im Ernſt zu glauben, daß er immer ein ſchlechter Kerl, voll ſchändlichem Eigennuz geweſen ſey; er erinnere ſich noch an die zwey Pomeranzen, die er aus Gierigkeit zerſchnitten habe. Sagt ihm drohend, er ſoll die Wahrheit reden; oder er laß' ihm das Herz aus dem Leib reiſſen. Wenn er nicht den' Appetit hätte, der ihn izt martre, wenn er ſein Weib noch liebte, wenn ſein Wurſthandel ihm gut von ſtatten gienge, ob er dann doch gekommen wäre, ſeine Freundſchaft mit ihm zu erneuern? Truff. Er möcht' ihn ein wenig der Sache nachdenken laſſen. Tart. Er ſolle geſchwind machen, und die Wahrheit ſagen, oder er woll' ihn in Stüke zerhauen laſſen. Truff. Er ſpreche mit dem Her-

zen in der Hand. Wenn er nicht in Noth wäre, ſo würd' er weder an ihn noch an ſeine Freundſchaft gedacht haben. Tart. Seine Wuth. Jagt ihn mit Tritten vor den Hintern davon. Truff. Flieht, ruft, der König ſey verrükt, ſey kein Philoſoph u. ſ. w. Tart. iſt nun troſtloſer als zuvor. Sieht die Tarokköniginn ſeine Mutter kommen; giebt ſich ein ernſthaftes Anſehen.

Vierte Scene.

Tartagliona, alte Königinn in Caricatur, und Tartaglia.

Tartagliona.

So behandelſt du mich, mein Sohn? Wo hat man ein ähnliches Beyſpiel geſehen, daß ein Sohn, der achtzehn Jahre vom mütterlichen Buſen entfernt war, bey ſeiner endlichen Zurükkunft die Zeit in Kleinigkeiten verlor, eh' er die Stiefel von ſich warf, und eilte, auf die königliche Hand ſeiner Mutter einen Kuß zu drüken?

Tartaglia.

Liebe Frau Mutter, ich beſchwör' euch zurükzugehn, und einen Verzweifelten in Ruh zu laſſen.

Tartagliona.

Unwürdiger, Unverſchämter! ich leſe im Innerſten deines Herzens. Wie wenig ſcheinſt du der Sohn von Tartagliona zu ſeyn? Ich weiß, daß der Tod von Ninetta dir mißfällt, und daß deine Hörner dir lieber waren als deine Mutter. Sag mir, was ſollt' ich mit dieſer Nichtswürdigen anfangen, die dich entehrte, die unfähig war den königlichen Stamm anders als mit Mopshunden zu vermehren? Du überlieſſeſt die Rache meiner Willkühr; und izt bekomm ich dieſen Lohn? Erinnere dich, wer ich bin; und daß du es mit der mächtigen Tarok Königinn zu thun haſt.

Tartaglia.

Frau Mutter, eine abgelebte Alte, wie ihr hätte klüger ſeyn ſollen. Ich bin ein unerfahrner Jüngling, dem das Blut noch kocht. An-

gereizt durch eure Briefe, gab ich euch in der erſten Aufwallung von Hize den Auftrag. Vielleicht . . . Genug . . . Ich weiß, ihr haßtet ſie . . . Ich ſage nicht mehr. Ich bitte, geht und macht mir den Kopf nicht wärmer als er ſchon iſt.

Tartagliona.

Ihr Götter! Was hör' ich? Du biſt nicht mehr mein Sohn! Alte, zu mir? Groſſe Götter, welche unerhörte Beſchimpfung! So hatt' ich alſo Unrecht deinen Auftrag zu vollſtreken? So ſollt' ich deine Schande unbegraben laſſen?

Tartaglia.

Mein Vater duldete die Schande mit euch, ohne euch begraben zu laſſen. Vielleicht iſt euer Werk meine Schande.

Tartagliona.

Söhne zu gebähren wie du, dieß iſt Schande.

Tartaglia.

Wer nicht gebähren kann, ſtirbt an der Geburt. Ihr hättet unterlaſſen ſollen, mich zu gebähren.

Tartagliona.

Undankbarer! So ſprichſt du mit der, die dich neun Monathe lang unter ihrem Buſen getragen hat?

Tartaglia.

Ich will einen Eſel beſolden, der euch zwölf Monathe lang dafür tragen ſoll.

Tartagliona.

Unnatürlicher Sohn! Wiſſe Ungeheuer von Undank, daß ich dich als ein Kind ſchon zu lieb hatte, dir eine Amme zu geben, und meine eigne Brüſte dir die Milch gegeben haben, die du mir izt ſo bezahlſt.

Tartaglia.

Wenn die Milchweiber vorbeygehn, ſo will ich euch fünfzig Maas dafür bezahlen. So kann ich eure Wohlthat erwiedern; aber ihr könnt mir meine Ninetta nicht wieder geben. Ein armer König kommt ermüdet von achtzehnjährigen Kriegen in ſein Land zurük, um an dem Buſen ſeiner Gattin ſich wieder zu erholen,

und

und findet ſie todt, unter dem Spülſtein begraben. Ich habe keine Gattin, keine Freunde mehr; Ruh und Vergnügen ſind für mich verloren. (weint und geht ab.)

Fünfte Scene.

Brigella und die vorige.

Brigella.

Göttliches Fieber!
Der Nacht, worinn ich lag,
Fürchterlich=ſtralender Tag!
Wüthe vorüber!
Weh mir! o wär' ich lieber
Unwiſſend, wie vorhin!
Königinn! Königinn!
Alles geht drunter und drübe[r]

Tartagliona.

Was willſt du damit ſagen, Dichter? Ich verſtehe dich nicht.

Brigella.

Die Zwillinge ſind in der Nähe;
Die Mauren ſteigen in die Höhe;

Die Nacht iſt graus; die Nacht iſt graus!
Kind, geh zu Bette, gehe,
Und fange die quälenden Flöhe,
Und löſch die Lichter aus.
Dich zu ſchirmen und ſchüzen,
Will ich wachen und ſizen,
Und Augen und Ohren ſpizen;
Was aber wirds nüzen?
Das Feuer brennt ſchon im Haus.

Tartagliona.

Vermaledeyter Prophet!
Der Teufel der Hölle verſteht,
Die Drohungen, welche du ſangſt!
Mir zittern Hände und Füße,
Ich brenne, und friere, und piße
Beynahe vor Furcht und vor Angſt.

Brigella.

Augen! wie hab' ich euch lieb? . .
Nein, ich fasle; vergieb . . . .
Sterne der heiligen Nacht,
Ihr habt mich verwegen gemacht . . . .
Warum verſtummſt du, himmliſche Flöte?
Weh mir! mein Abgott wird zur Kröte!

(beyſeit.) Meine Begeiſterung hat mir endlich einen guten Dienſt gethan. Ich hoffe, nahe ans Ziel getroffen zu haben. Kann ich ſie nur einmal dahin bringen, ein Teſtament zu meinen Gunſten zu machen, ſo iſt das Ziel meiner Liebe und meines poetiſchen Schweißes erreicht.

[geht ab.]

Sechste Scene.

Tartagliona.

Das Geheimnisvolle ſeiner Worte beunruhigt mich. Die Zärtlichkeit, die er gegen mich äuſſert, läßt mich hoffen. Ich will ſeinem Rath folgen, und die von dem erhabenſten Dichter unſers Jahrhunderts angebeteten Glieder zur Ruhe legen. Reize und Liebkoſungen, um ihn getreu zu erhalten, fehlen mir nicht. Wenn nur meine Gefälligkeit gegen ihn bey meinen andern Anbetern keine Eiferſucht verurſacht. Fatales Verhängnis. Sogar meine Vorzüge müſſen meine Feinde ſeyn. [geht ab.]

Siebente Scene.

Faſade des Pallaſtes von einer Seite.

Renzo und Barbarina.

Barbarina.

Hier iſt der Pallaſt; hier will Calmon, ſollen wir den Stein werfen.

Renzo.

Dieſer Steinwurf, verſprach er, ſoll uns reich machen. Wirf ihn. Zaudre nicht.

Barbarina.

Biſt du da? Du verlangſt alſo reich zu werden? Nächſtens geht deine Philoſophie zu Grabe.

Renzo.

Sage dieß nicht, Schweſter. Dieſer Verweis macht mich beynah Hunger und Kälte vergeſſen. Und dieß überzeugt mich noch mehr, die herrſchende Leidenſchaft ſey vermögend ſich des Menſchen ſo ſehr zu bemächtigen, daß er auch die Bedürfniſſe der Natur darüber vergeſſen könne. Ich liebe die Philoſophie, und

ſchäme mich der edeln Leidenſchaft nicht, die ſie mir eingeflößt hat.

Barbarina.

Dieſe Philoſophie, Renzo, ſoll unſre Nahrung bleiben. Unterlaſſen wir immer den Stein zu werfen. Plözlicher Reichthum wird uns den Kopf verwirren, uns ſtolz und lächerlich machen. Du wirſt dich dem Taumel aller Vergnügungen überlaſſen. Ich werde eitel, thöricht, unleidlich werden, werde bequem, neumodiſch, geliebt und angebetet ſeyn wollen. Wir werden die Armuth verachten, und die worinn wir izt ſind, vergeſſen. Ich, Renzo, werfe den Stein nicht.

Renzo.

Wirf ihn, Schweſter. Auch im Schoos des Reichthums werden wir Philoſophen bleiben. Dieſe Kälte, dieſer Hunger laſſen mich glauben, laſſen mich hoffen; wir werden gegen alle thörichten Anwandlungen uns vertheidigen, wir werden, geleitet von unſern Lehrern, auch bey glänzenden Umſtänden der Tugend getreu ſeyn.

Barbarina.

Hunger und Kälte lehren dich nachdenken? Ah Renzo, ich fürchte dieß ſey die lehrreichſte Schule der Philoſophen. So erlangen ſie die Herrſchaft über die ſchwachen Gehirne der ſclaviſchen Thoren, die dem Betrug und Wahn opfern. Ich werfe den Stein; wolle der Himmel, daß ich nie vergeſſe, ein unbedeutender Stein ſey die Quelle meines Reichthums. (Wirft den Stein: es erſcheint ein prächtiger und reicher Pallaſt dem königlichen gegenüber. Die Lumpen verſchwinden von Renzo und Barbarina; ſie ſtehen reich gekleidet da. Zwey Mohren kommen mit brennenden Fakeln aus dem Thor des Pallaſtes, und empfangen mit Verbeugungen Renzo und Barbarina.)

Renzo.

Schweſter? Was ſeh' ich? Ich bin verwirrt.

Barbarina.

Calmon hat uns die Wahrheit geſagt. Hüten wir uns, daß dieſer Pallaſt uns nicht mit Vorſtellungen von Glük bethöre; Calmon hat uns auch Thränen und Unglük vorher geſagt.

[gehn ab.]

Dritter Act.

Königlicher Saal.

Erſte Scene.

Brigella und Tartagliona.

Brigella.

Kräusliche Stirne, deren Wiederſchein mich verfinſtert; wo Liebe und Tod ihre Pfeile ſchärfen.

Tartagliona.

Sage mir, Dichter, dieſer Pallaſt, der ſo prächtig und groß da ſteht, und den königlichen an Schönheit übertrift; wie entſtund er in einer einzigen Nacht?

Brigella.

Königinn, liebſte Hälfte meines Weſens, ich weiß alles, aber das fatale Verhängniß macht meine Zunge zur Sklavin der hohen Götter!

Tartagliona.

So viel dir an meiner Gunſt gelegen iſt. So ſage mir wenigſtens, wer die Bewohner davon ſind?

Brigella.

Reizende Perlenaugen, bezaubernd ſchielende Blike, ich weiß alles, aber ſagen darf ichs nicht. Alles was ich ſagen kann iſt, daß ſie gekommen ſind, jene Lippen von Milch, den blendenden Schnee jener Haare, und die ehrwürdigen Ueberreſte jener Bruſt in völlige Verwüſtung zu ſezen.

Tartagliona.

Laß, ich beſchwöre dich, laß dieſe dunkle Sprache. Hoffe alles von mir. Aber ſage, wie kann ich zu Grund richten, die mich zu Grund richten wollen. Auf dich allein ſez ich mein Vertrauen.

Brigella.

Majeſtät, Wonne meiner poetiſchen Begeiſterung, vor allem und wegen allem dem was ſich zutragen kann, rathe ich Ihnen, Ihr Teſtament zu machen, und dabey den nicht zu ver-

geſſen, der Sie anbetet, und der im Stand iſt ihren Namen mit einem Gedicht zu verewigen, das dem verzehrenden Zahn der Zeit und allen Kunſtrichtern, den Söhnen des grasköpfigen Neides Troz bieten kann.

Tartagliona.

Pfuy, willſt du den Tod mir wünſchen? Ich bin noch friſch. Denk' an meine Rettung, und verewige mich noch im Leben.

Brigella. [beyſeit.]

(Vom Teſtament will ſie nichts hören, dieß alte Geſpenſt.) Ich rede frey von der Bruſt weg, und ſage die Wahrheit, ſo ſehr ſie auch meinem poetiſchen Inſtinct zuwider iſt. Es iſt ſchwer, ſie von den Gefahren zu retten, die über ihrem Haupt ſtehn. Gleichwohl hören Sie mir wol zu. Die Bewohner dieſes Pallaſtes ſind zwey junge Leute, Bruder und Schweſter, die vorher Bettler und Philoſophen waren. Izt da ſie in einer Nacht reich worden ſind, hat ſich ihr Kopf mit ihrem Schikſal gedreht. Sie haben die Tramontane der Philoſophie verloren, und alle Eitelkeit und Schwachheit in den

Kopf gekriegt, die zum Exempel ein Waſchmädchen haben kann, die ein Graf geheurathet hat, oder ein reicher Zolleinnehmer, und alle die ohne Bemühung reich worden ſind. Sie können nicht leiden, daß man ihnen das mindeſte verweist, daß ihnen das mindeſte abgeht, daß ſie nicht alle in allem übertreffen. Auf dieſem Weg müßte man ihren Untergang verſuchen.

Tartagliona.

Sage weiter. Ich will alles thun.

Brigella.

Theure, meinem Herzen fatale Majeſtät! Sie wiſſen das Lebensgefährliche der Unternehmung, den Apfel zu bekommen, der ſingt, das goldne Waſſer, das klingt und tanzt, zwey Raritäten vor der Stadt, welche die Fee Serpentina beſizt.

Tartagliona.

Ich weiß, daß Lebensgefahr dabey iſt; was willſt du damit?

Brigella.

Sie müſſen alſo ſuchen das junge Frauenzim=

mer zu ſehen, das in dieſem Pallaſt wohnt, und aus dem Glük der Philoſophie heraus in dem Strudel der Eitelkeit ſich verloren hat, und ihr dieſe vier fürchterliche Worte in ihr Affengeſichtchen hinein werfen. Hören Sie wohl zu.

Du biſt ſchön, mein Liebchen, aber höre,
Kein Göttinn würde ſchöner ſeyn,
Wäre Waſſer, welches klingt und tanzet,
wäre
Von den Aepfeln, welche ſingen, einer dein.

Tartagliona.

Du biſt ſchön, mein Liebchen u. ſ. w.
(wiederhohlt.)

Brigella.

Vortreflich. Dieſe Worte werden erſtaunende Wirkung thun. So ſehn Sie, kömmt einem die Kenntniß des menſchlichen Herzens zu Statten u. ſ. w. Dieſe Worte ſind der Untergang von den Bewohnern des Pallaſtes. Und iſts nicht genug an dieſem, ſo hab' ich noch einen Pfeil, der gewiß treffen ſoll.

Tartagliona.

Komm. Ich brenne, deinen Rath auszuführen. Du biſt ſchön; mein Liebchen u. ſ. w. (geht ab, indem ſie die Verſe wiederhohlt.)

Brigella.

Ich will alles thun, was ich kann, um dieſe koſtbare Antiquität zu erhalten; allein wenn ich ſie nicht überreden kann, ihr Teſtament mit einem günſtigen Item zu machen, was hilft mir die Lobrede des Apollo.

Was frommt mir dieß göttliche Feuer?
Ach! es fallen nicht wie Diamant,
Meine Hoffnungen mir aus der Hand!
Sie fallen und brechen wie Eyer.

(geht ab.)

Zweyte Scene.

Prächtiges Zimmer im Pallaſt der Zwillinge.

Barbarina ſich vor dem Spiegel brüſtend.

Morgen, denk' ich, ſoll das Bonſokleid mit goldnen Blumen noch weit bezaubernder laſſen.

Dritte Scene.

Smeraldina und Barbarina.

Smeraldina. (von innen rufend.)

So laßt mich hinein! Welche Unverſchämtheit! Ich bins müde. Bitte, Memorialien, Abgeſandten; Narrenſpiel.

Barbarina.

Wer iſt da?

Smeraldina. (im hereingehen.)

Der Teufel, der dich holen ſoll.

Barbarina.

Unverſchämte! Verwegne! Holla, Bediente! Wer hat euch dienen gelehrt? Wie kömmts, daß ihr Bettlern den Eingang geſtattet?

Smeraldina.

Ho, Aeffchen unverſtändiges, ſo empfängſt du deine Wohlthäterin? Wie lang iſts, daß du noch arm und dürftiger wareſt als ich.

Barbarina.

Schweig. Erkühne dich nicht weiter. Bedenke mit wem du ſprichſt. Ich kenne dich,

Unglükliche, und will deine Armuth unterſtüzen, nur ſollſt du von meinen Schwellen und aus der Stadt dich entfernen. Deine Gegenwart erwekt gewiſſe unangenehme Jdeen in mir. Holla, Bediente . . .

Smeraldina.

Ha, Frazengeſicht, Kindskopf, übermüthiges Stumpfnäschen, was glaubſt du wohl? Glaubſt du mich abzuſchreken? Jch habe dir meine Milch, habe dir tauſend Maulſchellen gegeben, und izt meinſt du, ich werde mich vor dir fürchten? Jch bin hieher gekommen, nicht deiner Reichthümmer halber, ſondern aus Liebe zu dir; ohngeachtet der Liebloſigkeit, womit du mich verlaſſen haſt, konnt' ich mich nicht zurükhalten. Kaum wußt' ich, du ſeyeſt reich und hier, ſo eilt' ich, über dein Glük mich zu freuen, nicht aus Eigenliebe, das ſchwör' ich. Weil ich nemlich dich liebe . . . weil . . . ich will ſagen . . . Verdammt ſey die Eigenliebe . . . Jn Summa, ich kam dich zu küſſen, und will weiter nichts. Beſte wie lieb ich dich habe! Und wie ſchön du biſt in dieſer Kleidung! Der Him-

mel ſegne dich. Ich muß, ich muß dich küſſen, dich eſſen. [will ſie ungeſtüm umarmen.]

Barbarina. (ſie zurükſtoſſend.

Beym Himmel, welche Vertraulichkeit! Bediente, ſag' ich! (ein Bedienter) Nichtswürdige, bringt im Augenblik einen Beutel mit Gold; gebt ihn ihr, und führt ſie weg.

(Der Bediente geht mit Verbeugungen ab.)

Smeraldina.

Barbarina, du ſcherzeſt, nicht wahr? Du willſt mir den Schimpf nicht anthun, mich von dir wegzujagen. Nach ſo langer Zeit, in der du mich und meine Handlungen kennen gelernt haſt, kannſt du nicht argwöhnen, ich komme aus Intereſſe, oder aus irgend einer andern Liebe, als für euch Beyde, die ich mit meinem Blut auferzogen, und als meine Kinder geliebt habe. (Der Bediente mit dem Beutel.)

Barbarina. [Ironiſch]

Nimm, nimm dieß Geld. Ich weiß, deine Liebe wird unter dieſem Gold erſtiken. Nun ſind dir deine groſſen Verdienſte vergütet. Geh

und wage nicht mehr vor meine Augen zu kommen. Dein Anblik macht mir Ekel.

Smeraldina. (vor ſich.)

Weh mir! was hör' ich? Und doch kann ich mich nicht von ihr losreiſſen. Barbarina, du irrſt dich. Noch kann ich nicht glauben, daß du mich aus deinem Hauſe verjagen wolleſt, mich die dich achtzehn Jahre lang in dem Herzen erzogen; die keine Schuld hat, daß du hinausgeſtoſſen wurdeſt; die nichts anders als über deine Entfernung weinen konnte. [weinend.

Barbarina. [beyſeite.]

Sie rührt und erbittert mich. Ich bin für unangenehme Empfindungen zu groß. [zu Smer.] Nimm das Geld, Smeraldina, und geh. Deine Gegenwart, dein allzuvertrauliches Reden und Weſen ſind mir zuwieder. Bedienter, man führe ſie weg aus meinen Augen in ihre Wohnung, und geb' ihr den Beutel. (Der Bediente will Smeraldinen am Arm nehmen.)

Smeraldina.

Ach nein, Mitleiden, Erbarmung. War ich

zu vertraut, ſo bitt' ich demüthig um Vergebung. Ich will anders anfangen zu reden; will nicht mehr wie mit meines gleichen mit Ihnen umgehn; will ich Sie als meine Gebieterinn verehren. Ich kann, ich kann mich nicht von Ihnen losreiſſen. Als die niedrigſte Magd will ich Ihnen dienen, nur daß ich bey Ihnen bleibe; eſſen und trinken will ich, was andre übrig laſſen. Ich bin zu ſehr gewohnt, mit Ihnen zu leben; meine Liebe für Sie und Ihren Bruder iſt zu groß. Keiner ihrer Bedienten ſoll mir an Treue und Bereitwilligkeit gleich kommen. Und haben Sie durchaus beſchloſſen, mich wegzujagen, ſo laſſen Sie mich wenigſtens eben ſo Elend weggehn als ich gekommen bin. Behalten Sie Ihr Geld. Zärtlichkeit, mütterliche Liebe für zwey undankbare Kinder meiner Thränen, nicht Geldſucht hat mich hiehergezogen.

(weint.)

... Barbarina. [beyſeit.]

Welche Gewalt behauptet die Einfalt zärtlicher Empfindungen und Ausdrüke über das menſchliche Herz! Sie hat mich ſo weit gebracht,

daß ich mehr Abneigung fühle ſie wegzujagen, als ſie zu behalten. So will ich alſo die kleinſte Laſt für mein Herz wählen. [zu Smer.] Smeraldina, bleib hier! aber niemals erwähne der vergangenen Dinge. Die Erinnerung daran ſcheint mir Verweiſe zu geben, und macht dich nur verhaßt. Willſt du geduldet ſeyn, ſo ſieh mich an wie ich izt bin, nicht wie ich war. Folge mir und ſchweige. [geht ab.)

Smeraldina.

Dieß iſt jene Philoſophin, die geſtern im Wald Holz ſammelte, und heut! . . . Genug fürs erſte, daß ich bey ihr bleiben darf. Was das Schweigen betrift, wollen wir ſehn; aber wohl wird nichts daraus werden. Ich kenne ſie nicht mehr. Welch ein Uebermuth! Welcher Teufel hat ſie auf dieſe Art bereichert? Ich hoffe nicht. Dieſer unverſtändige Laffe . . . Wer weiß, ob nicht irgend ein Milord . . . ſchon gut, ich will alles herausbringen.

[geht ab.]

Vierte Scene.

Renzo. [auſſer ſich.]

Nein, es iſt unter den Sterblichen keine, der Statue in meinem Garten an Schönheit gleich, die meine Blike auf ſich geheftet hat. Wahnſinn treibt mich umher. Ich vorher ein Verächter des ganzen weiblichen Geſchlechts, brenne nun für ein weibliches Marmorbild. Ha, du ſagteſt es mir zuvor, Calmon! die Menſchheit ſey zu ſchwach, und bald werd' ich erfahren, was eine Statue vermöge. Meine Schäze ſollen mir helfen. Von allen Enden der Welt will ich Zauberer rufen, mein geliebtes Bild zu beleben, das Gold vermag alles. Noch will ich hoffen.

Fünfte Scene.

Truffaldin und Renzo.

Truff. ruft von innen: Aufgemacht! ruft mit gebieteriſchem Ton: Renzo, wo biſt du? Eſel, Schurke, u. ſ. w. Renzo; er glaube, die Stimme von Truffaldin zu hören, er hoffe

doch nicht, daß er nachdem er ihn weggejagt, noch die Stirne haben werde, ihm vor die Augen zu kommen u. ſ. w. Truff. tritt ohne Umſtände herein, grüßt ihn verträulich, und verweißt ihm, daß er nicht geantwortet habe. Nimmt ſich die Mezgerſchürze ab, legt ſie wieder an, fragt Renzo, ob er an der Tafel ſey. Ren. Was dieß für eine Unverſchämtheit ſey? Was er hier wolle? Truff. Eſſen, trinken, ſchlafen u. ſ. w. Ren. Ob er ſich nicht mehr erinnre, daß er ihn den lezten Abend ſo eſelhaft aus dem Haus gejagt habe? Truff. Er erinnre ſich ſehr wohl, welche einfältige Frage dieß in dem Mund eines Philoſophen ſey? Ren. Erſtaunt über ſeine Dreiſtigkeit; will wiſſen, warum er ihn weggejagt habe, warum ſeine Frage einfältig ſey. Truff. Die Sache ſey natürlich und ſonnenklar. Er hab' ihn weggejagt, weil er ein Waiſe, , ein armer Tropf geweſen ſey. Ren. Erſtaunt immer mehr; will wiſſen, wie er nach dieſer Handlung noch das Herz habe, in ſein Haus zu kommen. Truff. Lacht aus vollem Hals über dieſe einfältige Frage, woran kein Schatten moderner Philoſophie zu ſehen ſey.

Ren. Wüthend über das Gelächter Truffaldins, will wiſſen, wie er das Herz haben konnte zu kommen. Truff. Weil er gehört habe, er ſeye reich worden, und man könne bey ihm eſſen und trinken und ſtehlen ſo viel man wolle; kann ſich nicht ſatt genug über ſeine einfältige Frage lachen, die man dem unwiſſendſten Jahrhundert nicht zutrauen ſollte. Ren. Auſſer ſich von Zorn. Truff. Er ſey nicht klug; er ſoll ſich bey der ganzen unpartheyiſchen und aufgeklärten Welt erkundigen; überall werd' er ſehen und hören, daß die Habenichts weggejagt, und die Reichen ſo lange beſchmarozt und beſtohlen werden, bis ſie auch zu Habenichts werden. Dieß ſey der Umtrieb der groſſen Weltmaſchine. Ren. Fängt an zu lachen; er habe nie einen handfeſtern Philoſophen geſehen. Hätte Luſt ihn bey ſich zu behalten, weil ſeine Offenherzigkeit ihn beluſtige; wolle ihn aber ſeines böſen Herzens halber wegiagen. Zankt mit ihm wegen ſeiner unverzeihlichen Unverſchämtheit, droht ihm, ihn prügeln zu laſſen, wenn er nicht gehe. Truff. [beyſeit] Erſtaunt über dieſe Extravaganz, begreift nichts von dieſer Neuig-

keit. Denkt nach; erinnert ſich in der Ordnung gefehlt zu haben; und daß die Aufrichtigkeit ihm auch bey Tartaglia üble Dienſte geleiſtet habe. Er will es anders angehen. Verweißt ſich ſelbſt; giebt dem Renzo Recht, aber bittet ſich eine kleine Zeit aus, um wieder in das rechte Gleis zu kommen. Renzo weiß nicht was er wolle; was Teufels er vorhabe? Truff. Geht hinaus vor die Thüre, fragt mit ſanfter und furchtſamer Stimme, ob er hineinkommen könne. Dann tritt er demüthig, mit krummem Hals, den Hut in der Hand, herein; bittet mit lächerlich übertriebner Submißion um Vergebung, daß er des Verbrechens ſich ſchuldig gemacht, eine Perſon aus ſeinem Haus zu jagen, die in allem Betracht ſeine arme Hütte mit ſeiner Gegenwart beehrte, und geliebt und angebetet zu ſeyn verdiente; er ſey damals betrunken geweſen u. ſ. w. voll Reue über ſein Vergehen ſey er gekommen, ſich zu ſeinen Füſſen zu werfen, wozu der Ruf ſeines edlen, grosmüthigen und erhabenen Geiſtes ihm Muth eingeſtößt habe u. ſ. w. [kniet nieder] er wolle durchaus ſeine Füſſe ſo lang mit Thränen benezen, bis er die Verzeihung erhalte, ohne die

er nicht leben könne u. ſ. w. Sein einziger Ehrgeiz ſey das Glük, ihm bis an ſeinen lezten Athem dienen zu können u. ſ. w. Eine Scene voll von der übertriebenſten Schmeicheley. Hierauf fragt er den Renzo, ob es ſo recht ſey. Renzo. Er ſehe nicht klar; ob vielleicht Truffaldin aus Einfalt oder aus Bosheit handle. Entſchließt ſich ihn zu behalten, weil er ihm Spaß mache. Zu Truffaldin: es ſey recht gut; wenn er ſo fortfahre, ſo ſoll er bey ihm bleiben. Truff. Renzo möchte ihn entſchuldigen, daß er ſich ſo weit vergeſſen habe, mit ihm Scherz zu treiben, er wolle aber künftig mit aller möglichen Kunſt, Feinheit, und moderner, ausgeſchliffner Liſtigkeit dabey zu Werk gehn. Renzo. Lacht über Truffaldins Charakter; er werd' ihm manche Stunde ſeine heftige Leidenſchaft erleichtern helfen. Es vermehre das Anſehen von einem ſeines gleichen, einen Hofnarren zu haben. Er heißt ihn, mit ſich gehen, und geht ab. Truff. Seine affectierte Reverenzen und Ceremonien. Vor ſich: es ſey ein groſſes Unglük, mit reichen und vornehmen Perſonen nicht aufrichtig und

honnet ſeyn zu können. Folgt ihm mit Caricaturen von Schmeicheley.

Sechste Scene.

Der königliche Pallaſt von einer Seite mit einem Erker. Der Pallaſt der Zwillinge von der andern mit einem Erker.

Pantalon und Tartaglia in der Schlafmüze, die Brille über der Naſe, auf dem Erker.

Tartaglia.

Ich weiß nicht, wie dieß zugegangen iſt. Pantalon, ich glaub' ich ſchlafe und träume, oder ſey bey einer Comödie mit Verwandlungen. Ich habe nie etwas davon gehört, daß ein Pallaſt in einer Nacht wie ein Erdſchwamm entſtehen könne.

Pantalon.

Aber dieſer iſt nun ſo entſtanden, und was für ein Pallaſt? Und ich, armer Teufel, da ich geſtern Abends im Dunkeln nach Hof gieng, lief ich in der Geſchwindigkeit, weil ich wußte der

Plaz ſey leer, und ſtieß ſo mächtig gegen die Mauren von dieſem Pallaſt, daß ich, wenn ich nicht dieß bischen Bauch bey mir trüge, der dem Stoß entgegen kam, ein Kuchen aus meinem Geſichte geworden wäre. Ich taumelte eine halbe Stunde herum, bis ich den Weg nach dem Pallaſt finden konnte.

Tartaglia. (ſieht durch die Brille.)

Was für ſchöne Logen! Was für ſchöne Colonnaden! Was für ſchöne Architectur! Das römiſche Coliſeum iſt nicht ſo ſchön.

Pantalon.

Man muß die Herren vom Hauſe ſehen, um erſt von Wunder zu ſagen.

Tartaglia.

Haſt du ſie geſehn Pantalon? Sinds Götter oder Teufel?

Pantalon.

Eiue junge Mannsperſon, wie ein Hermelin, ein Frauenzimmerchen, daß man eſſen möchte. Ich bin verſichert, wenn Ihre Majeſtät ſie ſehen,

daß Ihnen alle Melancholie darüber vergehn wird.

Tartaglia.

Berühre dieſen Punct nicht. Du erneuerſt meinen Schmerz. Es iſt unmöglich, daß ich aufhören werde, meine liebe Ninetta zu beweinen. (weint.)

Pantalon.

Der Erker geht auf. Da iſt es das Kleinödchen. Haben Sie die Gnade einen Blik hinzuwerfen.

Siebente Scene.

Barbarina und Smeraldina auf dem Erker, und die vorigen.

Smeraldina.

Der König auf dem Balcon! Barbarina, gehn wir, gehn wir zurük!

Barbarina.

Dieß der König? Was kümmerts mich? Ich thu' als ſäh' ich ihn nicht. Auſſerdem hab' ich nicht Urſache, mich vor Monarchen zu ſcheuen.

Tartaglia. [mit der Brille ſehend.]

Pantalon! Pantalon! welch ein Geſicht! Ach welche Händchen! Das Herz geht mir auf, die Melancholie verſchwindet.

Pantalon.

Wie kanns anders ſeyn, Ihr Majeſtät? wenn man von ſolchen Geſichtchen ſieht, ſo muß auch denen, die bis an die Ohren in Schulden ſteken, wohl zu Muth werden.

Smeraldina.

Gehn wir, Barbarina; der König begukt Sie mit der Brille. Mit Königen muß man vorſichtig verfahren.

Barbarina.

Halt, du fängſt mir wieder an unverſchämt zu werden. Hab' ich vielleicht etwas an mir, das mißfallen könnte? Laß ihn immer gaffen. Mit einer zu rechter Zeit angebrachten Entfernung will ich ihn dergeſtalt in Flammen ſezen, daß er nicht wiſſen ſoll, was er thut.

Tartaglia.

Pantalon, Pantalon, welch ein liebes Münd-

chen! welch ſchöne Bruſt! Ich fühl', ich fühle, daß ich meine ehmalige Ninetta darüber vergeſſe.

Pantalonl [beyſeit]

Er hat ſich geſchwind anſchieſſen laſſen. Wenn aber die Worte des Poeten wahr wären? Doch dieß iſt unmöglich. Mag er ſich doch zerſtreuen. Die Miniſter ſollen niemals den Leidenſchaften der Regenten hinderlich, vielmehr förderlich seyn. [zu Tart.] Ihr Majeſtät, und was dünkts Ihnen von dieſem Haarpuz? von dem guten Geſchmak dieſes Anzugs?

Smeraldina.

Barbarina, laſſen Sie uns gehn. Sehn Sie nicht, mit welchen Stieraugen er ſie anſieht! Wenn er verliebt würde! Die Fürſten haben lange Hände. Schämen Sie ſich! Gehn wir!

Barbarina.

Hörſt du, nun hab' ich genug. Laßt ihn verliebt werden! dieß iſt, was ich will. Sag mir, iſt er nicht Wittwer?

Smeraldina.

Was dieß betrift, nehmen Sie nicht übel, ſind übertriebne Phantaſien ...

Barbarina.

Was? Schweig, Unverſchämte! er iſt nicht würdig mich zu beſizen.

Tartaglia.

Pantalon, ich bin verliebt wie ein Eſel. Ich kann nicht mehr. Sieh mir in die Augen, ich glaube, ſie werfen Feuer aus. Welch eine ſchöne Creatur! Ich möchte ſie grüßen, möcht' ihr gern ein Wort ſagen, und ſchäme mich. Ich fürchte, ſie gebe mir kein Gehör. Sie hat mich wieder zum Kind gemacht, alle meine monarchiſche Gravität hab ich verloren.

Pantalon.

Wie? Ihre Majeſtät erniedrigen ſich zu tief. Für eine groſſe Ehre wird ſies halten, von Ihnen gnädig angeblikt zu werden. Laſſen Sie keine dergleichen Kleinmüthigkeit aufkommen. Der Handkuß eines Monarchen muß dreytauſend Mädchen in Staub legen können.

Tartaglia.

Ich wills wagen, Pantalon, ich wills wagen.

Pantalon.

Ich will Eurer Majeſtät die Gravität empfehlen.

Tartaglia. [wirft mit übertriebener Gravität Barbarinen einen Handkuß zu.]

Smeraldina.

Es kömmt immer ärger; er grüßt Sie.

Barbarina.

Sieh her, und ich würdige mich nicht ihn anzuſehen. [dreht ſich mit Verachtung nach der andern Seite.]

Tartaglia.

Vorbeygeſchoſſen. Pantalon, ich verzweifle.

Pantalon.

Sie iſt auch hochmüthig genug, dieſe Fraze.

Tartaglia.

Mein Kopf, Pantalon, dreht ſich rings herum. Lehre mich ein paar ſchmeichelhafte Ausdrüke von deinen venetianiſchen. Sey mein Helfers Helfer, mein Kuppler um Gottes Willen.

Pantalon.

Unterthänigen Dank, Ihr Majeſtät. Zu Venedig wird izt auf franzöſiſch oder engliſch geliebt. Hierauf verſteh' ich mich nicht.

Tartaglia.

Halt! Ich will den Anfang ſpiritos und glänzend machen. Meine ſchöne Dame, fühlen Sie dieſen Schirocco? He, Pantalon?

Pantalon.

Recht gut ſo! Dieſen Anfang hab ich oft gehört, und der Ausgang war nicht ſelten erwünſcht.

Barbarina.

Sie fühlen den Schirocco, und mich dünkt, daß Ihre Worte die Luft ſehr froſtig machen.

Smeraldina.

Uh, wie unverſchämt! Dieſe Antwort dem König?

Tartaglia.

Sie hat mir mit einer liebenswürdigen Unverſchämtheit geantwortet. Ich will mit einer feinen und anmuthigen Propoſition fortfahren,

die auf ihre Schönheit anſpielen ſoll. [zu Barb.] Die Sonne iſt dieſen Morgen ſehr glänzend aufgegangen.

Pantalon.

Beſſer. Ihre Majeſtät haben keinen Helfer nöthig. Sie wiſſen verliebt zu thun, daß es eine Luſt iſt.

Barbarina.

Die Sonne, Sire, die glänzend aufgeht, iſt nicht immer wohlthätig gegen alle.

Pantalon. [beyſeit]

Dieß heiß' ich, einem armen Liebhaber einen Stoß verſezen, daß die Welt mit ihm herumtaumelt. Eine verhenkerte junge Hexe!

Tartaglia.

Welch ein Geiſt! Welch ein Teufelskind! ich brenne ganz, ich kanns nicht mehr aushalten; ich muß in Gottes Namen zum zweytenmahl heurathen. Ich bin voll Freude. Das beſte iſt, das keine Hinderniſſe im Weg ſtehen, und daß Ninetta meine vorige Gemahlin todt iſt. Nun ſoll meiner Mutter alles vergeben ſeyn. Da iſt

ſie, da iſt ſie! Frau Mutter, Frau Mutter, Cupido hat einen andern Menſchen aus mir gemacht. Ich bin euch wieder gut. Kommt, dieß Wunder von Schönheit zu ſehen.

Pantalon. [beyſeit]

Hi, hi, hi, Feuer im Kamin, Feuer im Kamin.

Barbarina.

Was dünkt dich, Smeraldina! Vor einer meines gleichen kann kein Monarch beſtehn.

Smeraldina.

Sie ſind ſehr ſchön, ſehr reizend, und ſehr reich; aber bey dem allem dürften Sie weniger Hochmuth haben. Irgend etwas wird Ihnen dem ohngeachtet fehlen.

Barbarina.

Mir? Nichts kann mir fehlen. Schweig, unverſchämtes Geſicht!

Achte Scene.

Brigella, Tartagliona
und die vorigen.

Brigella. [leiſe zu Tartagliona.

Ihr Lippen, gewaltige Schlüſſel dieſes Herzens, vergeßt meine traurige Wünſche nicht.

Tartagliona. (leiſe zu Brigella.)

Laß mich nur machen. Wo, mein Sohn, iſt die göttliche Perſon, die ſo viel vermag?

Tartagliona.

Seht an die glänzende Aurora, die Sonne im hohen Mittag.

Pantalon. [beyſeit]

Könnt' er weicher gekocht ſeyn?

Tartagliona.

Schön; ich kanns nicht läugnen. [leiſe zu Brigella] Nun will ich ihr die ſchreklichen Worte an den Hals werfen:

Du biſt ſchön, mein Liebchen, aber höre
Keine Göttinn würde ſchöner ſeyn,

Wäre Waſſer, welches klingt und tanzet, wäre
Von den Aepfeln, welche ſingen, einer Dein.

Tartaglia.

Was den Teufel, Mutter, fällt euch ein.

Pantalon.

Das nenn ich ein Haar im Ey ſuchen.

Barbarina.

Jſts möglich, Smeraldina? Unglükliche? So ſoll ich den Apfel, der ſingt, und das Waſſer, das tanzt, nicht beſizen?

Smeraldina.

Sagt' ichs doch, es fehle Jhnen etwas.

Barbarina. [wüthend.]

Ha, welche Vorwürfe! Alles gehe darüber zu Grund, aber niemand ſoll ſagen können, daß ich den Apfel der ſingt, und das Waſſer das tanzt, nicht beſize.) (geht mit Ungeſtüm ab.]

Smeraldina.

Und die Sterne geräuchert, und die Sonne in einer Paſtete. [geht ab.]

Brigella.

Die Dichtkunſt vermag viel über die Sterblichen, aber die Eitelkeit vermag alles.

(geht ab.)

Pantalon. [vor ſich.]

Der Sohn iſt Todtesblaß worden. Die alte Zigeunerinn triumphiert. Ich mache mich aus dem Staub, denn eines Tropfen Waſſers und eines Apfels halber möcht' ich hier keinen Zuſchauer eines Trauerſpiels zwiſchen Mutter und Sohn abgeben. [geht ab.]

Tartaglia.

Tyranniſche Mutter, ihr ruht nicht, bis eure Kinder zu Grund gegangen ſind.

Tartagliona.

Und was hab' ich dir gethan, Unverſchämter?

Tartaglia.

Wärt ihr nicht meine Mutter . . . beym Himmel . . .

Tartagliona.

Halt ein, Gottloſer! was hab' ich dir gethan?

Tartaglia.

Aus Neid gegen andre Schönheiten verſezt ihr meine Liebe in Lebensgefahr. Ihr wißt vielleicht nicht was man dabey wagt, auf den muſikaliſchen Apfel, und das goldne Waſſer das klingt und tanzt auszugehen? Häßliche Alte, eure Zeit iſt vorbey. Was ſollen Eitelkeit und Stolz bey Zahnlüken und Triefaugen? Und warum verfolgt ihr mich? Was wollt ihr? Daß ich nicht heurathen, oder daß ich in meine Mutter mich vergaffen ſoll? Wozu habt ihr mich gebohren? Ich verfluche den Augenblik, da ich das Tageslicht und eine Mutter wie dieſe, erbliket. [geht äuſſerſt zornig ab.]

Tartagliona.

Kann ich nur das Schikſal, das mir gedroht iſt, abwenden, ſo tobe; ich lache darüber.

Neunte Scene.

Saal im Pallaſt der Zwillinge.

Renzo einen Dolch in der Scheide in der Hand, und Truffaldin.

Renzo. [fanatiſch.]

Sag mir, Truffaldin; ſahſt du jemals eine ſchönere Creatur als die Statue in meinem Garten. Sag mirs frey, ſchmeichle mir nicht?

Truffaldin.

Lobt mit affectierter Schmeicheley dieſe Statue im höchſten Grad. [beyſeits] Er habe nie einen ähnlichen Narren geſehen, der in eine Statue verliebt geweſen wäre; lacht.

Renzo.

Wer ſie ſehen wird, dieſe Schönheit, ſprich, Truffaldin, wird der nicht meine Liebe entſchuldigen müſſen?

Truffaldin.

Nicht nur entſchuldigen, billigen, loben wird er ſie. Seine Liebe ſey von der ächten platoni-

ſchen u. ſ. w. auch er ſey einmal in eine Statue verliebt geweſen, die aber doch kein ſo hartes Fleiſch gehabt, wie dieſe. [beyſeite ſein Geſpötte.]

Renzo.

Sag mir, als ich kniend vor meiner Statue weinte, haſt du vielleicht gehört, was jener Vogel der mir erſchienen iſt und deutlich mit mir geſprochen hat, zu mir ſagte?

Truffaldin.

Er habe nichts gehört; und wiſſe kein Wort von dem Vogel.

Renzo.

Du kennſt den Vogel nicht, den Liebhaber von Barbarina? Haſt ihn nicht geſehen, dummer Kerl?

Truffaldin.

Er wiſſe nichts von all dieſen Wunderdingen. [Lacht beyſeit über dieſe Liebeshändel.]

Renzo.

Ah, Unwiſſender! Und haſt auch dieſen Dolch nicht geſehn, der mir, als ich weinte, vor die Füſſe geworffen wurde?

Truffaldin.

Nichts, nichts weder geſehen, noch gehört. [beyſeit] Renzo ſey verrükt, verrükt zum anbinden u. ſ. w.

Renzo. [vor ſich.]

Götter, was ſoll ich den Worten dieſes Vogels glauben, der mir nicht ſagen wollte, weß Sohn ich ſey, und meinen Geiſt mit lauter Geheimniſſen anfüllte? Was für Gefahren ſoll ich nicht ausweichen? Wo ſind ſie, jene tödtlichen Gefahren, die meinem Bild das Leben ſchaffen können? Und welchen Gebrauch ſoll ich von dieſem Dolch machen? Ich bin auſſer mir.

Truffaldin.

Ahmt ihn bey Seite nach, und lacht über ſeine Thorheit.

Zehnte Scene.

Barbarina, Smeraldina und die vorigen.

Barbarina. [wüthend; von Smeraldina zurükgehalten.]

Laß mich, Smeraldina. Ich glaube, es fehle

mir nichts. Und nun ſollt' ich dulden, eine Dame wie ich, ſollte ſich darein ergeben, den muſikaliſchen Apfel, und das philarmoniſche, tanzende Waſſer nicht zu beſizen?

Smeraldina.

Aber, mein Schaz, wenns nicht möglich iſt? Wer dieſe Sachen will, iſt ein Kind des Todes. Es iſt kein Mittel.

Barbarina.

Todt oder nicht, leicht oder ſchwer. Den Apfel und das Waſſer muß ich haben, und ſollte die Welt darüber untergehn.

Renzo.

Meine Schweſter iſt auſſer ſich. Was mag ſie haben? Weißt du nichts, Truffaldin?

Truffaldin.

Es werde aus Liebe zu dem Vogel ſeyn u. ſ. w. [beyſeite, ſein Geſpötte.]

Barbarina.

Ach Renzo, ach mein Bruder, ich bin die unglüklichſte meines Geſchlechts. Der Spott, das Gelächter der ganzen Welt.

Renzo.

Was iſt dir begegnet, Schweſter? Unmöglich iſt es ſo wie du ſagſt.

Barbarina.

Nur zu ſehr! Mein Pallaſt, meine Schäze und Edelſteine, meine Schönheit, alles iſt nichts. Ich habe den Vorwurf hören müſſen, daß ich den Apfel der ſingt, und das Waſſer das tanzt, nicht habe, daß ich dieſes Abgangs wegen noch nicht die erſte meines Geſchlechts ſey. Scheint dir dieß ein kleines Unglük? Ach, mein Bruder, ſo lieb dir deiner Schweſter Leben iſt, ſo laß mich nicht ohne dieſe zwey Seltenheiten; ohne ihren Beſiz iſt es mir unmöglich länger zu leben.

Truffaldin.

Der Apfel, der ſingt, und das Waſſer, das tanzt, ſey freylich nöthiger als das tägliche Brodt; er könne nicht umhin, ſeiner Schweſter darinn zu Gefallen zu leben. [beyſeite.] Sein Gelächter über die Liebeshändel und Ausſchweiſungen dieſer beyden reich gewordnen Baſtarde.

Renzo.

Aber weißt du nicht, Schweſter, daß es unmöglich iſt ſie zu bekommen? Daß wer es wagen will, ſich dieſer Dinge zu bemächtigen, ſeinem gewiſſen Tod entgegen geht? Eitles Geſchöpf, öfne die Augen, und laß dir deines Bruders Leben lieber ſeyn als ein bischen Waſſer, und einen Apfel.

Barbarina.

Ach, grauſamer Bruder! ich wußte, daß du mich niemals geliebt haſt. Smeraldina, halt mich ... das Herz will mir zerſpringen ... mir iſt ſchwindlicht ... grün und ſchwarz vor den Augen ... ich vergehe ... es iſt geſchehen ... Ein Bruder konnte ſeiner Schweſter den Apfel verſagen, der ſingt, und das Waſſer das tanzt, und wollte ſie lieber ſterben laſſen. [fällt in Ohnmacht; Smeraldina unterſtüzt ſie.]

Smeraldina.

Verfluchter Reichthum, der einem auf dieſe Art den Kopf verrükt! Barbarina, auf, faſſen Sie Muth; die ganze Welt! ſie um Waſſer und einen Apfel ſterben zu ſehen.

Truffaldin. [beyſeite.]

Sein unmäßiges Gelächter u. ſ. w. Hierauf ſtellt er ſich wegen der Uebelkeit der Dame verwirrt, verzweifelt.

Renzo.

Nun verſteh' ich alles. Dieß ſind die Gefahren, denen ich mich nicht entziehen ſoll. Dieß iſt das Geheimniß des Dolches. So muß ich den Anfang zu den fürchterlichen Unternehmungen machen, wodurch mein geliebtes Bild belebt werden ſoll. Meine Schweſter iſt ſchwach, und ich weine für ein Bild von Stein. Erhole, beruhige dich, Schweſter. Entweder wirſt du in kurzem den ſeltnen Apfel und das wunderbare Waſſer haben, oder dein Bruder wird nicht mehr ſeyn.

Barbarina.

Ich athme wieder. Bruder, ich danke dir. Lebe, aber bring mir das Waſſer und den Apfel.

Renzo. (zieht den Dolch.)

Bewahre dieſen Dolch. Ich gehe dich zu Friede zu ſtellen. Entblöß' ihn immer wieder;

ſo lang er glänzt, lebt dein Bruder; ſiehſt du Blut darauf, ſo bin ich todt. Truffaldin, komm mit mir zu dieſer Unternehmug.

Truffaldin.

Einige Bedenklichkeiten u. ſ. w.

Renzo.

Folge mir, oder komm nicht mehr über meine Schwelle. (geht ungeſtüm ab.)

Truffaldin. [beyſeite.]

Er wolle hier mit Klugheit zu Werk gehen, und ſich nicht ſelber den Zugang in das Haus einer ſo reichen und verrükten Herrſchaft, wie dieſe, verſchlieſſen, die natürlicher Weiſe mit ihrem Glük, zu Grund gehn müſſen. Dramatiſche Caricaturen gegen Barbarina und ſein Weib u. ſ. w.
(geht ab.)

Barbarina. [freudig.]

Nun hab' ich gewonnen, Smeraldina. Laß uns zum Himmel bitten, und reiche Opfer den Göttern bringen. Sie werden meine Verzweifſlung und meinen Tod nicht wollen.
[geht ab.]

Smeraldina.

Dieß iſt jene Philoſophin, die Spötterin über die Eigenliebe. Izt da ſie reich iſt, bedenkt ſie ſich nicht, ihrer Eitelkeit, den ſonderbaren Apfel und das famoſe Waſſer zu haben, das Leben ihres Bruders aufzuopfern, und ſogar von den Göttern Gehorſam zu verlangen. Ein wunderſchöner Spiegel! Wer ſich darinn ſpiegeln will, da ſteht er! [geht ab]

Eilfte Scene.

Unterirrdiſches Grab der Ninetta.

Ninetta, der grüne Vogel mit einer Flaſche, und mit Eſſen.

Der Vogel.

Ninetta, Ninetta, entreiß dich deiner Troſtloſigkeit. Fang an zu hoffen. Unſer Schikſal wird entſchieden. Nimm die gewöhnliche Nahrung. Vielleicht iſt dieß dein lezter Mittag in dieſer ſchändlichen Gruft.

Ninetta.

Ach, geliebter Vogel, du machſt meine Glük-

ſeligkeit noch zweifelhaft. Sag mir, ich bitte, wie ſoll mein Schikſal entſchieden werden? Halte mich nicht länger in dieſer tödenden Ungewißheit.

Der Vogel.

Theure, liebenswürdige Ninetta, für izt kann ich dir nur ſagen, daß ich dich und deine Kinder liebe, und doch euer Feind bin. Zu meinem Unglük bin ich mein eigner Feind. So wills das Schikſal und das Ungeheuer, das mich verwandelt hat. Wiſſe, daß ich ohne Schaden zu thun überall auſſen auf dem fatalen Hügel mit jedermann ſprechen kann. Auf dem Hügel des Ungeheuers, wo ich wohne, ſind meine Worte von ſchreklicher Wirkung. Fern von jener Stelle kann ich weder guten Rath ertheilen, noch deinen Zwillingen ſagen, weß Kinder ſie ſind. Blutſchänderiſche, gräßliche Verbindungen ſtehn bevor . . . Die Väter mit den Töchtern . . . Groſſe, mächtige Begebenheiten! Ach, ſchon hab' ich zu viel geſagt. Ich eile nach meinem Hügel. Bleib du unter dem Spülſtein. Bleib und hoffe. [fliegt hinweg.]

Ninetta.

Was hab ich gehört? . . . Wie ſoll ichs verſtehen? Ewige Mächte, ſind achtzehn Jahre langſamen Todes entfernt von meinem Gatten, von meinen Kindern, nicht genug? O Spülſtein, wie lange ſollſt du mich noch in Kummer und Thränen begraben? [verſchließt ſich.]

Zwölfte Scene.

Kurzer Wald.

Truffaldin und Renzo, bewafnet.

Truffaldin.

Trägt eine Flaſche. Sie ſind auf dem Wege nach dem Apfel und dem Waſſer begriffen. Eine vorübergehende Scene, um für die Zubereitung der folgenden Zeit zu laſſen.

Dreyzehnte Scene.

Stellt den Garten der Fee Serpentina vor. Im Hintergrund auf einer Seite ein Baum mit Aepfeln, auf der andern eine Grotte, mit einer knarrenden Thüre, die ungeſtüm und rauſchend

auf

auf und zugeht. Am Eingang der Grotte verſchiedne Leichname auf der Erde, theils zerſtükt, theils ganz. Man hört eine weibliche Stimme.

Ihr Thiere, die ihr meinen Apfelbaum zu bewachen habt; du Pforte, welche das goldne, tanzende Waſſer verſchließt. Neue Anfälle ſtehen euch bevor. Seyd auf eurer Hut, daß kein Sterblicher weder das Waſſer, noch die Aepfel berühre. Wer euch nicht nahe kommt, den laßt ſeines Weges gehn; aber der zudringende Frevler müſſe ſeine Verwegenheit bezahlen.

Vierzehnte Scene.

Renzo und Truffaldin.

Renzo.

Nach aller Beſchreibung müſſe dieß der Garten der Fee Serpentina ſeyn. Dort ſey die Grotte, worinn das goldne Waſſer, das klinge und tanze, ſeyn ſolle; dort der Baum mit Aepfeln, die, wie man ſage, ſingen. Zu Truffaldin:

Bayerische Staatsbibliothek München

ob er Muſik und Geſang höre, und Gefahr ſehe. Truff. Er höre weder Muſik und Geſang; noch ſehe Gefahr. Er glaube, es ſeyen Märchen die Kinder zu ſchreken, daß ſie nicht kommen Aepfel zu ſtehlen u. ſ. w. Ren. So ſoll er alſo hinein in die Grotte gehn, und die Flaſche mit Waſſer füllen. Truff. Geht nach der Grotte in dem dringt eine Harmonie aus derſelben. Erſtaunt kehrt er mit dem Finger auf dem Munde zurük, und winkt dem Renzo, er ſoll ſchweigen. Ren. Giebt gleichfalls dem Truffaldin Zeichen, daß er ſchweigen ſoll. Hierauf folgt eine Symphonie, mit welcher der Geſang der Aepfel auf dem Baume übereinſtimmt.

Chor der Aepfel.

O Menſchen, wollt ihr nimmer
Aufhören euch zu quälen?
Warum verlangt ihr immer
Die Güter, die euch fehlen?
Genieſſet, was ihr habt.

Zwey Aepfel.

Wir ſingen tauben Ohren,
Als Sklaven der Begierde

Sind ſie und bleiben Thoren;
Vernunft iſt ihrer Würde
Und ihres Rechts entſezt.

Ein Apfel.

Wie kann, wer unter ihnen
Dem Gott der Liebe huldigt,
Auch der Vernunft noch dienen?
Ach! dieſer iſt entſchuldigt,
Iſt unſers Mitleids werth.

Chor der Aepfel.

O Menſchen, wollt ihr nimmer u. ſ. w.

Erſtaunen des Renzo und Truffaldins. Ren. Zu Truffaldin, er ſolle hingehn, und einen von dieſen Äpfeln herabkriegen. Truff. Er wolle den zu bekommen ſuchen, der Mitleiden mit den Verliebten habe; er habe Acht gegeben, und bemerkt, welcher es ſey; er glaube, es ſeye eine Äpfelin. Er naht dem Baume; indem kommen ein Löw und ein Tiger hervor, und gehen immer um den Baum herum, ihn zu ſchüzen. Truff. Läuft entſezt zu Renzo hin. Ren. Was er wolle? Truff. Zeigt die Thiere. Ren. Wüthend, er

ſolle gehn und die Flaſche mit Waſſer füllen. Truff. Geht nach der Grotte, ſieht die Leichname, kömmt zurük, referiert. Ren. Legt die Hand an den Degen, droht ihm, wenn er nicht Waſſer hohle; er indeſſen wolle die Thiere anfallen, und den Apfel nehmen. Erinnert ſich der Worte des Vogels, er dürfe keine Gefahren ſcheuen, um den geliebten Stein zu beleben. Truff. Faßt Muth, geht nach verſchiedenen Geſticulationen wieder nach der Grotte. Ren. Geht muthig mit entblößtem Degen auf die Thiere los. Die Thüre der Grotte ſchließt ſich mit gewaltigem Geräuſche zu, ſchlägt dem Truffaldin auf die Bruſt, der verſchiedne mal herumtaumelt, und denn wie todt hinfällt, wobey die Flaſche in Stüke geht. Ren. wird indeſſen von den Thieren entwafnet, und flieht zurük. Die Thiere umgeben den Baum, die Thüre geht wieder auf.

Renzo.

Armer Truffaldin! Wir Unglükliche! Ich Thor! Sagte mir nicht Calmon, ich ſoll in Gefahren ihn rufen, er wolle mein Freund ſeyn? Calmon, Calmon, ſteh mir bey.

[Erdbeben, Nacht, Blize u. ſ. w.

Fünfzehnte Scene.

Calmon als Statue, Renzo und Truffaldin.

Calmon.

Wo iſt deine Philoſophie, Renzo? So viel vermochte das Gold über zwey Philoſophen? Daß die eine aus Eitelkeit ihren Bruder dem Tode Preis giebt, und der andre aus Liebe für eine weibliche Geſtalt von Stein ſein Leben nicht mehr achtet, und aus Uebermuth ſeinen Freund der ihn reich gemacht hat, vergißt, oder nicht würdigt, Hülfe von ihm zu begehren.

Renzo.

Vergieb, theures Bild, und ſteh mir bey. Ich ſehe, daß du alles kannſt, rufe dieſen Unglüklichen wieder ins Leben zurük. Mache, daß ich die gewünſchten Aepfel und das ſeltne Waſſer bekomme, und laß mich wiſſen, von wem ich geboren bin. Ueber alles aber bitt' ich dich, im Garten den du uns geſchenkt haſt, das ſteinerne geliebte Bild zu beleben. Ach, ohne dieß iſt für mich kein Glük mehr zu hoffen.

Calmon.

Renzo, dein Bedienter iſt nicht todt, nur betäubt, und fängt ſchon an, ſich wieder zu bewegen.

Truffaldin.

Seine allmähliche Bewegungen; er ſteht auf; noch halb betäubt, ſieht die Statue; ſein ſtummes Erſtaunen.

Calmon.

Du ſollſt den Apfel haben ...

Truffaldin.

Sein Erſtaunen, die Statue reden zu hören. u. ſ. w.

Calmon.

Du ſollſt den Apfel haben. Dieſe Thiere ſchmachten ſchon lange Zeit vor Durſt. Deßwegen hab' ich als König der Bilderwelt, von Treviſo die ſogenannte Buſenſtatue, die aus den Brüſten Waſſer ſtrömt, hieher gerufen. Holla, Buſenſtatue, erſcheine und ſtröme Waſſer.

Die Statue von Treviſo.

Hier, mein König, ſind die unterthänigen Brüſte. [Die Statue gießt Waſſer aus den Brüſten in das Brunnengefäß; die Thiere kommen und trinken. Truffaldins Gebehrdungen über dieſe Erſcheinungen.]

Calmon.

Renzo, verliere keine Zeit. Nähere dich dem fatalen Baum, und brich den Apfel.

Renzo.

O mein Wohlthäter! ich gehorche. [Nähert ſich dem Baum, und bricht den Apfel.]

Calmon.

Nun ſollſt du auch vom Waſſer bekommen. Allein die Thüre, wenn jemand derſelben nahe kommt, ſchließt ſich mit ſolchem Ungeſtümm, daß ſie den Unglüklichen todt ſchlägt. Die du hier auf dem Boden ausgeſtrekt ſiehſt, wollten hineindringen, und blieben hier liegen. Ich ließ daher die fünf alten mächtigen Bilder vom Plaz der Mohren in Venedig hieher kommen, die ſich reihenweis an dieſe Thüre anlehnen ſollen. Dieſe werden im Stande ſeyn, den Unge-

ſtüm der Thüre zurükzuhalten. Rioba (*) komm mit deinen Geſellen, und lehnt euch an das Thor.

Der Mohr Rioba.

Mein Herr König, hier ſind wir. Fürchtet nichts. Wir ſtehen feſt.

(Die Mohren erſcheinen einer nach dem andern, nähern ſich der Thüre, die knarrt und zufahren will, allein Rioba hält ſie zurük, und die andern ſchlieſſen ſich an einander den Rüken gegen die Thüre; ſie ſteht mit Gewalt offen. Truffaldins Gebehrdungen.)

Calmon.

Truffaldin kann ungeſcheut in die Grotte gehn; dort wird er Flaſchen finden. Eine davon nehm' er, fülle ſie, und komm ſogleich wieder zurük.

Truffaldin.

Seine Schwierigkeiten. Ren. Treibt ihn mit Gewalt. Truff. Seine Angſt; empfiehlt ſich dem Rioba und den Mohren.

[geht ab.]

(*) Dieſer Name ſteht am Fuß von einer dieſer dieſer Statuen auf dem Campo de Mori zu Venedig.

Calmon.

Unglüklicher Jüngling, nun haſt du was du wollteſt, und haſt noch nichts. Die Eitelkeit deiner Schweſter, deine Liebe kennen keine Gränzen. Deine Leidenſchaften werden dich unglüklich machen. Du willſt, ich ſoll dich von deinem Vater und Mutter unterrichten; dieß ſteht nicht in meiner Gewalt. Du willſt, ich ſoll die Statue, den Gegenſtand deiner Liebe, beſeelen; auch dieß kann ich nicht. Dieſe beyden Geheimniſſe hangen von dem Vogel ab, der Barbarinen anbetet, und dir vor kurzer Zeit erſchienen iſt. Ich kann nichts, als dieſem geliebten Bild zu deinem Troſt die Sprache geben. Dieß will ich thun; aber vielleicht wird der ſchöne Stein, wenn er ſpricht, deine Qual nur vermehren.

Renzo.

Es wird mit mir ſprechen das Bild? Ach, mein Freund, dieß iſt alles, was ich wünſche. O welche Erleichterung für mein Herz wird es ſeyn!, mit dieſem lieben Bild zu reden, und ſeine Geſinnungen gegen mich aus ſeinem Mund zu hören! zu hören, wie es meine Seufzer auf-

nehme, ob es mich wieder liebe, ob ich glük-lich ſey!

Calmon.

Junger Thor, dein Wunſch wird erfüllt wer-den, und du wirſt noch gröſſere Dinge verlangen. Du wirſt ſeyn wie alle Liebhaber. Ein Wort, ein nicht ganz unbedentender Ausdruk eines ſchö-nen Mundes verſtärkt die Flamme. Bald fängt der Liebhaber an, ſich nicht mehr mit einem ſüſſen Ton zu begnügen. Die Wünſche der Sterblichen kennen keine Schranken. Glüklich wer ſie auf Güter richtet, die den Sinnen unbe-kannt, und über die Sterblichkeit erhaben ſind?

Truffaldin.

Kömmt wie wahnſinnig mit der Flaſche; er-zählt Wunderdinge. Was es ihn für Mühe ge-koſtet, das tanzende Waſſer zu bekommen. Wie vjel Concerte er gehört habe u. ſ. w. Auch izt hör' er das Waſſer, das die Flaſche zerſprengen wolle, um zu tanzen u. ſ. w.

Calmon.

Renzo, nun iſt dein Wunſch geſtillt. Doch les' ich in deinem verblendeten Herzen, daß du

dich nicht damit begnügen wirſt, daß du aus eigner Schuld durch Undankbarkeit in das äuſſerſte Elend gerathen wirſt. Unterlaſſe nicht, in deinen Gefahren mich zu rufen. Ich begehre nur einen kleinen Dank. Vor Zeiten hatten muthwillige Knaben mir die Naſe mit Steinen abgeworfen. Ein Bildhauer ſezte mir eine andre an; aber ſie gleicht der meinigen nicht; ich hatte eine Adlernaſe. Sorge, ich bitte dich, daß mir eine, wie die meinige war, angeſezt werde. Gegen dem was ich für dich thue, glaub' ich einen kleinen Dienſt von dir zu fordern. Freund lebe wohl. [Dunkelheit, Bliz u. ſ. w. Calmon verſchwindet. Die Thiere ziehen ſich nach dem Baum zurük.]

Statue von Treviſo.

Renzo, die Rechte meiner Brüſte iſt wund. Vergiß nicht mir deine Dankbarkeit zu erweiſen. [geht ab.]

Ein Mohr.

Ich habe einen Arm gebrochen. [geht ab.)

Ein andrer Mohr.

Mein Kinn iſt verſchimpft worden. [geht ab.]

Ein andrer Mohr.

Die Ohren ſind mir abgeſtuzt. [geht ab.]

Ein andrer Mohr.

Die Beine ſind mir verwahrlost. [geht ab.]

Ein andrer Mohr.

Der rechte Hinterbake iſt mir abgenommen. Wir hoffen belohnt und wieder ergänzt zu werden. [geht ab.]

Truffaldin.

Zu Renzo; er hoffe nicht, daß er ſich der Mühe unterziehen werde, Naſen, Brüſte, Hinterbaken u. ſ. w. wieder anſezen zu laſſen u. ſ. w.

Renzo.

Für izt iſt die Stimme des geliebten Bildes mein einziger Gedanke; das übrige kümmert mich nicht. [geht ab.]

Truffaldin.

Der Endzwek iſt erreicht. Das Andenken an Wohlthaten iſt beſchwerlich; der Gedanke an Erſtattung eine Laſt; die Dankbarkeit eine lä-

cherliche Fabel. Sie mögen ihre zerbrochne Naſen, Brüſte, Hinterbaken behalten, keiner ſoll auf etwas anders Rechnung machen. Sollte aber ja Renzo ſich entſchlieſſen, dieſe Anſäze vorzunehmen, ſo wolle er das ganze Werke in Pacht nehmen u. ſ. w.

Vierter Act.

Saal der Zwilliuge.

Eine weibliche Statue, reich gekleidet, der man die halben Beine, die Hände, die Hälfte der Arme, das Geſicht, den Kopf und die Bruſt von Marmor ſieht, auf einem Fußgeſtell, in mahleriſcher und ungezwungener Stellung.

Erſte Scene.

Renzo und Pompea, als Statue.

Renzo.

Hier, geliebtes Bild, hab' ich dich vor Wind und Wetter, vor Schnee und Sonnenhize ge-

ſichert. Dieſe reichen Kleider hat meine Eiferſucht um deine ſchönen Glieder gelegt; der freye Anblik deiner Reize möchte einen andern mir an Glükſeligkeit gleich machen. Höre meine Klagen. Haſt du den Anblik meiner Augen beſeeligt, ach ſo laß auch dieſen ſchönen Mund, wie Calmon mir verſprochen hat, laß' ihn mit ſüſſer Stimme durch mein Gehör in meine Seele dringen, und ſie beleben. Sag mir, Abgöttin meines Herzens, biſt du für ſo viel Liebe dankbar?

Pompea.

Junger Menſch, ändre deine Sprache. Sie erinnert mich an die Sprache ſo vieler nichtswürdigen Schmeichler, und wohlriechender, vergoldeter Liebediener, blendend von auſſen, und innwendig voll Laſter und Unwiſſenheit; die mich ſo unglüklich gemacht haben, als ich bin.

Renzo.

O ſüſſe Stimme, Troſt meines Herzens! So biſt du alſo nicht das Werk des Meißels! Welche Zauberkraft konnte dich verwandeln? Wer konnte eine ſo ſchöne Geſtalt entſeelen? Das reizende

Gebäude dieſer Glieder ſeiner Sinne berauben? auslöſchen den himmliſchen Stral dieſer Augen, und entſeelen die Roſen dieſer blühenden Wangen?

Pompea.

Junger Menſch, ändre deine Sprache. Ach, dieß ſind die Ausdrüke jener Elenden, die mich eitel, und übermüthig, die mich zum Abgott in meinen Augen ſelbſt gemacht haben. Hätt' ich dieſen unweſentlichen Liebkoſungen und Seufzern, dieſen endloſen Lobſprüchen nicht geglaubt. Die eiskalte Rache würde mich nicht überraſcht, meine Adern und Fibern erſtarrt, und mir auf einmal Bewegung und Farbe, Geſicht und Athem genommen haben. Ach erlaubte mir wenigſtens das Gefängniß, das mich umſchließt, meinem Schmerz Luft zu machen! [mit weinender Stimme] Weh mir, auch jene traurige Erleichterung, auch die Thränen ſind mir verſagt.

Renzo.

Unglükliche! du tödteſt mich. Glaube wenigſtens, daß mein Schmerz über dein Unglük dem deinigen gleich ſey, und ihn vielleicht über-

treſſe. O könnteſt du, wie ich deinen Schmerz theile, mit mir die Thränen theilen, die du zu deiner Erleichterung verlangſt, und die ich ohne Erleichterung weine. Nenne mich nicht Schmeichler. Angebetetes Bild, ich bins nicht. Nenne mir, Geliebte, deinen Namen, dein Vaterland, deinen Stamm.

Pompea.

Mein Name iſt Pompea. Ich ſtamme von hoher Herkunft. Italien iſt mein Vaterland. Wo die Wolluſt zügelloſer herrſcht, wo das weiſe Alter ſchamloſer verachtet wird, wo Verderbnis beliebter als Rechtſchaffenheit iſt, in jener Stadt erhielt ich das Leben. [weinend] Das Leben, das ich nicht mehr Leben nennen kann, das Leben, Tod, Begräbnis und Hölle zugleich iſt.

Renzo. [Verzweifelnd.]

Calmon ſagte mirs: Der ſchöne Stein, der ſpricht, wird deine Qual vergröſſern. Sage mir, du Liebe, wenn wieder Blut in deinen Adern flöſſe, und ein enges Band unſer Schikſal vereinigen konnte, ſage, würdeſt du dann mich lieben?

Pompea.

Pompea [mit einem Seufzer]

O Gott! Ja, ich würde dich lieben. [weinend] Ach, Undankbarer, hör' auf meinen Jammer mit eitlen Wünſchen zu verdoppeln.

Renzo.

Du liebſt mich? Stimme, die mein Herz zu gleicher Zeit erfreut und martert! Und ich ſollte leiden, daß die reizenden Glieder von der die mich liebt Marmor ſeyen? Nein, ich eile den Vogel aufzuſuchen, von dem das heilige Geheimniß deiner Verwandlung abhangt.

Pompea.

Doch verſprachſt du, ich weiß es, du wolleſt dich begnügen, meine Stimme zu hören; Edelmüthiger Jüngling, überlaſſe mich meinem Schickal, und ſchone dein liebes Leben.

Renzo.

Ein Ungeheuer wär' ich, wenn ich dir gehorchte. [im Begrif wegzugehn]

Zweyte Scene.

Truffaldin, reisfertig mit einer Poſtillions Peitſche, und Renzo.

Truffaldin, mit der Peitſche klatſchend.

Allons, allons! Es ſey alles bereit, es ſey keine Zeit mehr zu verlieren und mit Steinen verliebt zu thun, u. ſ. w. Ren. Was es ſey, wo er hingehe, was er wolle? Truff. Ob ihm die groſſen Begebenheiten unbekannt ſeyn können? Ren. Er wiſſe von nichts. Truff. Der König Tartaglia habe den königlichen Kuppler Pantalon abgeſchikt, um die Heurath mit ſeiner Schweſter Barbarina zu ſchlieſſen, wobey er den ſingenden Apfel und das tanzende Waſſer zum Brautſchaz begehre. Barbarina kämpfe mit der Liebe für das grüne Vögelchen, und dem Ehrgeiz Konigin zu werden. Sie habe die vortreflichſte Scene der Verwirrung geſpielt, worinn ſie einem Schiff im Stnrm ähnlich geweſen ſey, u. ſ. w. Der königliche Kuppler habe mit groſſem Aufwand von Beredſamkeit die Liebe des Vogels in Vergleichung mit des Königs ſeiner verachtet; am Ende hab' es geſchienen,

die Königin neige ſich auf die Seite der Monarchin. Als, o Wunder, die alte Königin Tartagliona mit dem Poeten ihrem Cicisbeo erſchienen ſey, und die Hände in die Hüften geſtützt, folgendes ihr zugerufen habe:

Mein gutes Kind, haſt du das grüne Vögelchen nicht,
So tröſte dich, und thu auf meinen Sohn Verzicht.

Hierauf ſey ſie mit ihrem Ganimed weggegangen, der im Weggehn eine Klage auf den Appetit recitiert habe, u. ſ. w. Barbarina ſey in Wuth gerathen, und habe den Pantalon die Treppe hinunter geworfen, Sie habe durch das ganze Haus gerufen wie beſeſſen, man ſoll ihr das grüne Vögelchen ſchaffen. Habe ſich mit hiſteriſchen Anfällen auf einen Sopha geworfen, und mache fürchterliche Geſichter und Bewegungen. Sie werde von vier Frauen gehalten, die ihr die Schnürbruſt aufgeſchnitten, und eine Menge Gelegenheits Gedichte unter der Naſe verbrannt haben. Er ſey aus Mitleiden und Schaamhaftigkeit weggegangen. Bereits ſey der wohlthätige Teufel angekommen, der von hinten her blaſe, und ſchon vorher den König Tartaglia

und ihn bedient habe. Der Hügel des Ungeheuers, wo der famoſe Vogel wohne, ſey nicht weiter als drey tauſend Meilen; alles ſey fertig, die ganze Sache ſey eine Kleinigkeit, man müſſe die arme Barbarina je eher je lieber zu befriedigen, und ihr dieſen Vogel zu ſchaffen ſuchen, u. ſ. w. [bey Seite ſein Gelächter über dieſe Narrenſtreiche.]

Renzo.

Hier bin ich, Truffaldin. Schon war ich entſchloſſen, dieſer Unternehmung entgegen zu gehen. Hier kömmt Smeraldina! dein Weib.

Dritte Scene.

Smeraldina und die vorigen.

Smeraldina.

Hülfe, Hülfe!

Renzo.

Still, Smeraldina. Ich gehe, den Vogel zu bekommen. Ich weiß alles. Ich ſelbſt will wiſſen, weß' Sohn ich bin, will meine Geliebte aus ihrem Gefängnis befreyn, und zugleich meine Schweſter befriedigen. Sag' ihr, daß ſie oft den Dolch

anſehe, ſo lang er glänzt, leb' ihr Bruder noch; iſt er blutig, ſo bin ich todt. Leb wohl. (geht ab)

Truffaldin.

Iſt er blutig, ſo bin ich todt. Leb wohl.

[umarmt ſie, und geht indem er noch mit der Peitſche klatſcht, ab]

Smeraldina.

Wie viel Narrn giebts auf der Welt! und welch ein Untereinander iſt das Leben in welches wir ſo verliebt ſind!

Vierte Scene.

Smeraldina, Barbarina, und Pompea.

Barbarina.

Smeraldina, wo iſt mein Bruder?

Smeraldina.

Beruhigen Sie ſich. Er iſt auf den Vogelfang des .... ausgegangen; und ſagt, Sie ſollen den Dolch oft anſehen, wenn Blut darauf ſey, ſo ſey es um ihn geſchehen.

Barbarina.

Den Göttern ſey Dank dafür geſagt.

Pompea.

Eile, Thörin, und halte deinen Bruder zurük. Er iſt des Todes.

Smeraldina.

Weh uns, das Bildnis hat geredet. (ihre Angſt)

Barbarina.

Was ſoll dies? Dergleichen Dinge bin ich gewohnt. Mein Bruder todt? [zieht den Dolch, der glänzt] Was ſprichſt du, Thörin! Schweig, der Dolch glänzt. Mein Bruder lebt.

Pompea.

Uebermüthige, Unmenſchliche! So warteſt du, den Dolch blutig zu ſehen, um hernach vergebens das Unglück deines Stammes zu beweinen?

Smeraldina [zitternd]

Die Statue hat recht. Sie ſind nicht klug.

Barbarina.

So ſoll ich die Unwiſſenheit, von wem ich gebohreu bin, länger dulden? Dulden andrer ihre Vorwürfe? Soll ich darum, weil ich das grüne Vögelchen nicht beſize, unwürdig ſeyn,

Gemahlin eines Monarchen zu werden? Dies iſt zu viel.

P o m p e a.

Barbarina, niemand hat den Beſiz des grünen Vogels mehr zu wünſchen als ich; aber die Unternehmung iſt allzu gefährlich. Ich liebe deinen Bruder. Und du, ſeine Schweſter, ſollſt ihn noch mehr lieben. Spiegle dich in mir. So wie du mich ſiehſt, bin ich durch Eitelkeit worden. Fürchte, die Rache des Himmels zu reizen, verlange nicht, Gemahlin des Monarchen zu ſeyn, verabſcheue vielmehr die Verbindung mit ihm. Mehr ſag ich nicht. Halte deinen Bruder zurük, oder du wirſt ihn vergebens beweinen.

B a r b a r i n a.

Ihre Stimme geht mir durchs Herz. Ich zittre und bebe. Ich fühle das äußerſte Mitleiden mit meinem Bruder. . . . Und das äußerſte Verlangen nach dem Vogel . . . ich verzweifle. Ach ich muß den Bruder retten. Vielleicht kann ich den andern Wunſch ſtillen. Folge mir, Smeraldina. Ich eile nach dem Hügel des Ungeheuers. [geht ab]

Smeraldina.

Es iſt einmahl ſo, die Liebe iſt nicht zu ermüden. Wenn man einer Perſon gut iſt, und wäre ſie toll und wahnſinnig, und gienge ſogar bis zum Hügel des Ungeheuers, ſo geht man eben mit. Vielleicht geſchiehts aus Eigenliebe. So ſey es denn.

Fünfte Scene.

Königlicher Saal.

Pantalon.

Hat ſie mich nicht die Treppe herab geworfen, dieſe Meerkaze? Gewiß iſt dieſes das erſte Exempel, daß ein Abgeſandter, der die Vermählung eines Monarchen zu negozieren kömmt, und nicht mehr zum Brautſchaz verlangt, als eine Caraffine mit Waſſer und einen Apfel, die Treppe hinunter geworfen würde wie eine Fledermaus. Und doch ſagt mir mein Herz, daß all dies widerſinnige Zeug, wodurch die Vermählung des Königs verſchoben wird, nicht von ohngefähr ſey. Ich fühle einen gewiſſen Widerwillen, dieſen Liebeshändeln Vorſchub zu leiſten. . . . Gott

weiß. Jene zwey Kinderchen, die ich ſo wohl eingemacht ins Waſſer hinunter geworfen habe... Gott weiß. Dieſe hier ſind Zwillinge ... die Prophezeiungen des Poeten ... Gott weiß. In Summa, ich darf nicht reden aus Liebe für meine Haut; aber ich habe Gewiſſensbiſſe. Man will ſagen, es ſeyen Kinder von Truffaldin und Smeraldina, aber man kann ſichs vorſtellen. Vater und Mutter bedienen ihre Kinder nicht auf dieſe Art, und dann dieſe Palläſte, dieſe Herrlichkeiten; dieſe unermeßliche Reichthümer, ſind nicht ſo geſchwind mit dem Wurſtverkaufen zu Stand gebracht. Es bleibt dabey. Ich will dem Truffaldin und ſeiner Smeraldina vier Fragen ans Herz legen, und kann ichs heraus bringen, und die Sache verhält ſich, wie es mir ahndet, ſo mag es meine Haut koſten, es muß heraus. Denn kommt die Heurath eines Vaters mit einer Tochter zu Stand, ſo haben wir wieder ein Trauerſpiel ſich wie Oedipus die Augen auszuſtechen, oder ohne andere Umſtände ſich an den Füſſen aufzuhängen.

[geht ab.]

Sechste Scene.

Tartaglia und Tartagliona.

[Tartaglia flieht vor ſeiner Mutter.]

Tartagliona.

Flieh nicht, mein Sohn.

Tartaglia.

Frau Mutter, ich kann euch nicht mehr ausſtehen. Mein Herz weiß nichts mehr von euch. Geht und laßt euch begraben, es iſt Zeit.

Tartagliona.

O nichtswürdiger Schurke, Sohn einer vermaledeyten Hexe, ich hab' es genug. Glaubſt du, ich werde leiden, daß du eine Baſtardin heuratheſt, von der niemand weiß, wer ſie iſt? Oder ich werde die Großmutter von ehrloſen Enkeln werden wollen?

Tartaglia.

Baſtardin oder nicht Baſtardin, weiß ich nicht. Was ich weiß iſt, daß ihr niemahls Großmutter werden wolltet. Beym hölliſchen Teufel, ich bin Monarch, und will heurathen

wen ich will; und ihr, heurathet den Teufel der euch hole.

Tartagliona.

Ha Böſewicht, Canaille! Ich weiß, was ich zu thun habe. Ich will die Ausſteuer zahlen, und dir einen Conto von ſechs Procent an den Hals jagen, der dich bis auf die Hoſen ausziehen ſoll.

Tartaglia.

Schon gut. Dieß ſind Conſulta eures hungrigen Poeten, der euch überreden will, das Teſtament zu machen; und ihr glaubt, hirnloſe Alte, er ſeufze um euch.

Siebente Scene.

Pantalon und die vorigen.

Pantalon. [eilfertig.]

Ihr Majeſtät, Dinge von der äuſſerſten Wichtigkeit! Wunderdinge! Verſöhnen Sie ſich mit der Frau Mutter. Die häuslichen Zwiſtigkeiten helfen zu nichts; es iſt vorbey. Eben komm' ich vom Pallaſt der beyden Unbekannten; ſie ſind

nicht mehr da. Die Bedienten vom Hauſe ſind in Trauer gekleidet, ſie weinen, und geben keine Antwort; alles riecht nach Tod, Schreken und Begräbnis. Sie ſind gegangen, Pokale aus ſich machen zu laſſen. Es iſt nun einmal ſo; es iſt ein Tribut, den wir alle zu bezahleu haben.

Tartaglia. [verzweifelt.]

Nun ſollt ihr euern Endzwek erreichen. O Jupiter, o Merkur, o Saturn, und all ihr feindſeligen Mächte! Ich gehe mir einen Hirſchfänger in die Gedärme zu ſtoſſen.

[geht wüthend ab.]

Pantalon.

Das wäre! So lang Pantalon noch einen Finger rühren kann, ſo ſoll es nicht ſo weit kommen. (geht eilig ab.)

Tartagliona.

Das Ding geht gut. Groſſer Prophet, wann werden die Drohungen aufhören?

Achte Scene.

Brigella und Tartagliona.

Brigella.

Majeſtätiſche Liebe, ſie ſind alle beym Hügel des Ungeheuers, und ſollten nicht wieder zurükkommen.

Tartagliona.

Amen, ſo ſolls geſchehen. Der König mein Sohn will ſich einen Hirſchfänger in die Gedärme ſtoſſen. Erröthend, erhabener Dichter, muß ich dir bekennen, daß ich dich liebe.

Brigella.

Ein Glük, daß der wohlthätige Himmel nur wenigen verleiht. Uebrigens erlauben mir Ihre Majeſtät, noch etwas beyzuſezen. Die Sache präjudiciert im mindeſten nicht; es iſt lediglich nichts, als eine Handlung der Klugheit. Machen Sie unverzüglich Ihr Teſtament.

Tartagliona.

Laß nie wieder das Wort Teſtament aus deinem Mund kommen. Du bringſt mir ſchwarze

Gedanken in den Kopf. Lieb mich, und ſchreib. Dieß iſt was du zu thun haſt. [geht ab.]

Brigella.

Es iſt nichts zu thun. Sie will nichts vom Teſtament hören. Es iſt wahr, dieſe Zwillinge ſollten am Hügel des Ungeheuers bleiben, wo der Teufel, das Haupt der unmäßigen Leidenſchaften, ihnen von hinten zuweht. Allein die Cabale antwortet ein wenig zweydeutig; und ich ſehe voraus, wenn auch alles gut geht, ſo wird der arme Poet immer zur Antwort haben: Lieb mich, und ſchreib. Dieß iſt was du zu thun haſt. Der Himmel bewahre mich vor einem Patent ad honorem.

Neunte Scene.

Der Hügel des Ungeheuers mit einem Pallaſt im Hintergrund. Vor der Thüre der Vogel auf einer Stange mit einer kleinen Kette an den Füſſen. Verſchiedene Statuen hin und wieder auf dem Hügel. Ein zuſammengelegtes Blatt auf der Erde.

Renzo, und Truffaldin.

Renzo.

Geſchwinder hätten wir nicht anlangen können.

Truffaldin.

Schon in ſeiner Jugend hab' er einmahl die Geſchiklichkeit dieſes Blaſeteufels erfahren.

Renzo.

Dieß iſt der Hügel. Dort ſeh' ich den begehrten Vogel, ohne Gefahr zu ſehen. Truffaldin, gieb Acht, ſieh überall umher, ob du wilde Thiere, Drachen, Löwen oder Schlangen ſiehſt.

Truffaldin.

Sieht ſich um: er ſehe nicht einmal eine Ameiſe; allein auch beym Apfel und Waſſer habe man nichts geſehen, und doch ſey es her= nach ihnen blutübel gegangen. Er rathe ihm, Calmon die Statue um Hülfe zu rufen.

Renzo.

Nein, dieß will ich nicht. Ich will mich nicht ſo weit erniedrigen, wie ein Kind, oder ein kindiſcher Alter alle Augenblike um Hülfe zu ru= fen. Ich will keine neue Verbindlichkeiten gegen ihn. Du weißſt, ich habe die Ergänzung, die er von mir verlangt hat, unterlaſſen; und es liegt mir nichts daran. Wenn ich ihn nun rufe, ſo wird er mit einem langen Klaglied, mit einer altväteriſchen, marmornen Strafpredigt kom= men. Es iſt mir zuwieder, keine Wohlthat ohne Foderungen von Belohnung erhalten zu können. Nimm den Vogel, und bring ihn her, du ſiehſt, daß er angeſchloſſen, und alſo leicht zu haſchen iſt.

Truffaldin.

Die Foderungen Calmons ſeyen von wenig

Belang

Belang geweſen; die Ergänzung einer Naſe ſey eine Kleinigkeit. Er könne ſich nicht dazu verſtehen, dem Vogel näher zu kommen, wenn er nicht um Hülfe rufe. Seine einwendungen ſeyen ungereimt. Er selbſt habe im Fall der Noth immer Hülfe begehrt; und nachher ſich eben ſo wenig um ſeinen Wohlthäter bekümmert, als ob er nicht auf der Welt wäre. Sey er zum zweytenmal in die Noth gekommen, ſo hab' er ohne Anſtand und Gewiſſensbiſſe abermal Hülfe begehrt; und dabey die allenfalſigen Verweiſe mit einem krummen Hals, mit weinenden Augen und kümmerlichem Blik, angehört, und immer dem Beleidigten völlig Recht gegeben; hab' er den zweyten Dienſt weggehabt, ſo hab' ers wieder gemacht wie zuerſt u. ſ. w. Renzo rühme ſich umſonſt, die neuere Philoſophie ſtudiert zu haben; er habe das Alphabet davon noch nicht eingeſehen. Die Welt kennen, und ſeinen Endzwek auf geradem oder krummem Weg erhalten, dieß ſey die wahre moderne philoſophiſche Glükſeligkeit.

Renzo.

Allons, Schurke, hole den Vogel.
(drohend ihn zu ſchlagen.)

Truffaldin.

Er habe einen groſſen ſtarken Geiſt, der fähig ſey auch Tritte vor den Hintern philoſophiſch zu ertragen, um ſich keiner Gefahr auszuſezen. Wenn er nicht Calmon rufe, ſo thu' er keinen Schritt u. ſ. w.

Renzo.

Soll ich durch ihn mich aufhalten laſſen? Was zaudre ich? [geht haſtig nach dem Vogel.]

Truffaldin.

Er ſolle nur gehn. Er wolle indeſſen zuſehen, wie das Ungeheuer hervorkomme, oder ſonſt ein Unglük entſtehe, u. ſ. w.

Renzo.

[Nahe bey dem Vogel, ſezt ſich in Bereitſchaft ihn zu nehmen.]

Der Vogel.

Unglüklicher, was willſt du? was wagſt du,

Undankbarer? Bezahle die Strafe deiner Tollkühnheit.

Renzo.

O Gott, was fühl ich? ... wüthender Schmerz! ... Todesſchauer! ... Rette mich! ... ich bin undankbar ... vergieb Calmon ... ach, ich verdiene keine Vergebung. [Verwandelt ſich in eine Statue.

Truffaldin.

Sein Entſezen. Lauft hin und her auf der Scene. Sieht nirgends Gefahr. Sieht den Renzo ſtarr und weiß da ſtehn; ſeine lächerliche Anmerkungen. Wenn er dieſen Vogel haben könnte, ſo wollt' er ſich um das Unglük ſeines Herrn wenig kümmern. Er würde nach Venedig gehn, ein Caſotto dort zu errichten u. ſ. w. Naht ſich bedächtlich, den Vogel zu erhaſchen.

Der Vogel.

Böſewicht, deine Zeit iſt gekommen. Der Himmel weiß der Bosheit ihr Ziel zu ſteken.

Truffaldin.

Gott, was fühl' ich? Wüthender Schmerz! Todesſchauer! Ich will Buße thun. Ach! die Zeit iſt zu kurz! [Verwandelt ſich in eine Statue.]

Zehnte Scene.

Barbarina und Smeraldina.

Barbarina.

Ich glaube, die günſtige Luft, die uns ſo geſchwind hinweggetragen, iſt ein Wunder, das meinem Bruder zu lieb geſchah.

Smeraldina.

O, ganz gewiß. Auch wars ein Wunder, daß wir nicht gefallen ſind, und den Hals gebrochen haben.

Barbarina.

Doch ſeh' ich meinen Bruder nicht. Und hier iſt der Hügel, und dieß iſt der Vogel. Verhüte der Himmel, Smeraldina, daß Renzo um meinetwillen umgekommen ſey. Das Herz pocht mir vor Angſt.

Smeraldina.

Beruhigen Sie ſich. Wir ſind ſo ſehr geſchwind angekommen. Vielleicht hat Ihr Bruder nicht ſo guten Wind gehabt.

Barbarina.

Nein, Smeraldina, marternde Empfindungen durchwühlen mein Innerſtes. Ich mache mir die grauſamſten Vorwürfe. O Gott, ich möchte den Dolch ziehn und ſehen, ob er noch glänzt, oder ob er blutet; aber die Hand zittert mir ſo, daß ich es nicht vermag. Ich ahnde, ich Unglükliche, was ich werde zu ſehen bekommen.

Smeraldina.

Faſſen Sie Muth. Erſt noch ſo herzhaft und izt ſo kleinmüthig?

Barbarina.

Ach, aufgebrachtes Gewiſſen... War ich nicht Urſache an ſeinem Unglük. Ich verdiene dafür geſtraft zu werden. (zieht den Dolch, von dem Blut herabträuft) O Gott! Er iſt todt! Ich hab' ihn umgebracht. (Der Dolch fällt ihr aus der Hand, ſie wird ohnmächtig.)

Smeraldina.

O ich Unglükliche! Arme Kinder! Armer Mann! [unterſtüzt ſie.]

Barbarina.

Laß mich, Smeraldina. Ich verdiene keinen Beyſtand. Deinen Haß verdien' ich. Du haſt mitleidig mich dem Tod entriſſen, mich auferzogen, haſt mir die Pflichten der Menſchheit einzuprägen geſucht. Ich habe dich verlacht; habe angefangen die Vernunft, welche zur Mäßigung unſrer Leidenſchaften von dem Himmel in uns gelegt iſt, zu verachten und mit Irrthümern zu verfälſchen, bis meine Leidenſchaften in Aufruhr kamen, und ich ihre Sklavin wurde. Ich erkenne, nun aber ſpät, meinen Betrug. Die Vernunft iſt nicht ausgelöſcht in mir; im Unglük zeigt ſie mir, wie andern betrognen, die Wahrheit. Ich ſehe einen Verachtungswürdigen Gegenſtand in mir. Die Eitelkeit machte mich zur Fabel vor der Welt; zum Abſcheu vor dem Himmel. Die Vernunft, die andre beruhigt, fängt an mich zu peinigen.

[weint.]

Smeraldina. (weinend.)

Meine liebe Barbarina . . . wie leid thut es mir? Mein Herz hälts nicht aus . . . ich erliege darunter . . . ich vergehe, daß ich ſo unwiſſend und nicht fähig bin, mit irgend einem ſchönen Diſcurs Sie zu tröſten. Alles, mein Kind iſt Eigenliebe; Sie beweinen den Tod ihres Bruders aus Eigenliebe.

Barbarina.

Mit Recht verſpotteſt du mich; ich leide alles. (ſie bey der Hand faſſend) Wie lieb, meine Freundin, wäre mir izt die Armuth jener Tage, die ich bey dir verlebt habe! wie lieb jene unſcheinbare Kleidung! Wie gerne wollt' ich izt mit dir aus dem Bach trinken, und troknes Brodt mit dir theilen; anſtatt bey all meinen jezigen Reichthümern und Bequemlichkeiten dieſen Abſcheu vor mir ſelbſt, und dieſe Laſt von Vorwürfen auf mir zu haben, weil ich die Mörderin meines Bruders bin. Nein, die Götter können ſich meiner nicht erbarmen; ich verzweiſle.

[weint.]

Eilfte Scene.

Dunkel, Bliz, u. ſ. w.

Calmon, und die vorigen.

Calmon.

Mit dir verzweifeln werden alle, die zu Lehrern die Verführer wählen, die unterm Vorwand unſre Geiſter zu erheben, die Hofnung auf die Götter niederdrüken.

Smeraldina.

Weh mir! Noch eine Statue.

Barbarina.

Calmon, wenn ich noch Mitleid verdiene, wenn ich meinen Bruder retten kann, ſo ſteh mir bey.

Smeraldina.

Sie iſt ſehr vertraut mit den Statuen.

Calmon.

Dein Bruder iſt verloren; ich habs ihm vorher geſagt. Du könnteſt ihm helfen, aber mit

Lebensgefahr. Ich rathe dir, dich zu beruhigen, dich in das Unglük deines Bruders zu ergeben, und zurük zu gehn. Nicht du allein biſt Schuld an ſeinem Schikſale; undankbar, toll und übermüthig hat auch er es ſo gewollt. Ich kann bey deinem jezigen Zuſtand nichts thun, als dir rathen. Die Schwierigkeit, meinen Rath auszuführen wird alles was ich dir ſagen konnte, vergeblich machen, und du wirſt zu Grund gehn.

Barbarina.

Nein, Calmon, laß dieſe Thränen dich bewegen. Ich will ſterben, oder meinem Bruder, der durch meine Schuld umgekommen iſt, das Leben wieder geben.

Smeraldina.

Auch ich meinem Mann, ob er ſchon ein Taugenichts war . . .

Calmon.

Steh auf, und höre. Siehſt du den Vogel auf dem Hügel? Auſſerhalb dieſem Aufenthalt thut er niemand Schaden, und iſt dein Liebhaber. Hier iſt er jedermann fatal. Das Leben

deines Bruders, des Mannes von Smeraldinen und vieler andrer hängt von ihm ab. Auf ihm beruht die Beleuchtung deiner Herkunft. Er kann durch dich glüklich werden, dich, den Hof und das Reich glüklich machen, wenn du ihn bekömmſt, die Bosheit ſtrafen, und auf einmal den Knoten vieler Verwirrungen auflöſen. Er iſt ein verwandelter Königsſohn. Höre mich, und merke wol auf das was ich ſage. Wer ihn zu bekommen wünſcht, muß ihm nach einem gewiſſen Maas nahe kommen. Ein göttliches Auge würde hiezu erfordert. Sieben Schritte, einen Fuß, vier Zoll, einen Finger, und einen Punkt weit muß, der den Vogel will, von ihm ſtehn bleiben, und darf kein Haarbreit fehlen. Triffſt du dieſe Gränze, ſo mußt du plözlich ihn zuerſt anreden, und die alten Verſe, die in dem Zedel der vor dir liegt geſchrieben ſind, vorſagen. (Zeigt den Zedel, der auf der Erde liegt.) Spricht der Vogel zuerſt, ſo iſt verloren wer ſich ſeiner bemächtigen will. Auch iſt verloren; wer auſſer dem Punkt ſpricht. Nun ſiehſt du, wie ſchwer die Unternehmung iſt. Und kömmſt du um, ſo darf ich dir nicht weiter helfen. In

deiner Hand iſt nun, es zu wagen oder zu unterlaſſen. Siegſt du, ſo erinnere dich meiner. Ahme deinem undankbaren Bruder nicht nach. Ich überlaſſe dich dem Sturm deines Buſens. Nur der Himmel kann deine Schritte leiten. Lebwohl.

[Dunkel, Bliz u. ſ. w. verſchwindet.]

Zwölfte Scene.

Smeraldina, Barbarina, Renzo, Truffaldin und das grüne Vögelchen.

Smeraldina.

Nur ein Narr würde ſich an dieſe Unternehmung wagen. Sieben Schritte, einen Fuß, vier Zoll, einen Finger und einen Punkt weit muß von ihm ſtehen bleiben, wer den Vogel will, und darf kein Haarbreit fehlen, und muß vor dem Vogel ſprechen, oder iſt verloren? Auch iſt verloren, wer auſſer dem Punkt ſpricht? Barbarina, bleiben wir beyde im Wittwenſtand, und gehen unſers Weegs.

Barbarina.

Nein, Smeraldina; ich gehe der groſſen Unternehmung entgegen. [nimmt das Blatt auf]

Smeraldina. [ſie zurükhaltend]

Nein, beſte Tochter.

Barbarina. [ſich losreiſſend]

Laß mich; ich bin entſchloſſen. Der Himmel leite meine Schritte und meine Augen.

[Barbarina geht nach dem Vogel; bleibt von Zeit zu Zeit ſtehen, mit Gebehrdungen von Aengſtlichkeit, das rechte Maas zu nehmen, uud die Schritte abzuwägen, indem ſie immer vorwärts geht, und zugleich das Blatt öffnet.]

Smeraldina [voll Angſt]

Unglükliche! . . . Ach, ſie iſt verloren! Sacht, Barbarina; es fehlt ein Schritt, die vier Zolle fehlen . . . der Finger . . . der Punkt . . . der Punkt, der Punkt allein, der Puukt fehlt. Reden Sie plözlich; es iſt Zeit. O Gott, wie wirds gehn!

Barbarina. [lieſt das Blatt.]

Du grünes Vögelchen mit Flügeln von Gold,
O ſey dem Mädchen, daß dich fangen will, hold!
Hier bin ich, Barbarina und bin dein.
Komm, laß dich fangen, Liebchen, und ſey mein.

Der Vogel.

Hier bin ich, Herzgen, komm geſchwind;
Groß iſt die Lieb' und gut der Wind.

[Barbarina nimmt ihn haſtig.]

Smeraldina [in die Hände ſchlagend]

Welche Freude! Welch ein Glük!

Barbarina.

Du lieber Vogel, rette meinen Bruder.

Der Vogel.

Zieh aus meinem linken Flügel eine Feder, berühre damit die Statnen, und ſie werden leben.

Barbarina.

[zieht die Feder heraus, und berührt die Statue des Truffaldin, der ſich verwandelt.]

Truffaldin.

Sein Auffahren, ſeine Verſicherungen die neueren philoſophiſchen Maximen fahren zu laſſen, und ein ehrlicher Kerl zu werden; umarmt ſein Weib, u. ſ. w.

Barbarina.

[berührt Renzo, der ſich verwandelt.]

Renzo.

Geliebte Schweſter, wer ſchenkt mir das Leben wieder?

Barbarina. [ihn umarmend.]

Die ihrer thörichten Eitelkeit auf immer entſagen will.

Smeraldina.

Sind wir in der neuen Welt? Mir ſchwindelt.

Der Vogel.

Auf, meine Kinder, laßt uns eilig gehen,
Denn kommt das Thier, ſo iſts um uns geſchehen

Fünfter Act.

Ein angenehmer Garten. Auf der einen Seite ein Baſſin, auf der andern ein Fußgeſtell, und ein Beken darauf; in der Mitte ein Tiſch; gegenüber rund herum Raſenbänke.

Erſte Scene.

Tartaglia, Barbarina, Renzo, Pompea, Tartagliona, Pantalon, Brigella, ſizen auf den Raſenbänken; Truffaldin und Smeraldina zu Fuß.

Tartagliona [leiſe zu Brigella]
Weil du es gewollt haſt, ſo hab' ich mich darein ergeben.

Brigella [leiſe zu Tartagliona]
Was hilfts, meine Punkte geben folgende Antwort:

Vermählt der König ſich mit Barbarinen,
Wird er die Strafe leiden und verdienen;
Wo nicht, ſo fällt der himmliſche Prophet,
Mit ſeiner Göttin ins Privet.

Renzo. [zu Pompea]

Sind wir nicht glüklich, meine Liebe? Wer hätte geſagt, daß in der Feder eines Vogels ſo viel ſteken könnte.

Pompea [zu Renzo]

Deiner Liebe dank' ich alles, und meine Liebe ſoll mein ewiger Dank ſeyn.

Smeraldina [zu Truffaldin]

Wirſt du nun mich wieder lieben?

Truffaldin.

Ach, meine Geliebte, ich überflieſſe von Zärtlichkeit, als wäre dies der erſte Tag, an dem du mir das Halfter angelegt haſt.

[küßt ihr die Hand]

Tartaglia.

Aber Bliz und Höll, Barbarina, Sie haben mich gerufen, um Ausdrüken von Zärtlichkeit und Liebe beyzuwohnen, damit ich mich dem

Teufel

Teufel ergeben ſoll. Alle ſehen ihre Wünſche erfüllt, und der König ſteht da mit trokenem Mund. Meine Mutter iſt's zufrieden, in die Claſſe der Grosmütter überzugehen. Ich begreife nicht, warum Sie Ihre Hand zurükziehen, und das Ehbett eines Monarchen verſchmähen. Ich werde noch wüthend werden wie ein Pferd, und die Strike der Anſtändigkeit entzweyreiſſen.

Barbarina.

Zürnen Sie nicht, mein König. Meine Bedenklichkeiten haben ihren Grund in vielen Geheimniſſen, womit dieſe Verbindung bedroht iſt. Dies iſt der Augenblik, den Knoten von tauſend Räthſeln aufzulöſen. Ich ſelbſt bin begierig, das Wunder dieſer Auflöſung zu ſehen. Truffaldin, Smeraldina, bringt das Waſſer das klingt und tanzt, den Vogel der ſpricht, und den muſikaliſchen Apfel. Iſt es der Wille des Schikſals, ſo bin ich bereit die Ihrige zu werden.

[Truffaldin und Smeraldina gehen ab.]

Tartaglia.

So hängt alſo meine Vermählung von einem

Apfel, von ein bischen Waſſer, und einem Vogel ab? Bin ich der Gek in dieſem Spiel?

Pantalon. [beyſeit]

Es ſtekt mir im Hals; ich kann nicht reden. All mein Inwendiges dreht ſich in mir herum.

[Smeraldina und Truffaldin kommen zurük mit dem Apfel, dem Waſſer und dem Vogel.]

Barbarina.

Hieher den Vogel; dorthin den Apfel; in dieß Baſſin das Waſſer.

[Smeraldina ſtellt den Vogel auf den Tiſch, und legt den Apfel in das Beken auf dem Fußgeſtell. Truffaldin gießt das Waſſer mit närriſchen Gebehrden in das Baſſin. Hierauf hört man leiſen Inſtrumententon, und ſieht das Waſſer nach und nach anfangen zu tanzen. Die Inſtrumente verſtärken ſich, und das tanzende Waſſer ſteigt in die Höhe, und bildet eine Fontäne. Die Symphonie wird voll.

Tartaglia, Tartagliona, Pompea, Renzo, Pantalon, Brigella, Smeraldina, Truffaldin,

Schön! Herrlich! Vortreflich!

Barbarina [giebt dem Waſſer ein Zeichen zu ſchweigen; das Waſſer hält in.]

Halt inn Waſſer, und begleite den Geſang des Apfels, und du [zum Apfel] erhebe deine Stimme.

Der Apfel [im Recitativton, vom Waſſer accompagniert.

Zittere, wer lange ſchon hartnäkig
Seinem Irrthum folgte; vor der Reue
Zuruf ſeine Seele ſchloß! die Stunde
Iſt gekommen, da er in den Abgrund
Wird geſchleudert, und die unterdrükte
Tugend auf den Thron erhoben werden.

[Das Waſſer ſpielt folgende Arie; der Apfel ſingt ſie.]

Die furchtbare Höle
Entlaſſe die bängſte
Unſchuldigſte Seele,
Die lange die Aengſte
Des Todes empfand.
Dein Donner, o Himmel,
Zerſchmettre, zerſtüke
Die Bosheit und Tüke;
Der König beglüke,
Entzüke das Land.

Alle wie zuvor.

Schön! Herrlich! Vortreſlich!

Tartaglia.

Sachte, Kinder. Scherzt nicht ſo ſehr. Laßt mich dieſen Text auslegen. Zittert, wer lange ſchon hartnäkig ſeinem Irrthum folgte, vor der Reue Zuruf ſeine Seele ſchloß. Barbarina, ihr ſeyd halsſtarrig, weil ihr meine Hand nicht annehmen wollt; alſo zittert. Der Apfel hats geſagt.

Tartagliona [leiſe zu Brigella.]

Poet, ich habe gute Hofnung.

Brigella [leiſe zu Tartagliona.]

Aber . . . Wo nicht, ſo fällt der himmliſche Prophet, mit ſeiner Göttin ins Privet.

Tartaglia.

Dein Donner, o Himmel
Zerſchmettre, zerſtüke,
Die Bosheit und Tüke;
Der König beglüke,
Entzüke das Land.

Und gieb mir dieſe Hand! Wir wollen den

Bliz nicht erwarten, Sie müſſen meinen Wunſch erfüllen. Der Apfel hats geſagt.

Barbarina.

Vorher, mein König, hat der Vogel noch zu ſprechen.

Tartaglia. (zornig.)

Was kümmert mich der Ausſpruch eines Vogels? Geben Sie mir dieſe Hand, ſie iſt mein.

[will ſie ergreifen.]

Der Vogel.

Halt inn, höre mich. Heurathe Barbarinen nicht; oder du heurathest deine Tochter.

Tartaglia.

Wie meine Tochter? Dieſer Vogel iſt unklug.

Der Vogel.

Nein, ich bin nicht unklug; nein. Höre mich, Tartaglia! du ſollſt die Wahrheit mit Händen greifen. Renzo und Barbarina ſind deine Kinder, die Zwillinge, die Pantalon kaum gebohren in den Fluß geworfen hat. Ninetta, die lebendig

begraben worden, lebt noch durch meinen Beyſtand. Hier iſt ſie.

Tartagliona. [zu Brigella.]

Weh uns, wir ſind verlohren, Prophet!

Brigella.

Mit meiner Göttin im Privet.

Lezte Scene.

Ninetta und die vorigen.

Ninetta.

Wer bringt mich aus meinem ſchmählichen Aufenthalt noch an das Tageslicht?

Tartaglia.

O wen ſeh ich? wen ſeh ich? Meine Gemahlin! Es ſcheint, ſie ſey ein bischen ältlich geworden, aber es ſchadet nichts. Ich bin ein guter Ehmann, und werde alles thun, was ich zu thun habe. Meine Kinder . . . Renzo . . . Ninetta . . . ich bin verwirrt; ſo ſeyd ihr keine Mopshündchen? Mich überfällt die gebührende Ohnmacht.

Pantalon.

Hab' ich nicht geſagt, ich habe ſie wohlkonditioniert in das Wachstuch eingepakt?

Der Vogel.

Niemand verlaſſe ſeinen Plaz, bis die Verwandlungen ihr Ende haben. Geh, Tartagliona, den Kröten in Sumpfen Geſellſchaft zu leiſten. Der Poet, der ſich vergebliche Hofnung auf ſie gemacht, werde gekrönt!

Tartagliona.

Ach, Poet, ich verwandle mich in eine Schildkröte. (verwandelt ſich in eine Schildkröte.)

Brigella.

Abgöttin meiner Seele, ich verwandle mich in einen Eſel. (verwandelt ſich in einen Eſel.)

Tartagliona.

Du biſt gerecht mein Sohn, ſey glüklich mit Ninette;
Ich geh im nächſten Sumpf mit einem Froſch zu Bette.

[geht langſam ab.)

Brigella.

Begeiſtert ſing ich zu dem raſchen Spiele
Der Prügel nun als Eſel in der Mühle.

Der Vogel.

Noch iſt das lezte Wunder zurük. Ich bin König von Terradombra, von dem Ungeheuer in einen Vogel verwandelt. Mein Schikſal iſt vollbracht. Ich umarme Barbarinen als meine Gemahlin. Ein jeder blik' in ſeinen Buſen. Weniger Philoſophie, wenn die Fantaſie nichs dabey gewinnt. Was uns betrift, die ſich bey den Mährchen ſehr wohl befinden, erklären ſie hiermit als Philoſophie für alle.

[verwandelt ſich als König. Gegenſeitige Umarmungen von Tartaglia und Ninetta, Renzo und Pompea, dem König von Terradombra und Barbarina, Tartaglia und ſeinen Kindern, Trufaldin, Smeraldina, Pantalon, u. ſ. w.

Barbarina.

Die Naſe, welche Calmon will,
Die ſoll er auch erlangen;
Die Koſten haben wir dazu
Von dem Parterr empfangen.
Vielleicht gieng die Geduld von euch
Noch vor dem Stük zu Ende;
Doch wers geſehen, ſey ſo gut
Und klopf' auch in die Hände.

Der König
der
Geniuſſe:
Oder
Die treue
Magd.

Ein ernſthaft komiſches
Mährchen
in fünf Akten.

Vorrede.

Auch die franzöſiſchen Dichter haben Mährchen auf ihre Theater gebracht, allein nur in komiſchen Opern für die Muſik, worinn ſie dieſelbe faſt immer in einen lächerlichen Geſichtspunkt geſtellt, und mit kleinen Verwiklungen von wenigem Aufwand bearbeitet haben. Entweder haben ſie nicht darauf gedacht, oder es für unmöglich gehalten, mit ernſthaften tragiſchen nnd moraliſchen Ausbildungen von dergleichen Mährchen ihrer Nation gefallen, und ſo lächerlichen und falſchen Gegenſtänden den nöthigen Schein der Wahrheit geben zu können.

In Italien wenigſtens läßt dieſe Idee ſich ausführen, und da ich auf dem Weg dem jene groſſe Männer Bojardo, Arioſt, Taſſo und ſo viele andere betreten haben, es gewagt habe ſie zu entwerfen, ſo würd ich nicht wagen ſie zu unterſtüzen, wenn ich ſie nicht wirklich ausgeführt hätte.

Der grüne Vogel ſollte mein leztes Mährchen ſeyn. Das dringende Anſuchen und Bedürfnis der wolverdienten ſacchiſchen Truppe wäre nicht vermögend geweſen, mich von meinem feſten Entſchluß abzubringen. Der verdienſtvolle Herr Goldoni hatte ſich bereits in das Schikſal ſeines Verfalls, welches in dem natürlichen Umkreis der Dinge, wodurch die Werke der dramatiſchen Schriftſteller, in Abſicht auf das Theater, noch immer ephemeriſch gemacht worden ſind, und nicht in jenen kurzweiligen Streitigkeiten, die dem wahren Verdienſt wo er iſt, niemals etwas von ſeinem Werth benehmen können, ſeinen Grnnd hatte, ergeben und war ſein Glük dort zu ſuchen, nach Paris gegangen, und bereits waren die gelehrten Arbeiten

des Herrn Abts Chiari zu ungehörten Stimmen eines Predigers in der Wüſte geworden. Indeſſen wurde von einigen rüſtigen Anhängern dieſer beyden Dichter durch die Stadt ausgeſtreut, ich habe den Sak geleert: dieß reizte meine ſchwache Menſchheit, und brachte der ſacchiſchen Truppe das zehnte Mährchen zuwege. Es war: **der König der Geniuſſe**, und erſchien auf dem Theater St. Angelo den 27 November im Jahr 1765. Es wurde denſelben Herbſt und den darauf folgenden Carneval eilfmal mit reichem Wucher aufgeführt, und hat bis auf den heutigen Tag ſeinen Lauf noch nicht vollendet.

Der Vorſaz, den ich nach der guten Aufnahme des **Königes der Geniuſſe** gefaßt hatte, nichts mehr für das Theater zu ſchreiben, konnte ſich nicht erhalten. Ich hatte die Truppe Sacchi mit meinen unwürdigen, aber von der Nachſicht des Publikums begünſtigten Geſchenken fünf Jahre lang unterſtüzt. Dieſe Truppe iſt beynahe ganz aus nahen Blutsverwandten zuſammengeſezt, ſo daß man ſie eher eine komiſche

Familie als eine komiſche Truppe nennen konnte. Die anſtändige Lebensart dieſer kleinen Familie, die Dankbarkeit, womit ſie die Geſchenke die ihr gemacht werden, zu ſchäzen weiß, das Verdienſt in ihrer Kunſt, ihr Anſuchen, und die Verfolgung die dem glüklichen Fortgang ihrer Unternehmungen drohte, lieſſen mir nicht zu ſie ganz zu verlaſſen.

Jene Feinde, die ich, wenn meine Eigenliebe mich nicht zu ſehr täuſcht, nicht haben ſollte, bitt ich wenigſtens ſo billig zu ſeyn, mir zuzugeſtehen, daß weder indirecte Abſichten, noch Eigennüzigkeit, noch Ehrgeiz mich bewogen haben, dieſe Arbeiten fortzuſezen. Meine Verbindlichkeit gegen ein nachſichtiges Publikum, das gefällig genug war, neue Producte von mir zu verlangen, eine von Zeit zu Zeit wiederkehrende poetiſche Anwandlung, eine Art von Mitleiden mit jenen Schauſpielern, die mit Geſchiklichkeit, Genauigkeit und Unkoſten in den Decorationen meine Ideen ausgeführt haben, waren die einzigen Beweggründe, die mich zu Hervorbringung neuer theatraliſcher Vorſtellungen veranlaßt haben.

Ich habe nach dem König der Geniuſſe den Lauf meiner Mährchen gehemmt; denn ihre Quelle war nicht verſiegt, wie ich vielleicht mit der Zeit einmal beweiſen werde; ſondern weil ich von der Wahrheit überzeugt zu ſeyn glaubte, daß jede einzelne Art natürlicher Weiſe durch jenes Anſehen von Aehnlichkeit und Nachahmung, das in die Länge beynahe unmöglich zu vermeiden iſt, ſich gegen ihrem Fall neige. Ich hielts für beßer das Publikum mit dieſer Art nur halb als ganz zu ſättigen. Wegen einer ſo unſchuldigen Liſt hoff' ich von dieſem Publikum, das ich immer ſo gütig gegen mich gefunden, um deſto eher Verzeihung zu erhalten, da ich ſo offenherzig ſie vor ihm ſelber bekenne.

Ich habe die Truppe Sacchi mit einer von der erſten verſchiednen Art unterſtüzt um ihrem Theater den Reiz der Neuheit zu geben. Ich habe das Verlangen meines Publikums zu befriedigen geſucht und hab' es befriedigt. Ohne daß ich mir aber die mindeſte Hoffnung machte, die Handvoll ſcheelſüchtige, die meine Werke weniger als den Geſchmak des Publikums belei-

digt haben, und wegen denen ich bis izt noch immer ruhig ſchlafe, dadurch auf meine und auf die Seite des Publikums zu ziehen.

Nachdem ich einmal der Truppe Sacchi mich annehmen wollte, ſo kann man ſich leicht vorſtellen, daß ich ſolche Gegenſtände gewählt haben werde, die ich denen Perſonen, welche dieſe Truppe ausmachten, angemeſſen glaubte; welches ohne Ruhm zu melden, eben nicht das leichteſte dabey war. Auch haben es gewiſſe dürftige Gehirnchen verſuchen wollen, und ſind entweder in niedrige Trivialitäten oder auf nervenloſe Hirngeſpinſte gefallen, die für dieſe Truppe zu ſchwach und dem italiäniſchen Theater nichts weniger als angepaßt waren.

Die Hauptabſicht eines dramatiſchen Schriftſtellers iſt ohne Zweifel kein anderer, als entweder ſein Publikum oder Geld zu gewinnen; und eine jede von dieſen Abſichten hat zum Endzwek, das Theater ſo viel Abende als möglich volkreich zu machen und zu erhalten. Die Fürſten vergönnen dieſe Schauſpiele, um ihre

Unterthanen vor dem Spiegel des menſchlichen Lebens etliche Stunden lang zu unterhalten, wobey es nicht undienlich iſt, die Belohnung des Guten, und die Strafe des Böſen und Lächerlichen ſo viel als möglich ſehn zu laſſen.

Der Ausdruk: **Ich bin zufrieden, wenn mein Werk nur wenigen Kunſtverſtändigen gefällt**, dürfte wol in Rükſicht auf das Theater vielleicht nichts anders als die lezte Zuflucht einiger verunglükten dramatiſchen Dichter ſeyn, welche ihre Eigenliebe noch mit ſchmeichelhaften Illuſionen bis auf den lezten Nebeldunſt zu tröſten ſucht. Hiermit hab' ich ganz und gar nicht im Sinn, jenen regelmäßigen theatraliſchen Meiſterſtüken zu nahe zu kommen, welche den allgemeinen Beyfall erhalten, äuſſerſt ſchwer und ſelten, und niemals hinlänglich ſind, die vielen Schauſpiele des ganzen Jahrs auf unſern Theatern auszufüllen.

Meinen Grundſäzen getreu geb' ich meine theatraliſchen Werke nicht für Modelle; und bin nicht untröſtlich darüber, daß das italiäni-

ſche jener ſogenannten franzöſiſchen Delikateſſe nicht fähig ſey. Hab' ich, ohne ſchädliche Geſinnungen unter das Publikum auszuſtreuen, eine Art hervorgebracht, worinnen eine unſrer Nation angemeſſene Delikateſſe, mit Situationen und Leidenſchaften, deren Stärke ſogar die Franzoſen nicht verläugnen könnten, mit lebhafter Kritik über die Sitten des Jahrhunderts, mit gewiſſen populären Zügen, die den Schauſpielern angemeſſen ſind, und auch aufgeklärten Zuſchauern gefallen, verbunden iſt; und hab' ich meine Produkte nach Maasgab ihres Gegenſtandes angeordnet und ausgebildet, daß ſie das Publikum mit Vergnügen geſehen und wieder geſehen hat; ſo hab' ich die weiſe Abſicht des Fürſten erfüllt, und den Endzwek erreicht, der von allen geſucht, aber nur von wenigen gefunden wird.

Ich habe franzöſiſche Meiſterſtüke, die ſehr gut in unſrer Sprache überſezt waren, auf unſern Theatern fallen ſehen, und habe geſehen, daß die Eugénie, der honnete Criminel und der Deſerteur, woran die Franzoſen und mit Recht

Ungereimtheiten und Unwahrſcheinlichkeiten auszuſezen gehabt hatten, auf den italiäniſchen Theatern erſtaunendes Glük machten; und dieß nur darum, weil ſie von jener ſtarken Leidenſchaft beſeelt waren, die auch ich, als unentbehrlich unſre robuſte Nation zu erſchüttern, anzuziehen und zu überwältigen, immer geſucht habe.

Ich glaube ungeſcheut behaupten zu können, daß ein jeder, der ein Werk von der Art der zehn Märchen, die ich auf das Theater gebracht habe, mit Geringſchäzung dieſer Art unternehmen wird, und blos mit der Idee, ein Arſenal von Ungereimtheiten, Decorationen, Verwandlungen und Teufeleyen zuſammen zu ſezen, die verdiente Strafe der Verachtung von einem nur halbweg gebildeten Publikum einerndten werde. Ein moraliſcher Grund und Endzwek, eine anziehende Verwiklung, ſtarke und wolbearbeitete Situationen, eine mit Weisheit durchgewebte Hauptleidenſchaft, müſſen immer das weſentliche, müſſen die Seele aller der Verzierungen, Wunder und Decorationen machen, wenn auch

die Weiſen dieſe Art ihrer Achtung würdigen ſollen.

Denen die ſich in dieſer Art verſucht haben, und entweder arm waren an Ideen von einigem Werth, oder die Art verachtet, und ihre Hoffnung allein auf das Wunderbare gegründet hatten, könnte ihr Gewiſſen hiebey ſagen, daß ich nicht ſo ganz Unrecht habe.

Der Herr Goldoni, der ſein dramatiſches Mährchen: Il Genio buono e il Genio cattivo, von Paris nach Venedig geſchikt hat, wo es ſehr viel Beyfall erhalten hat, beweißt ſchon allein, daß dergleichen Werke unſre Achtung und Aufmerkſamkeit verdienen. Dieſes Mährchen, das im Grund von den meinigen ganz verſchieden iſt, und indem es den Harlekin auf dem Weg der guten Moral wundermäßig durch verſchiedene Nationen führt, jeden Act zu einem Gemählde von den Sitten verſchiedner Hauptſtädte macht, kann die Zuſchauer, wie es auch gethan hat, anziehen, und andere begeiſtern Arten hervorzubringen, die zugleich beluſtigen und unterrichten,

und ſo die Ehre des Wunderbaren retten, das immer die Königinn aller menſchlichen Leidenſchaften ſeyn wird.

Ich habe hier mit den ehrenvollen Ueberſezern der franzöſiſchen Theaterſtüke, für die ich alle nur mögliche Achtung habe, im mindeſten nichts zu thun, und rede nur mit jenen um etwas ſeltneren Talenten, die fähig ſind italiäniſche eigne Producte für das Theater hervorzubringen. Auch nicht mit jenen unvermögenden Grosköpfen, die ſich mit Verachtung von allem ſonderbar zu machen ſuchen, und mit altkluger Gelehrſamkeit und ſchwindſüchtiger Philoſophie, uns ſo gut einſchläfern als Opium. —

Ueberhaupt wird der immer der beſte Lehrer ſeyn, der ſeinen Schülern nach ihrer Neigung und Denkungsart, unter dem Schein ſie zu beluſtigen, den Unterricht beyzubringen ſucht, der ihnen nöthig iſt. Will ein Schriftſteller eine Vorſtellung nach ſeinen eigenen Ideen, von welchen er ſich kleine Gözen gemacht hat,

ausbilden, ohne zu unterſuchen, ob dieſe Gözen auch die Eigenſchaft haben, von dem Publikum Anbetung hoffen zu können, deſſen Denkungsart er zu kennen verbunden iſt; ſo wird ſein Werk entweder gar keinen Effect machen, oder wenn es einen macht, ſo wird der Grund davon in einer blos zufälligen Harmonie mit dem Publikum liegen, und niemahls, weil es dem Dichter gelungen ſey, dem Publikum die Receptivität ſeiner eigenen Fantaſien mitzutheilen.

Aus dieſen Gründen bin ich immer der eifrigſte Beobachter der Talente, Geſinnungen und Neigungen meiner Nation geweſen, und habe bey jedesmahliger Wahl eines Gegenſtandes, oder deſſen Ausbildung, meine Zuſchauer vor Augen gehabt. Daher kam es vielleicht, daß alle meine Werke glüklich waren, und daß meine Landsleute nicht allein mirs zu gut hielten, da ich in meinen Schriften eine Art von Catheder aufſchlug; ſondern daß ſie die ſtrengſte Moral und die ſchärfſten Ruthenſtreiche, die ich mit einer Kühnheit ohne Exempel den ausartenden Sitten

verſezt habe, mit Wohlgefallen aufnahmen. Ein Privilegium, das ich gewiß nicht erhalten hätte, wenn ich ihnen mit der Mine eines Pedanten meine Jdeen, die ich in dem engen Kreis meines Gehirns als gut und ſchön gefunden, hätte aufdringen wollen, ohne meinen Geiſt über den allgemeinen Geſchmak auszubreiten, und ihn zugleich nach ſeiner Art zufrieden zu ſtellen.

Um in dieſer Rükſicht das regulierte bürgerliche von ächter Natur und Wahrheit beſeelte Luſtſpiel zu berühren, ſo findet ſich, daß es in Fünfhundert in Jtalien gebohren, und in eben dem Säkulum ohne wieder zu erſcheinen, verſchwand. Giammaria Zecchi, beurtheilt nach den Sitten ſeines Jahrhunderts, war nebſt einigen andern Schriftſtellern unter ſeinen Zeitgenoſſen, ein unvergleichlicher Schauſpieldichter für das ächte bürgerliche Luſtſpiel. Die alten und jungen Leute, die Knechte und Mägde, die Soldaten, die Schalksnarren, die Künſtler, könnten weder mit angemeſſener Charakteren bekleidet ſeyn, noch wahrer und natürlicher reden, als bey

dieſem Giammaria Zecchi. Moliere ſo reich er an Genie, Wiz, feinen Beobachtungen, angenehmer Kritik und Eleganz im Ausdruk iſt, hat die Wahrheit und Natnr unſers Italiäners nicht erreicht. Goldoni ſezt ſich in die völlige Bereitſchaft das ächte burgerliche Luſtſpiel für Italien wieder aus den Todten zu erweken. Es fehlte ihm an Cultur im Ausdruk, an Unterſcheidungskraft. Er verfiel in Trivialitäten, Unanſtändigkeiten, übertrieb die Charaktern. Wurde ſo zu einem unſeeligen Schriftſteller, und war auſſerdem aus ſchimeriſcher und lächerlicher Einbildung, unſer Theater durchaus auf regulierte Luſtſpiele reducieren zu wollen, in der Nothwendigkeit zu viel zu ſchreiben. Heutiges Tages wird, ein Luſtſpiel von Zecchi eben ſo wenig als eine Nachahmung davon, bey dem Publikum ſein Glük machen. Man wird, alles das gezwungen, leer, froſtig und einſchläfernd finden. Die Theater müßten ein Jahrhundert lang verſchloſſen, alle gedrukte Comedien, auſſer den wenigen vortreflichen, verbrannt, und ſo die Nachkommen auf theatraliſche Vorſtellungen begierig gemacht werden.

Alsdann würden all die falſchen Schönheiten und Koſtbarkeiten ſich verloren haben, und man würde wieder an dem Einfachen und Natürlichen Geſchmak finden. Doch würde dieſe Mäſſigung wie zuvor von kurzer Dauer ſeyn. Hieran haben weder die Schriftſteller noch die einzelnen Zuſchauer, die Menſchheit überhaupt hat hieranSchuld: Sie kann nicht lang auf ebener Fläche verweilen; wird bald überdrüſſig, will weiter und verſteigt ſich, und geräth auf Monſtruoſitäten. Wir müſſen der Wahrheit die Ehre geben und geſtehen, daß unſer heutiges Theater zu nichts anderm als einem bloſſen Zeitvertreib herabgediehen iſt. Unſere jezige theatraliſche Compoſitionen ſind nichts andres als romanenhafte, oder kurzweilige oder wundervolle Geburten der Kunſt, und der iſt der beſte Schriftſteller, der dem Unwahrſcheinlichen das Kolorit der Wahrheit zu geben weiß. Sprechen wir aufrichtig: Dieſe Erhebung der einen, und Verachtung der audern Art iſt nichts beſſers als ein Scharmüzel der Impoſtur unſrer Zeiten. Das ganze Verdienſt unſerer Theaterſtüke beruht auf dem glüklichen

Effect den ſie machen. Ein anderer als ich könnte behaupten, wer den Deſerteur dem (Augel belverde) . . . vorziehen wolle, betriege ſich.

So viel hab' ich für nöthig gehalten zu ſagen, eh ich zu der neuen Art von meinen Theaterſtüken übergehen werde. Sollte ſich jemand anf irgend eine Art dadurch beleidigt finden, ſo muß ich ihm ſagen, daß ich noch mehr dergleichen Dinge, die ich für Wahrheit halte, und immer mit ſcherzenden Tone ſagen werde. So gar will ich zum Beweis meiner brüderlichen Liebe hinzuſezen, daß, wenn ſich jemaud die Mühe nehmen wollte, meine Werke durch das Vergröſſerungsglas der ſchwindſüchtigen Critik zu unterſuchen, ich mich freundſchaftlich zu ihm geſellen, und ihm gewiſſe Stellen, die ſeinem Blik vielleicht entgehen würden, zeigen werde, wo er Gelegenheit haben ſoll, ſich Ehre als Kunſtrichter zu machen. Nur will ich einen ſolchen zum voraus der guten Harmonie halber erſuchen, nicht zu ſagen, meine neue theatraliſche Werke ſeyen

nichts anders als Ueberſezungen ſpaniſcher Schauſpiele; denn ich würde mich ſonſt in der Nothwendigkeit ſehn, ihn vom Gegentheil zu überweiſen, und ihn mit einer öffentlichen und leichten Gegeneinanderhaltung zu einem lächerlichen Lügner zu machen.

Perſonen.

Suffar, König von Balſora.

Zelica, ſeine Schweſter, Geliebte von Alcouz, König von Divandur.

Dügme, unter dem Nahmen Zirma, Sclavin der Zelica, ihre ungekannte Schweſter.

Alcouz, Liebhaber der Zelica.

Canzema, Mohrenkönigin, bewafnet; kriegeriſch.

Smeraldina, ihre Schildträgerin und Vertraute, eine Mohrin.

Pantalon, ehemahliger Miniſter von Faruc, Suffars verſtorbenem Vater.

Sarke, ſeine Tochter.

Tartaglia, Miniſter von Suffar.

Brigella, Capitän von Alcouz.

Truffaldin, mitleidiger Auſſeher über Zirma, zulezt Anhänger von Suffar.

Zeim, König der Geniuſſe unter verſchiedenen Geſtalten.

Schatten der Mutter von Zelica.

Schatten von Faruc, ihrem Vater.

Verſchiedene Soldaten und Mohren.

Die Scene iſt zu Balſora, und in der umliegenden Gegend.

Erſter Act.

Kleiner Wald.

Erſte Scene.

Pantalon, landmäßig gekleidet, und Sarke als Schäferinn.

Pantalon.

Du wirſt müde ſeyn, mein Herz. Die Sonne ſteht ſchon hoch. Sie brennt dich ſchon auf deine rothe Baken, nicht wahr? Es iſt Zeit, daß du nach Haus geheſt, und unſer kleines Mittageſſen beſtelleſt. Sag mir die Wahrheit, meine Tochter; führen wir nicht hier ein himmliſches Leben?

Sarke.

Es gefällt mir ſchon ſo, Vater; aber ich leſe immer von Städten, und Fürſten, und groſſen Herren, die ſich mit Feſt und Spiel und andern Vergnügungen das Leben angenehm machen; und dieſe Vorſtellung macht oft, daß unſre Einſamkeit mir langweilig ſcheint.

Pantalon.

Höre, Sarke, höre, mein Kind. Es giebt Städte, und Fürſten, und groſſe Herren, und Spiel und Feſte und andre Vergnügungen, es iſt wahr. Wärſt du dabey, ſo würde dieß alles eine Welt voll unerſättlicher Begierden in dir rege machen, würde dir ein Leben voll Unruhe, und vielleicht einen Tod voll Verzweiflung zuziehen. Des Menſchen Herz iſt niemals zufrieden, und der iſt am wenigſten unglüklich, der am wenigſten Gegenſtände geſehen, und der mir gewiſſe weitausſehende Jdeen eingeſogen hat, die auch der Beſiz der ganzen Welt niemals befriedigen würde. Dieß macht die Menſchen ſchlimm, meine Tochter. Jch bin dein Vater, und habe dich lieb; vierzig Jahre lang bin ich am Hofe

Faruks des Königs von Balſora geweſen, und habe alles geſehen was man ſehen kann. Es ſind ſechszehn Jahre, daß er todt iſt, und acht Jahre, daß ich mich in dieſen Wald in mein Landhaus mit dir retiriert habe, du warſt gleichſam noch ein Kind. Deine Mutter iſt mitten unter all den Herrlichkeiten vor Gram geſtorben, und ich hatte eben noch Zeit mich loszumachen und zu erfahren, daß die Einſamkeit, die liebe Sonne, die Früchte, die Vögel des Himmels, ein wolangebautes Gärtchen und ein ſchmakhaftes kleines Mittageſſen, die beſten Gaben des Himmels und hinreichend ſind, den Geiſt eines Menſchen zu beſchäftigen, und ihm ſein kurzes Leben ruhig und angenehm zu machen.

Sarke.

Aber, Vater, könnt ihr mich nicht nur einmal Balſora ſehen laſſen? Es iſt ſo nah.

Pantalon.

Nenne mir dieſe Stadt nicht. Es kann nicht ſeyn. Wenn ich in dieſem friedlichen Aufenthalt nicht ganz glüklich bin, ſo iſt es blos darum, weil ich manchmal ſeit dem Tode des vorigen

Königes Faruc ſchlimme Zeitungen vom Hof bekomme.

Sarke.

So werd' ich alſo nie eine Stadt zu ſehen bekommen?

Pantalon.

Da ſieh ſie, meine Tochter. Sechstauſend Weiber in Caricatur. Zwanzigtauſend hoſierende Liebediener; die jene verführen und zu gröſſern Närrinnen machen, als ſie ſchon ſind. Fünfhundert Kaufleute, die weinen, weil ſie ihren Schweis nicht einziehen können. Vierzigtauſend Perſonen, die ſich küſſen und ſich verrathen. Dreytauſend Schurken, die dir das Hembd wegnähmen. Achttauſend, welche die Galgen verwünſchen, weil ſie nicht nach Herzensluſt morden können. Ohngefähr hundert arme Greiſe, die ſich lächerlich dadurch machen, daß ſie die Furcht des Himmels, die Wahrheit predigen, und die zu Grundrichtung der Sitten und Familien beweinen. Dieß, mein Kind, iſt eine Stadt; willſt du, daß wir hingehen?

Sarke.

Sarke.

Genug, mein Vater. Sind die Städte ſo, ſo lob' ich mir dieſe Wälder, und dieſe unverfälſchte Luft, und dieſe glükliche Einſamkeit.

[geht ab.]

Pantalon.

Geh nur, geh mein Kind. Haſt du eine leere Stunde, ſo lies das Cabinet der Feen. Das wird weniger Unheil in deinem Kopf anrichten, als all der Plunder neuer Philoſophie, der ganzen Städten das moderne Colorit aufgelegt hat, das ich dir beſchrieben habe. Wie gelehrig das goldne Mädchen iſt! Wälder, ihr Väter, Wälder haben wir heut zu Tag nöthig, um ein Mädchen nach unſerm Kopf zu erziehen. [Hier Nacht Bliz und Donner.] Da iſt der gute Freund wieder. Dieß iſt die Staffette, die er immer voraus ſchikt. Dieſer Genius, Zeim, mag ein herzguter Teufel ſeyn. Ehmals war er wolthätig, izt iſts ein anders mit ihm worden. Ich begreife nicht mehr, was er will. Ich ſollte gewohnt ſeyn, mit ihm umzugehen, denn wir kennen uns ſchon lang. Aber es iſt nicht möglich. Sobald ich

Pantalon.

O Sie gehen zu weit. Aber izt kommen die Räthſel, die ich ohne Ihre Auflöſung nicht begreife. In den vielen Unterredungen, womit Sie mich beehren, wenn Sie hieher kommen, oder mich in Ihren geheimnisvollen Pallaſt einladen, haben Sie mir mit der Bedingung zu ſchweigen, gewiſſe Handlungen anvertraut, die Tirannien ähnlich ſehen.

Zeim.

Rede nur frey; fürchte nichts.

Pantalon.

Halten Sie mirs zu gut. Sie haben dem König Faruc das Verſprechen abgenöthigt, ſeinen kleinen Prinzen Suffar, da er kaum gebohren war, der jungen Prinzeßin Canzema von Serendib zur Ehe zu geben. Dieſe iſt indeſſen zu einer wilden und häßlichen Mohrin aufgewachſen. Nun da auch der Prinz groß geworden iſt, will er ſie nicht zur Gemahlin, und ich kanns ihm nicht verargen. Dieß hat ſo viel gefruchtet, daß dieß Ungeheuer von einer Königin,

um ſich zu rächen, Balſora izt mit dreyßigtauſend Mohren belagert, und bereits nun auf das äuſſerſte getrieben hat. Dieß iſt ſo eine von Ihren Wolthaten, die ich nicht verſtehe. Iſt eins. Sie haben zugelaſſen, wie Sie ſagen, daß der junge König, verführt von ſchlimmen Miniſtern und von verdorbner Jugend umringt, den Weg ſeines Schikſals auslaufe; ſo daß er den Schaz elendiglich erſchöpft, ſeine Staaten ausſaugt; ſich bey ſeinen Unterthanen gehäßig und zu ihrer Vertheidigung, die ſie izt ſo nöthig hätten, unfähig macht. Auch dieß iſt ein Gut, das meine Unwiſſenheit nicht vermag einzuſehen. Iſt zwey. Sie ſagen, Sie haben die kleine Prinzeßin Dugme noch in Windeln von der Bruſt ihrer Mutter der Königin verſchwinden machen, daß man hernach niemals erfahren habe, wo ſie ſey, damit die arme Mutter ſich halb zu todt weinen ſollte. Dieß mag ein koſtbares Geſchenke ſeyn, aber ich wünſch' es keinem Hund. Iſt drey. Sie ſagen mir, Sie haben es übers Herz gebracht, in Beyſeyn der Königin Mutter ihrer kleinen Prinzeßin Zelika noch in der Wiege einen Fluch zu geben, der ſie zu einem entſezlichen

Schikſal verdamme, das niemand weiß und das Sie mir nicht ſagen wollen, welches Geheimnis die arme Mutter ſieben Jahre in Thränen erhalten habe, ohne daß ſie die Urſache davon ſagen konnte. Alles was man weiß, iſt, daß ſie in den Armen ihrer Tochter Zelika geſtorben iſt, und ihr noch einige Worte in die Ohren geſagt hat, die niemand weiß; und meine arme Mutter, die die Königin liebte, iſt vor Gram geſtorben. Iſt vier. Das iſt wol eine neue Art von Freundſchaftsdienſten? Und was bedeuten die Erſcheinungen als Schatten der alten Königin, womit Sie ihre Tochter die arme Prinzeßin Zelika erſchreken, und bedräuen, wenn ſie ſich vermähle? Und was ſoll die arme Sklavin, die Sie ſo tyrannisch behandeln laſſen? Und was jener König von Divandur Alkuz, der mit Canzema vereinigt, Balſora belagert, weil er die Prinzeßin Zelika zur Gemahlin haben will, wenn Sie nicht wollen, daß ſie ſich vermähle? Ein unmächtiger König mit einer Belagerung auf dem Hals, eine Schweſter geraubt, die andre verflucht und unaufhörlich geängſtigt. Iſt fünf, und ſechs und ſieben. Mein Verſtand ſteht hier

ſtill. Dieſe Art von Liebesdienſten, nebſt Ihrer Figur, die eben nichts galantes hat, macht mich zittern, wenn ich Sie ſehe. Mein Magen iſt ſchwach; ich kanns nicht verdauen. Nun hab' ich alles geſagt, und empfehle mich in Ihre Klauen.

Zeim.

Du biſt am Hof geweſen, und kennſt die Geſchichte vergangener Zeiten, und haſt ſo wenig gelernt? Und weißſt nicht, daß das Glük ihre Fundamente auf Unglük gründet, auf dieſen hierauf ſich erhebt, und wenn es den Gipfel ſeiner Gröſſe erreicht hat, das Rad dreht, und den der erſt glüklich war, in ſein voriges Unglük herab ſtürzen läßt? Sage, war dieß nicht immer der Lauf der menſchlichen Schikſale?

Pantalon.

Dieß klingt ſehr ſpizfindig und mag ſeyn; aber der Uebergang, von dem Sie ſprechen, geſchah wie der Bliz. All dieſes Unglük iſt nur in Balſora, und Sie haben ohne Noth das Rad ſchneller herumgedreht als ein Scherenſchleifer.

Sie konnten es immer natürlich fortlaufen laſſen, ohne ihm einen ſo unſinnigen Stoß zu geben.

Z e i m.

Nun will ich dir mehr ſagen, Alter; höre. Du mußſt wiſſen, wenn ich dem traurigen Schikſal dieſer mir theuren Familie den natürlichen Lauf laſſen wollte, ſo müßte ſie wol bis ins zehnte Glied der Raub des Elends und der Schande ſeyn, ehe ſie zu ihrer erſten Gröſſe zurükkommen könnte. Deßwegen ſtieß ich das Rad, um Suffar, Dugme und Zelika all dieß Unglük in ihres Lebens erſten Jahren durchlaufen zu laſſen. Widerwärtigkeit in der Jugend hält die tobenden Leidenſchaften von dem Abgrund zurük, und treibt oft das Rad des Glükes den höchſten Gipfel hinauf. Ich hoffe, vielleicht umſonſt, durch das Leiden dieſer drey Geſchwiſter künftiges Unglük abzuwenden. Ich werfe einen Blik auf die Reihe ihrer Nachkommen. Das Beyſpiel ihrer Vorfahren wird ſie klug machen. Der Endzwek meines ganzen Verfahrens iſt die Tugend, das eigentliche Triebrad

der Glükſeligkeit. Ueberzeuge dich, Alter, daß ich kein Tirann bin, und fange an mehr Zutrauen in mich zu ſezen.

Pantalon.

Werden Sie nur nicht böſe. So giebt es eben Dinge, die wir andre arme Sterbliche nicht verſtehen können, weil wir materiell denken; und die Philoſophen ſagen gar, es ſeyen Fabeln. Aber erlauben Sie mir um aller Götter willen; ſollen alſo dieſe drey armen Kinder den vollen Sak von Wiederwärtigkeiten tragen, der dem Rüken von zehn Nachkommenſchaften theilweis hätte ſollen aufgebürdet werden; nur damit das Unglük deſto eher am Ende ſey? Und wer kann wiſſen, ob in der vierten und fünften Generation noch eine Wirkung von Ihren heilſamen Liebkoſungen übrig ſeyn werde? Zu dieſem Geheimniß gehört ein Glaube wie ein Pferdt.

Röschen, fall nicht auf die Nas';
Uebers Jahr giebts Heu und Gras.

Zeim.

Aber du, ſchwachherziger Alter, du verdammſt

mich als einen Grauſamen, und konnteſt die Kinder deines Herrn verlaſſen, um wie ſo viele andre unwürdige Müßiggänger, ein bequemes unedles Leben zu ſuchen? Niedre, undankbare Seele!

Pantalon.

Genug, Herr Zeim. Alles leid' ich, aber dieſes nicht. Ich habe voraus geſehen, daß ich zu ſchwach war, den Unordnungen vorzubeugen; ich konnte nichts thun. So zog ich mich vor neun Jahren ohngefähr in dieſe Wälder zurük, um eine Tochter auſſer dem Schauplaz gefährlicher Beyſpiele nach meinem Wunſch erziehen zu können. Bey allem dem geht kein Tag vorüber, da ich nicht Nachrichten von dieſem Hof einziehe, und keine Nacht, da ich nicht mein Kopfküſſen mit Thränen beneze, aus Mitleiden mit dieſen armen geſtraften Kindern; und ich ſchwöre beym Himmel, es iſt nichts das ich nicht für ihre Glükſeligkeit aufopfern wollte.

Zeim.

Du ſchwörſts beym Himmel?

P a n t a l o n.

Ja ich ſchwöre, und ſchwöre wieder, daß ich alles was ich auf dieſer Welt habe und mein Leben ſelbſt für die Kinder eines Königs, der mir ſein ganzes Herz geſchenkt hatte, aufopfern wollte.

Z e i m.

So habe ich dich im Nez. Bald ſollſt du an ihrem Unglük Antheil nehmen. In meiner Wohnung ſehen wir uns wieder. Suffar wird zu dir kommen. Weigere ihm deine Hülfe nicht. Erinnere dich an deinen Schwur. Hältſt du ihn nicht, verſchweigſt du nicht, was ich dir entdekt habe, ſo wartet Tod und Jammer auf dich und deine Tochter. Mit dieſen Klauen will ich euch zerfleiſchen. Guter Freund, lebe wohl. [Dunkelheit, Bliz, verſchwindet.]

P a n t a l o n.

Guter Freund, leb wohl! Weh mir! wo iſt mein Kopf? Gutes Mädchen, mit was für herrlichem Appetit werd' ich heut die Suppe mit dir eſſen. [geht ab.]

Dritte Scene.

Zimmer im königlichen Pallaſt zu Balſora.

Zelika und Suffar.

Suffar.

So ſoll alſo dieſe Stadt durch deine Halsſtarrigkeit zu Grund gehn? Ich bin doch dein Bruder, Zelika. Vergiß, ich bitte dich, vergiß das Vergangene. Laß dich den Zuſtand unſrer Stadt bewegen, die von einer ſchreklichen Eroberung, von den blutigſten Grauſamkeiten bedroht wird.

Zelika.

Hör' auf, Suffar. Deine Thorheiten ſind Schuld an dem Elend dieſes Reichs. Warum ſoll ich anderer Fehler wieder gut machen?

Suffar.

Gäbeſt du dem König Alcouz, der allein aus Liebe die Stadt belagert, die Hand, dieß würde vielleicht die Gefahr abwenden.

Zelika.

Gäbeſt du der mit Recht erzürnten Canzema deine Hand, du würdeſt allem Unglük ein Ende machen.

Suffar.

Grauſame, und du kannſt wollen, daß eine unmenſchliche Mohrin die Gattin deines Bruders werde? Was kann ich dazu, wenn ſeit meiner Geburt mein Vater über mein Herz ſchalten wollte? Wie grauſam mich ohne meine Einwilligung an ein ſcheußliches Ungeheuer feſſeln zu wollen?

Zelika.

Glänzend hat er dir das Reich, und angefüllt die Schazkammern hinterlaſſen, um dich in Stand zu ſezen, deine Abneigung, die ich nicht misbillige, behaupten zu können; aber deine Vergehungen haben alles zu Grund gerichtet. Ihnen zu Lieb bin ich nicht verbunden, meinen Willen aufzuopfern.

Suffar.

Warum aufzuopfern?

Zelika. (beyſeite.)

Ach, wer es ſagen dürfte? Einem dunklen menſchlichen Schikſal hab' ich mich aufzuopfern, womit meine Mutter in ihren furchtbaren Erſcheinungen mir immer noch droht.

Suffar.

Worüber haſt du bey Alcouz dich zu beklagen?

Zelika. (beyſeite.]

Ueber ſeine Schönheit, über ſein einnehmendes Weſen, über ſeine edelmüthigen Handlungen, die mein Herz überwältigt haben.

Suffar.

Wiſſe Zelika, bey meinen fruchtloſen Ausfällen aus der Stadt war ich wol ſechsmal in Gefahr das Leben zu verlieren. Er rettete mich. Er hielt die grauſame Canzema zurük, den lezten unglüklichen Anfall auf die Stadt zu thun. Höre, Zelika, dieſe Nacht ſtieß ich auf ihn; wir ſchlugen uns. Er entwafnete mich. Gab mir mein Schwerdt, mein Leben und meine Freyheit wieder. Bat mit Seufzen um Vergebung, umarmte, küßte mich. Zur Belohnung

wollt' er nichts, als unbekannt hieher kommen, dich ſehen und ſprechen. Vergieb Zelika; dieſer Held wird kommen. Die Rettung des Reichs hängt von dir ab. Müde von Fechten und Wachen, geh' ich auszuruhen. [beyſeite] Ach wollte der Himmel, ſie ergäbe ſich, daß die Hoffnungen meiner Tracous, und des Alten, der mir erſchienen iſt, endlich erfüllt würden! Ach, ich hoff' es vergebens. [geht ab.]

Z e l i k a.

Bruder, wie? . . . Alcouz zu mir! Götter! wie kann ich ihn anhören und abweiſen? Ach Mutter, warum ſagſt du mir nicht, welch ein Elend auf mich warte, wenn ich einem Gatten mich ergebe? Und warum kannſt du wollen, daß ich eine unglükliche Sklavin in dieſem Pallaſt verborgen halte, und ihre Treue mit Grauſamkeiten prüfe? Ein überfallnes Reich, dem ich nicht helfen kann. Eine Liebe, die mein Herz verzehrt, und die ich nicht befriedigen darf. Ich bin eine gezwungene Tyrannin, gegen meine Sklavin, die unglükliche Zirma, und darf nicht ſagen warum. Wie viel tödende Geheim-

niſſe, und wie lang muß ich ſie in dieſem Buſen verſchlieſſen? Gott! hier kömmt Alcouz! Wie könnt' ich ihn hören und ſeiner ſüſſen Stimme wiederſtehen? Ich will das kleinſte Uebel wählen, und ihn fliehen. [im Begriff wegzugehen.]

Vierte Scene.

Alcouz und Zelika.

Alcouz. [den Dolch ziehend.]

Flieh nicht, Zelika, oder du zwingſt mich, dieſen Dolch in mein Herz zu ſtoſſen. (in Bereitſchaft ſich zu erſtechen.)

Zelika.

Halt inn ... o Gott! Sage, Alcouz, was willſt du von mir?

Alcouz.

Daß die brennendſte Liebe, die je ein Herz empfunden, nicht verachtet werde, daß Zelika mir den Tod oder ihre Hand gebe.

Zelika.

Du liebſt mich, und befleckſt mein Vaterland

mit

mit Blut, und ängſtigeſt die Stadt, worinn ich lebe? Iſt dieß zu Divandur die Art zu lieben?

Alcouz.

Zelika, ich ſchwöre beym Himmel, daß meine Soldaten keinen Tropfen Bluts von Suffars Soldaten vergoſſen haben. Die Liebe führte mich her. Deine Grauſamkeit giebt mir das Anſehen eines Feindes. Ich will dir nicht ſagen, ob ich vielleicht mehr Beſchüzer als Belagerer von Balſora bin. Die gehäßige Canzema iſt ungewiſſer hierüber als es die liebenswürdige Zelika zu ſeyn ſcheint. Nun wähle, Zelika. Ich kann dieſe Liebe nicht länger tragen, und habe keinen Vorwand mehr, die Wuth der unmenſchlichen Canzema und ihrer Mohren aufzuhalten. Ich habe nur wenige Truppen hieher gebracht. Als dein Gemahl kann ich ſie wol in die Stadt hereinbringen, und mein Leben in deiner Vertheidigung laßen. Indeſſen kann ich nach Divandur ſchiken, neue Soldaten herrufen, und ſo lange Zeit zu gewinnen ſuchen. Auch kann ich als einen Feind von Canzema mich aufwerfen, ihr Lager anfallen, und mich mit meinen

wenigen Getreuen für dich ermorden laſſen. Denn tauſend Mohren hab' ich nicht zehn entgegen=zu ſtellen. Ich kann dieſe angebetete Mauren, die mein Herz einſchlieſſen, ihrem bevorſtehenden Untergang überlaſſen. Kann in mein Land zurük ziehn, aber werd' es nicht erreichen; der Schmerz wird mir den Weeg erſparen. Von deinen Lip=pen hängt mein Schikſal ab.

Zelika.

Der Tod iſt mir weniger ſchmerzlich als deine Gegenwart. Alcouz, ich bitte dich, laß mich in Ruhe, beſchlieſſe was du willſt, und geh' im Frieden. [weint]

Alcouz.

Geh im Frieden! Friede ohne Zelika? So ſage mir, Grauſame, wenn du noch des gering=ſten Mitleids fähig biſt, was haſſeſt du an mir, daß du mich ſo ohne Hofnung zurükſchikſt?

Zelika. [beyſeit]

Ach warum Mutter, verſchweigſt du mir mein Schikſal, warum drohſt du mir Unglük und Elend, wenn ich einem Manne mich ergebe?

[zu Alcouz] Freund, gehe. Nichts anders haſſ' ich, als daß ich dich nicht lieben darf, ſo lang' ich lebe, nicht die Deinige ſeyn darf.

Alçouz.

Undankbare, ich verſtehe dich. He, wer iſts, der mir dein Herze raubt? Ich will dich finden . . Nein, Zelika, vergieb. Ich ehre deine Wahl. Wie könnt' ich dich beleidigen? Aber den zärtlichſten, den treuſten Liebhaber, den haſt du nicht gewählt. [weint]

Zelika. [beyſeite.]

Ich Unglükliche! Ihn ſehen, hören und verwerfen ſollen? [zu Alcouz] Alcouz, beruhige dich. Ich liebe dich, und darf nicht die deinige werden. Nie ſoll ein anderer, aber auch du ſollſt mich nie beſizen. Verlaſſe mich. Wenn du mich liebſt, Alcouz, ſo zwinge dich, von mir abzuſtehen, mich zu verabſcheuen. Ueberlaſſe mich meinen Thränen. Deine Gegenwart vermehrt meine Marter. Ich kann nicht mehr. [weint]

Alcouz.

Was für Foderungen, was für Geheimniſſe?

Zelika.

Begehre ſonſt nichts zu wiſſen. Laß mich, gehn.

Alconz.

Ich verſtehe dich. Ich ſoll ſterben. So will ich deinen Häß verdienen, da ich deine Liebe nicht verdienen kann. Ich verlaſſe dich voll Verzweiflung.. ohne zu wiſſen was ich thun werde. Ich beweine dieſe Stadt, deinen Bruder und ſein Reich. Du wirſt mich nicht anders als ſterbend wieder ſehn. Zelika ſoll gerettet werden. Mein erblaßter Mund ſoll dir noch die lezten Worte ſagen: du verlierſt das Reich und ich das Leben. Mein Reich ſey dein. Womit, Grauſame, wirſt du meinen Tod belohnen? Lebwohl, Zelika.

[geht verzweifelnd ab.]

Zelika.

Bleibe, Alconz. Höre! O ich unglükliche! Unglüklicher Geliebter! Unglüklicher Bruder! Unglükliche Stadt! Was wird aus uns werden.

Fünfte Scene.

Zelika, und Zeim, als Schatten ihrer Mutter. Dieſe Rolle wird von einer Weibsperſon geſpielt.

Schatten, [die Bewegungen machend, indem Zeim von innen ſpricht]

Laß ſehen, wie weit ihre Tugend gehn wird. [zu Zelica, die Weibsperſon ſpricht mit ihrer eignen Stimme] Was haſt du gethan, Zelika? Es bietet ſich dir eine Gelegenheit an, der unglüklichen Stadt beyzuſtehen, und du kannſt ſie ausſchlagen?

Zelika.

Theurer, meinem Herzen fataler Schatten, kömmſt du meine Qual noch zu vergröſſern? Wie, Mutter? Haſt du mir nicht vor deinem Tod mit Thränen geboten, mich nie mit einem Gatten zu verbinden? Sage, haſt du nicht hernach in hundert Erſcheinungen, mir mit Fluch und Entſezen gedroht, wenn ich jemahls dein Verbot breche? Der Himmel weiß, was es mich gekoſtet hat, aus Gehorſam gegen dir den

liebenswürdigen Alcouz abzuweiſeu? Und izt muß ich deine Verweiſe darüber hören?

Schatten.

Vielleicht wars Gehorſam, Tochter, vielleicht Furcht wegen dir ſelbſt. Es iſt nur allzuwahr, dein Elend als Gattin wird unausſprechlich ſeyn. Aber eine groſſe Seele muß anderer Wohl ſich ſelber aufzuopfern wiſſen. Es ſteht in deiner Hand, eine ganze Stadt, das Leben ſo vieler unſchuldigen zn retten. Verbinde dich mit Alcouz, rette Balſora, und erfülle dein Schikſal, deſſen Vorſtellung mich noch im Grabe weinen macht. [weint]

Zelika.

Warum bin ich nicht ſchon, ein Schatten wie du, von all dieſem Jammer befreyt? (weint)

Schatten.

Faſſe Muth, meine Tochter! Entſchlieſſe dich. Geh deinem furchtbarn Schikſal entgegen. Sage, haſt du die getreue Sklavin gefunden, die dir ähnlich iſt?

Zelika.

Ja, zu meinem Unglük. Zirma heißt ſie.

Schatten.

Biſt du ihr grauſam genug begegnet, ihre Treue zu prüfen?

Zelika.

Ich ſchäme und verabſcheue mich. Gegen all' mein Gefühl war ich ausſchweifend grauſam gegen dieſe Unglükliche, und ſie leidet alles. Je grauſamer ich bin, deſto mehr liebt ſie mich.

Schatten.

Nun gut. Dieſe, wenn ſie ſo treu iſt, als eine Magd unmöglich treu ſeyn kann, könnte mit der Zeit aus deinem Unglük dich befreyen.

Zelika.

Und du kannſt mir nicht ſagen aus welchem Unglük?

Schatten.

Nein, ich kann nicht. Dein Geſchik erlaubt mirs nicht. Nach der Vermählung ſollſt du's wiſſen, und ein wenig vor deinem Unglük,

damit du noch ihm zu entgehen verſuchen könneſt. In der gröſten Gefahr kannſt deiner Sclavin Zirma allein, was du weißt, anvertrauen. Geh, meine Tochter, ſeze deine Sklavin auf die bitterſten Proben, um gewiß zu werden, ob ſie dir treu ſey, und dich wirklich liebe. Rufe Alcouz zurük, und gieb ihm deine Hand. Entſchlieſſe dich zu deinem Untergang. Dies iſt der lezte fatale Tag. Eine unwiderſtehliche Macht reißt dein Schikſal an ſein Ziel. Vor deinem Untergang ſehen wir uns wieder. Ach, meine Tochter, ich bin ein Schatten, aber kein Schatten, der frey von Schmerzen iſt. (verſchwindet)

Zelika.

So will ich denn mein Schikſal enden, wüßt ich wenigſtens nur, was über meinem Haupt ſich für ein Ungewitter zuſammen zieht?

Sechste Scene.

Truffaldin und Zelika.

Truffaldin.

Aufgebracht, er könn es in dieſem Dienſt

nicht länger aushalten; er fühle, daß ihm das Eingeweide berſte; begehrt ſeinen Abſchied von Zelica.

Zelika.

Sage mir, Truffaldin, wie lebt Zirma?

Truffaldin.

Wie ſie fragen könne? wie auf der Galere, wie eine Beſtie, u. ſ. w. Drey Jahre ſeye es ſchon, daß ſie dieſelbe mit Tigerhaften Tirannien eingeſchloſſen halte. Er habe ſie zwanzig Pfund Flachs in einem Tag ſpinnen und weben laſſen. Sie habe ein Faß ohne Hahn mit einem Sieb zum Schöpfeimer mit Waſſer anfüllen müſſen. Er hab' ihr einen Sak mit Hirſe, Weizen, Gerſten und Reis u. ſ. w. alles untereinander hingegeben, in Zeit von drey Stunden jedes richtig auseinander zu leſen. Die gröſten Grauſamkeiten von der Welt hab' er ausgeſonnen. Er hab' ihr ſechstauſend ſiebenhundert Ohrfeigen, zwanzigtauſend ſechshundert und dreyſſig Naſenſtüber gegeben. Er habe ihr einen Schnauzbart mit Kohlen gemacht, ihr den Tuppe zerzauſt, u. ſ. w. Habe ihr ſogar verboten, drey

Tage lang nicht zu ſprechen; für eine Weibsperſon eine Neroniſche Grauſamkeit. Er ſey ein Menſch, der mit edlen Grnndſäzen erzogen ſey, ſein Herz habe zu feine und zu delikate Empfindungen, er ſeye zu ſentimentaliſch, als daß er ihre unmenſchliche Befehle länger befolgen könne; ſie möge ſich um einen andern Sklaven-Aufſeher umſehn; er bekomme die Schwindſucht vor zärtlichem Mitleiden; er habe die Beinkleider hundertmahl des Tags hinauf zu ziehn, ſie ſolle nur ſelbſt ſehen, wie mager, blaß und gelb er worden ſey, u. ſ. w.

Zelika.

Sage mir, lieber Truffaldin, wie trägt ſie das alles? wie ſpricht ſie von mir? Sage mir die Wahrheit.

Truffaldin.

O die arme Creatur! Er habe nie eine Eſelin geſehen ſo zahm wie Zirma. Sie beklage ſich, wann ſie nichts für ihre Königin zu thun habe. Sie ſchwize, ächze, lechze vor ſo vieler Arbeit, und tröſte ſich, weil es für ihre Königin ge-

ſchehe. Sie eſſe ein Stük geſchimmeltes Brod, und küſſe es weil es aus den Händen ihrer Königin komme. Sie frage immer, ob ihre Königin ſich wohl befinde, ob ihre Königin gut ſchlafe, ob ihre Königin mit Appetit eſſe, u. ſ. w. ihre Königin. (zornig) Undankbare Königin, unmenſchliche Königin, raſende Königin, u. ſ. w.

Zelika.

Deiner Treue halt' ich alles zu gut. Hör, Truffaldin, gehe wieder zu Zirma. Erfinde neue ungewohnte Grauſamkeiten. Ueberhäufe ſie heute den ganzen Tag mit den härteſten Prüfungen, mit den bitterſten Drohungen und Schimpfreden. Verſuche alle nur mögliche Mittel ſie ſo weit zu treiben, daß ſie aufhöre mich zu lieben, und mir ungetreu werde. Bringſt du ſie dazu, ſo ſollſt du auf immer von deinem Dienſt befreyt, und mit königlichen Geſchenken überhäuft werden. Gehorche nur und ſchweige. [beyſeite] Ich will keine Zeit mehr verlieren. Alcouz komme zurük; mein Schikſal werde vollendet.

[geht ab.]

Truffaldin.

Seine Schimpfreden hinter Zelika. Die Belagerung der Stadt komme gewiß von der Zelica Grauſamkeit her. Seine Reflexionen. Ob es erlaubt ſey, für Geſchenke grauſam zu ſeyn. Es ſey hier von dem Umſtand die Rede, dieſen Tag noch ſeines Dienſtes los, und reich zu werden: beſchließt, die Grauſamkeit ſey erlaubt, u. ſ. w. Er wolle ſo viel Tirannie ausſinnen, ſo viel Beſtialitäten an Zirma begehen, daß ſie gewiß Zelika und ihre ganze Familie zum Teufel verwünſchen werde, u. ſ. w. O Nero, o Dioeletian, o Caligula, o Ezzelin, ſteht mir bey.

[geht ab.]

Siebente Scene.

Ein anderes Zimmer im Pallaſt.

Suffar, der ſchläft. Zeim als Alter, weiß gekleidet, in weiſſem Bart.

Zeim.

Es iſt Zeit gewiß zu werden, was ich indeſſen über ſeinen verderbten Geiſt gewonnen habe. Suffar, wach auf.

Suffar.

Gott wer wekt mich? (ſteht auf] Ein kurzer Schlaf war meinem ermüdeten Körper ſo nöthig.

Zeim.

Schäme dich. Der ruhige Schlaf ziemt ſich nicht für dich und deines gleichen.

Suffar.

Ha, du erſcheineſt blos, dein grauſames Spiel mit mir zu haben. Selber die Hofnungen, die du mir in meinem Elend machſt, was ſind ſie anders? Auf dein Geheis lief ich mit den äuſſerſten Beſchwerden bis nach Egypten, und als ich dort war, mußt' ich ſehen daß ich eine vergebliche Reiſe gemacht hatte. Ermattet lag ich auf der Erde, als du mir zum zweytenmahl erſchienſt und mir geboteſt, ohne auszuruhen von neuem nach Balſora zu gehn, wo meine traurigen Umſtände mit unermeßlichen Reichthümern ſollten verbeſſert werden. Ich komme nach Balſora, und finde Belagerung und Blut und Tod, und Elend mehr als zuvor.

Wenn dies die Schäze ſind, die du mir verſprichſt, welchen Schaz bringt mir deine neue Erſcheinung?

Zeim.

Ich ſchmeichelte mir, Suffar, dein blinder Gehorſam nach Egypten zu gehen ohne zu fragen warum; deine Bereitwilligkeit, auf meinen Befehl unter all denen Beſchwehrden nach Balſora zurükzukehren, ohne weitere Erklärung zu begehren, ſey ein Zeichen der Reue wegen deinen vorigen Vergehungen, und der Beweis einer glüklichen Veränderung deines verdorbenen Herzens. Verwegener! So ſprichſt du mit mir? Der Augenblik war gekommen, dich wieder in den erſten Reichthum und Glanz deines Reiches einzuſezen. Bleib Unſinniger in deinem, Elend.

[In Bereitſchaft wegzugehn]

Suffar.

Verlaß mich nicht. Entſchuldige einen jungen feurigen Geiſt, der von tauſend Dolchen verwundet, zur Verzweiflung getrieben iſt. Sieh mich zu deinen Füſſen. Vergieb, ich bitte, vergieb. [kniet nieder.

Zeim.

Deine Unterwerfung iſt kein Verdienſt, iſt Nothwendigkeit. Steh auf, Suffar. Noch biſt du nicht geläuterr genug, meine Geſchenke zu verdienen. Dem ohngeachtet geh' in das Zimmer deines verſtorbenen Vaters, den Mittelpunkt des Fußbodens dekt ein Stein; dieſen heb' auf. Steige dort unter den Boden. Nimm den einfältigſten und treuſten von deinen Bedienten mit dir. Begehr' ihn von deiner Schweſter Zelika. In dem unterirrdiſchen Zimmer wirſt du unſägliche Schäze aufgehäuft finden. Kannſt du ſie dir zueignen, ſo wirſt du zum reichſten und glüklichſten Monarchen der Erde werden. Aber bemerke; im Zimmer iſt eine Aufſchrift; dieſe lies, und befolge ſie nach dem Buchſtaben; oder du biſt verloren. Wiſſe, Zelica wird bald Gemahlin von Alcouz werden. Vielleicht iſt dieſe Verbindung dem Reich unnüz, und die Unglükliche . . . . Genug, ſie folge ihrem Schikſal. Du kannſt der Wuth der aufgebrachten Canzema nicht entgehen. Die Schäze allein, die ich dir anzeige, können dich glük-

lich machen. Wenn aber zuvor dein Geiſt nicht lernt, die ſtärkſten Leidenſchaften zu beſiegen, ſo hoffe nie Glükſeeligkeit vom Himmel. Suche den treuen Bedienten. Geh mit ihm ins Cabinet. Sieh die groſſen Schäze. Lies die Aufſchrift, und gehorche, oder Stadt und Reich ſoll zu Grunde gehn, und von Balſora nichts übrig bleiben als der Nahme.

[verſchwindet]

Suffar.

Welche Geheimniſſe! Welche Dunkelheit! Zelika ſoll es wiſſen .... aber ſie ſoll ihrem Schikſal folgen. Ich muß gehorchen. Ich will den Bedienten ſuchen und den Schaz entdeken. Ach wollte der Himmel, daß ich von dieſem Schatten nicht getäuſcht, und wieder glüklich werde.

Zweyter

Zweyter Act.

Königlicher Pallaſt.

Erſte Scene

Brigella, und Tartaglia.

Ihre Freundſchaft, die ſie aus Gelegenheit der Vereinigung von Suffar und Alcouz mit einander machen. **Brig.** fragt, in welchen Umſtänden ſich die Stadt befinde. **Tart.** Sein Detail. Es können zweytauſend Soldaten darinn liegen, ohne Sold, ohne Brodt, verhungert, verlumpt und unzufrieden. Das über den König aufgebrachte Volk, halte ſich kaum zurük, der Königin Canzema die Thore zu öffnen. Die Mauren ſeyn verdorben und eingefallen, als wenn es dürre Salzkuchen wären. Man habe ſie verſchiedenmahl repariert, das iſt, das Geld ſey dafür bezahlt worden, aber die Mauren ſeyn geblieben wie vorher. Suffar habe auf ſeine Weiber, auf Bankette und Schauſpiele gedacht, und ſich um das übrige wenig beküm-

mert. Die Miniſter haben ſich auf Unkoſten ſeiner Schwachheit bereichert, [beyſeit] und er habe auch die Finger dabey nicht müſſig gelaſſen. Brig. Bey allen den eingeführten Hülfs-Völkern vom König Alcouz halte er die Vertheidigung der Stadt für unmöglich. Das Lager der Canzema beſtehe aus dreymahl hundert tauſend Mohren, und habe erſt heute noch Verſtärkung erhalten. Beſchreibung von der Wuth dieſer Königin, als ſie die Truppen von Alcouz in Balſora ziehen geſehn habe, wie ſie zu den Waffen gerufen, und den Hintertheil der Truppen in Stüke zerhauen habe. Den folgenden Morgen habe man ſich einen Hauptanfall zu verſprechen, den man unmöglich werde aushalten können. Am meiſten ſey es ihm darum lieb geweſen das Lager zu verlaſſen, weil er auf dieſe Art Smeraldinen, die Waffenträgerin von Canzema losgeworden, die in ihn verliebt ſey, und die er nicht ausſtehen könne. Auch ſie werde wegen ſeiner Verachtung wüthend ſeyn. Tart. Er wiſſe nicht, ob es beſſer gethan ſey eine Mohrin zur Liebhoberin zu haben, oder bey der fruchtloſen Vertheidigung einer

Stadt ſeinen Kopf einzubüſſen. **Brig.** Lieber den Kopf und alles weg, als mit dieſem Drachen leben. **Tart.** Er begreife nicht, wie man an einem ſolchen Tag an Vermählungen zwiſchen Zelica und Alcouz denken könne. **Brig.** Es ſey dies wohl nicht die erſte Heurath im Elend. **Tart.** Er habe den Auftrag, den Tempel zuzurüſten, und habe im Sinn, zweyerley Anſtalten zu machen, eine für die Vermählung, und die andere für die Begräbnis. [Geht ab] **Brig.** Er ſehe ſchon zum voraus, daß er ſterben müſſe, aber bey Gelegenheit der Trauung wolle er ſich ein gutes Räuſchgen anhängen, um ſeinen Heroismus zu erweken, und die Schmerzen des Todes nicht zu empfinden.

(geht ab.)

O –

Zweyte Scene.

Elendes Zimmer.

Ein häufchen Getreides, den die Sklavin durchſiebt und hinter die Scene wirft; eine Handmühle zu mahlen; ein Prügel auf dem Boden.

Dugme, die Sklavin, baarfuß in Lumpen gekleidet, unter dem Namen von Zirma, hierauf Truffaldin.

Dugme. (ſingt während dem Sieben.)

Was macht uns ſo ruhig,
Als folgen und ſchweigen?
Hartnäkig ſich zeigen
Was quält uns ſo ſehr?

Sich ängſten des Lebens
Mühſelige Tage
Iſt doch nur vergebens,
Iſt thörichte Plage;
Die Sklaven und Fürſten
Sind morgen nicht mehr.

Truffaldin.

Von hinten zuhörend; ſtellt leiſe ſeine Betrachtungen an. Begreift nicht, wie ſie in dieſem Zuſtand noch ſingen könne; mit dieſer unzerſtörbaren Heiterkeit des Geiſtes. Sie müſſe ihm doch noch die Gedult verlieren. Die Vorſtellung an die verſprochne Geſchenke und an die Hoffnung ſeiner Bedienung als Sklavenwächter los zu werden, ſoll ihn ſinnreich machen. Sein Mitleiden ſie ſo grauſam halten zu müſſen ſey groß, daß, wenn es ihm nicht gelinge ſie ſo weit zu bringen, daß ſie die Zelika verfluche, er glaube im Stand zu ſeyn, ſie aus Mitleiden zu erdroſſeln. Er giebt ſich ein ſtrenges Anſehen, kömmt hervor, und fragt, ob ſie die zwanzig Säke Frucht durchgeſiebt habe.

Dugme.

Ich bin damit zu Ende, ja mein Herr!

Truffaldin.

Spottet ſie aus, und imitiert ſie mit Caricatur. Es ſey einmal Zeit, daß ſie damit zu Ende ſey. Zwey ganze Stunden bringe ſie zu, eine Klei=

nigkeit von zwanzig Säken Frucht durchzuſieben. Ob ſie ſich nicht ſchäme. Es ſchein' ihm noch dazu ſchlecht geſiebt zu ſeyn. Neigt ſich zwiſchen die Culiſſen, nimmt von der Frucht, läßt ſie von einer Hand in die andre fallen; es ſey noch Unkraut darunter. Droht ihr, wirft ihrs ins Geſicht. Es ſey ſchlechte Arbeit. [beyſeite] Er wolle ihr gewiß die Gedult vertreiben.

Dugme. [von der äuſſerſten Gelaſſenheit.]

Es kann ſeyn. Ich bin dieſe Arbeit nicht gewohnt.

Truffaldin. (beyſeite.)

Wie ſanft! wie gelaſſen! u. ſ. w. Zornig. Die Prinzeßin Zelika ſey im höchſten Grad aufgebracht, ſage, ſie ſey zu nichts zu gebrauchen, das Geld ſey zum Fenſter hinausgeworfen, womit ſie eine Sklavin gekauft habe, die den Henker nicht werth ſey, eine Faullenzerin, ein ungeſchiktes, einfältiges Ding u. ſ. w.

Dugme. [friedfertig.]

Und ſie beklagt ſich mit Recht. Aber wenn ſie meinen innern Gram über die Ungeſchiklich-

keit ſie zu bedienen, und meine Begierde ſie zu befriedigen ſehen könnte, ſo würde ſie ſich vielleicht herablaſſen, und mich entſchuldigen.

Truffaldin. (beyſeit)

Er könne ſich des Mitleidens nicht erwehren; er fühle, daß ihm das Herz weich werde. Thut ſich Gewalt an. Trozig. Er glaube, ſie wolle die Delikate, die Subtile, die Sentimentaliſche machen. Er habe Befehl von der Prinzeßin, die befolgt ſeyn müſſen; ſie ſolle keine Scene machen.

Dugme.

Ich würde eine Lüge ſagen, wenn ich ſagte ich ſey nicht müde; doch geſchieht es mir nicht ſauer, auch mein Leben den angebeteten Befehlen meiner Königinn aufzuopfern. Sagt nur.

Truffaldin. [beyſeite.]

O ein Mädchen von Butter! u. ſ. w. Er vergehe dabey, aber ſie müſſe ihm doch untreu werden, und das bald. Wüthend. Der Prinzeßin Befehl ſey, ſie ſolle in Zeit von einer Stunde dieſe zwanzig Säke Frucht auf dieſer Mühle

da mit eigner Hand mahlen. Man habe am Hof Mehl nöthig. Man müſſe dem König einen Kuchen baken. Sie ſolle geſchwind machen; oder ſie werde Streiche bekommen.

Dugme.

Seyd ohne Sorge; ich werde gewiß arbeiten. [gießt Frucht auf die Mühle, und mahlt.] Iſt ſie wol die Prinzeßin? Ach wie lang iſts, daß ich ſie nicht geſehen habe! Ich weiß es, ich bin ſo vieler Gnade nicht würdig.

Truffaldin.

Kann ſich nicht zurükhalten, und bricht in Thränen aus. Heult.

Dugme. [immer fort arbeitend, und die Stirne troknend.]

Ihr weint! Warum das?

Truffaldin. [beyſeite]

Er richte nichts aus mit böſen Worten: Er wolle es klüger anfangen, und das ſichre Mittel eine Weibsperſon aufzubringen gebrauchen. Zu Dugme, ſie ſolle innhalten, zu ihm herkommen, und ihn anhören.

Dugme. [naht ihm ehrerbietig.]

Was habt ihr für Befehle an mich?

Truffaldin.

Er habe Mitleiden mit ihr; Zelika ſey eine grauſame Prinzeßin; er wolle ihr ein groſſes Geheimnis entdeken; ſie ſolle nur hören. und ſehen wie ungerecht Zelika ſey. Zelika habe geſagt, ſie ſey häßlich.

Dugme. [gelaſſen.]

O dieß wußt' ich ſchon. Freylich bin ich häßlich.

Truffaldin.

Sie habe geſagt: ſie glaube, daß ſie fünfzig Jahr alt ſey; daß ſie ein Geſicht voll Runzeln habe u. ſ. w.

Dugme.

Meine Liebe und Treue gegen ſie werden ſich immer jung und unverſtellt erhalten; am Uebrigen iſt wenig gelegen.

Truffaldin.

Sie habe geſagt, ſie habe die Untugend ſich

zu ſchminken; ſie habe Hånde wie ein Eichhorn, wurmſtichige Zåhne, einen ſtinkenden Athem u. ſ. w.

Dugme.

Alles mag wahr ſeyn. Wårs auch nicht, ſo hat eine niedre Sklavin über die Reden ihrer Gebieterin ſich nicht beleidigt zu finden. Es iſt das Glük einer Sklavin wenn das Aug' ihrer Prinzeßin ſie würdigt ſo lang auf ihr zu verweilen, um ihre Fehler alle zu entdeken.

Truffaldin. [beyſeite.]

Erzürnt und verzweifelt über eine ſo halsſtarrige Treue und Güte. Er dürfe noch nicht abſtehen. Denkt nach. Nun hab' er das wahre Elixier gefunden. Giebt ſich das Anſehen eines Liebhabers, ſieht ſie liebåugelnd an, und ſeufzt.

Dugme. [beyſeit.]

Was mag er wollen? [zu Truff.] Die Prinzeßin wird Urſach haben, ſich über meine Saumſeligkeit zu beklagen. Ich muß ihr gehorchen, und gehe an meine Arbeit. [im Begriff nach der Mühle zu gehen.]

Truffaldin.

Verlaß mich nicht, unglükliche Zirma, Abgöttin meines Herzens. Drey Jahre ſchon müſſe er ihren Tyrannen ſpielen. Gott wiſſe mit wie viel Herzensangſt und Wiederwillen u. ſ. w. Er fühle, daß er nicht mehr im Stand ſey, einer ungerechten Prinzeßin zu gehorchen, welche ſie unter der Laſt von Beſchwerden erliegen zu ſehen wünſche. Ihre leztern Befehle ſeyen unerhört, bis izt habe er ſeine Zärtlichkeit und Liebe zu erſtiken geſucht; aber nun, o Götter! ſey er ganz durchdrungen, er könn' es nicht mehr aushalten, er müſſe ſich erklären, und ſeine Seufzer vor ihre Füſſe ausſchütten. Seine Seufzer, ſein ſchmachtendes Weſen, ſeine convulſiviſche Bewegungen.

Dugme.

Wie auf einmal verändert?

Truffaldin. [beyſeite.]

Sie falle, ſie falle. Zu Dugme: er habe ſchon ein Fahrzeug mit Soldaten und Geld in Bereitſchaft; der Wind ſey erwünſcht, das Fahrzeug auf die Gebirge von Bergamo zu trei-

ben, wo ſein Vaterland ſey, und wo er die ſchönſten Güter habe u. ſ. w. Sie ſoll ohne Zeitverluſt mit ihm der Grauſamkeit einer verabſcheuungswürdigen Prinzeßin entfliehen, die ein Felſenherz und eine Krötenſeele habe u. ſ. w. Sie habe in ihm einen Freund, einen Liebhaber, und einen Gemahl gefunden.

Corallne Lippen, purpurrothe Wangen,
Ihr ſüſſen Blike, die mein Herz gefangen,
Verlaſſen wir die grauenvolle Mauren,
Wo Lieb' und Treu in Sklavenfeſſeln trauren.

Dugme.

Ihr ſcherzt, mein Herr; ſo viel Ehre bin ich nicht würdig.

Truffaldin. [beyſeite.]

Sie falle, ſie falle.

Komm, deinem Blike, deiner ſchönen Naſe
O Zirma, ſey die Erde unterthänig;
Der König iſt oft Sklav; der Sklav oft König.

Dugme. [Ironiſch.]

Iſts möglich, daß ihr ein ſo ſanftes Herz habt.

Truffaldin. [beyſeit noch freudiger.]

Sie fällt, ſie fällt. Sie iſt im Nez. Sie iſt ungetreu, und ich bin reich und frey. Was der menſchliche Wiz nicht vermag u. ſ. w.

Komm, Zirma, komm, entfliehe vor dem Wetter!
Ich bin dein Schild und Dach, dein Schuz und Retter.
[Nimmt ſie an der Hand.]

Dugme. [ihn zurükſtoſſend.]

Halt, Verwegner! Biſt du fähig, deine Gebieterin zu betriegen; ſo iſt Zirma fähig, ſie zu rächen. [Nimmt einen Prügel, und giebt ihm Schläge.]

Truffaldin.

Verzweifelt: ſie ſoll plözlich gehn und mahlen und arbeiten, oder, er woll ſie prügeln wie eine Beſtie. Rennt durch die Scene, und flieht vor Zirma, die ihn mit Streichen verfolgt. Dieß, Truffaldin, dieß ſind die Geſchenke u. ſ. w.

Dritte Scene.

Zelika und die vorigen.

Zelika.

Zirma, wie, was machſt du?

Dugme. [wirft den Prügel hin, und wirft ſich auf die Knie.]

Prinzeßin, ich bitte um Vergebung. Fragen Sie ihn, um meine Schuld. [zu Truff.] Sagt die Wahrheit. Aus meinem Munde könnte ſie euch vielleicht Schaden thun, in eurem wird ſie bey dem edelmüthigen Geiſt der Prinzeßin Gnade finden.

Truffaldin.

Erhebt ſein Geheul noch mehr. Sagt ſchluchzend, er wiſſe nicht ob er wegen der Grosmuth und Güte von Zirma, wegen denen von ihr empfangnen Streichen, oder wegen den verlornen Geſchenken weine. Das ganze Verbrechen von Zirma ſey nichts anders, als die hartnäkigſte Tugend, die verdammteſte Treue gegen ihre Prinzeßin. Er habe ſie verführen wollen, mit

ihm wegzufliehen; und habe eine treuliche Tracht Schläge davon getragen. Aufgebracht gegen Zelika: er wolle ihr nicht mehr dienen; ſein Gewiſſen gebe es nicht mehr zu. Er fürchte ſich vor der Strafe des Himmels u. ſ. w.

Zelika.

Schweig. Du ſollſt deines Amtes los ſeyn, und die Geſchenke haben. Suffar, mein Bruder, verlangt dich. Geh' und gehorch ihm. Schweige von meinen Geheimniſſen, oder zittre für dein Leben.

Truffaldin.

Ein neues Geſchenk verſprochen. Bittet voll Freude bey Zirma wegen üblem Traktament um Vergebung, beklagt ſie. Er wünſchte nicht, daß ihm Suffar ein anders Mädchen zu quälen übergeben möchte; doch ſchwerlich, denn Suffar iſt ein allzugroſſer Freund der Weibsperſonen.

[geht ab.]

Vierte Scene.

Zelika und Dugme.

Zelika.

Steh auf, Zirma, und ſage mir. [Dugme ſteht auf, und küßt ihr den Rok] Wie viel Jahre biſt du nun meine Sklavin?

Dugme.

Es ſind nur drey Jahre, die glüklichſten meines Lebens.

Zelika.

Du wirſt meines ausſchweifenden Verfahrens überdrüßig ſeyn, nicht wahr?

Dugme.

Prinzeßin, wenn ich ihren und meinen Stand gegen einander halte, ſo iſt mein Dienſt Ehre, und Ihr Befehl Gnade für mich.

Zelika.

Ach, Zirma, du ſprichſt nicht aufrichtig. Deine ſchmeichelhafte Reden ſind verſtekte Verweiſe. Rede frey, ob nach ſo viel harten Begeg-

nungen

nungen kein Haß oder Abſcheu gegen mich in deinem Herzen aufgeſtiegen iſt?

Dugme.

Haß oder Abſcheu! Ach, dieß allein macht mich unglüklich, daß ich während der glüklichen Zeit, da ich Ihre Sklavin geweſen, nicht fähig war, Sie von meiner Liebe zu überzeugen. Ueberhäufen Sie, ich bitte flehentlich, überhäufen Sie mich mit gröſſeren Laſten, geben Sie mir Gelegenheit, mit meinem Leben meine Treue zu beweiſen. Ich kanns nicht ertragen, daß Sie nur den geringſten Zweifel deßwegen haben ſollen. [weint]

Zelika.

Sage mir, Zirma, wer biſt du? Wo haſt du dieſes edle Weſen, dieſe liebenswürdigen Ausdrüke, die eine Prinzeßin erröthen machen, wo haſt du ſie gelernt?

Dugme.

Ich weiß nicht, wer ich bin. Ein ſtrenger Alter mit weiſſem Bart und weiſſen Kleidern hat in einer armſeligen Hütte mich erzogen. Er ſagte mir, daß er mich als ein Kind an den

Ufern des Tigers eingewikelt gefunden, als wär' ich von Eltern verlaſſen, die Frucht irgend einer ſchändlichen Liebe. Ich ſey gebohren zu dienen und zu leiden, und müſſe dem Willen der hohen Götter mich unterwerfen. Eine heilige, unbegreifliche Vorſicht habe alles geordnet; ihr Werk ſey die Erhebung der Groſſen, und ihr Werk der niedere Stand der Geringen. Ach, ſprach er oft, laß die leeren Sophiſtereyen dich nicht blenden, die auſſer dieſer ſchönen vom Himmel feſtgeſezten Ordnung den Sterblichen Uebermuth und Freyheit vormahlen. Sie zerſtören, ſagte er, den Frieden der Geſellſchaft, und häufen die Anzahl der Verbrecher. Ehre die Groſſen, meine Tochter, liebe ſie, trage die Bürde, die ſie dir auflegen werden mit Gelaſſenheit, und verſchlieſſe dein Herz vor dem Neid. Das Rechtthun der Groſſen iſt dem Himmel nicht angenehmer, als das Rechtthun der Sklaven. Dem Bettler iſt wie dem König der Weg ſich unſterblich zu machen, offen. Wer ſtark genug iſt leiden zu können, iſt der glüklichſte unter der Sonne. So ſagte mir dieſer Greis und verkaufte mich nachher als Sklavin. Hal-

ten Sie mich nur für treu, ſo bin ich glüklicher, als ich verdiene.

Zelika.

Wirf deinen Schleyer über, Zirma, und folge mir. Ach, vielleicht kömmt der Augenblik, da du zu meinem Unglük aufhören wirſt treu zu ſeyn. [geht ab.]

Dugme.

Zirma ungetreu? Das Leben kann ſie laſſen, aber niemal ein Beyſpiel der Untreue werden. Nie, niemals. (Wirft den Schleyer über ihr Geſicht, und folgt Zelika.)

Fünfte Scene.

Ein groſſes unterirrdiſches Zimmer, das voll von Reichthum und Pracht iſt. Fünf goldne mit Edelſteinen gekrönte Statuen, die nach der Reihe auf Fußgeſtellen ſtehen. In eben der Reihe ein Fußgeſtell ohne die ſechste Statue, an derſelben Stell eine Stange, die eine glänzende Aufſchrift trägt, mit den Worten, die hernach geleſen werden. Verſchiedne reiche ordnungsweiſe geſtellte Urnen, die von Gold und Edelſteinen gehäuft voll ſind. Im Grund ein reiches Begräbnis, aus dem, wenn es ſich öffnet, der Schatten eines gekrönten Königs bis an die Hälfte hervorkömmt.

Suffar und Truffaldin mit einer Fakel.

Truffaldin.

Tritt zuerſt zitternd, langſam und voll Argwohn auf. Glaube er komme in des Teufels ſeine Herberge. u. ſ. w.

Suffar, [Zeichen von Erſtaunen beym Anblik des Schazes.

Feiger, was zitterſt du? Siehſt du nicht rund herum die Reichthümer? Du ſagteſt die Wahrheit, guter Alter. Ich bin glüklich.

Truffaldin.

Wird nach und nach, da er den Schaz ſieht ruhiger, und geht unter ſtillſchweigenden Bewegungen gradweiſe in eine närriſche Freude über. Seine Beobachtungen über die Statuen und Urnen. Nennt den Züſchauern die Reichthümer, die er entdekt, beſonders ſchäzt er den Werth der Statuen. Räth Suffarn, in ſeinen Umſtänden Gebrauch davon zu machen, und die Koſtbarkeiten wegzunehmen.

Suffar.

Schweig. [vor ſich] Der Alte ſagte mir, ich könne dieſes Schazes mich nicht bemächtigen, und müſſe zuvor die Aufſchrift befolgen, die ich hier finden werde; oder Stadt und Reich werden zu Grund gehn, und von Balſora nichts übrig bleiben als der Nahme. Hier iſt ſie. (lieſt)

„ Wer du auch ſeyſt, du ſollſt von all' dieſen „ Schäzen nichts haben, wenn du das ſechste „ Bild nicht erlangſt, das dem leeren Fußge= „ ſtell; vor dem du ſteheſt, fehlt. Es iſt in der „ Welt zu finden, und übertrift alle Schäze „ der Erde tauſendmahl an Werth, und die „ andern fünf ſind nichts gegen ihm. „

[Suffar ſteht nachdenkend mit der Hand auf der Stirne.]

Truffaldin.

Wiederhohlt die Aufſchrift mit Caricatur. Seine Reflexionen. Was das für ein Bild ſeyn könne? u. ſ. w. Es iſt in dieſer Welt zu finden. Der Henker errathe wo. Was einem ſo der Schaz helfe? Was für Poſſen dies ſeyen! Er hoffe, Suffar werde nicht ſo einfältig ſeyn, und auf dieſe Aufſchrift viel Acht haben; ſie werde ſo wenig die Wahrheit ſagen als die Aufſchriften an den Thüren von den Wirthshäuſern. Recitiert einige davon. Der Wein heiſſe die Aufſchriften immer lügen, u. ſ. w.

Suffar, [vor ſich unruhig und nachdenkend.]

Das ſechſte Bild, tauſendmahl und noch

mehr werth als dieſe, oder nichts von dieſem ganzen Schaz? Es iſt in dieſer Welt zu finden? Wo? bey wem? Wie kann ichs erlangen? Und wer beſchüzt Balſora, indem ichs ſuche? Wer tröſtet es in ſeinem Unglük?

Truffaldin. [beyſeit]

Der Schaz, der Schaz! Es ſey ſo wenig wahr davon, als an der Zeitung, u. ſ. w.

Suffar.

Das Gold vermag alles, Unterthanen und Soldaten, wann ich ſie reichlich beſchenke, werden ihr Leben für mich laſſen. Der kleinſte Theil dieſer unermeßlichen Reichthümer kann den Feldhern der Canzema auf meine Seite bringen. In kurzer Zeit kann ich mich, Stadt und Reich auſſer gefahr, und wieder einmahl vergnügt ſehn.

Truffaldin.

So recht, das heißt ſcharfſinnig und politiſch denken. Das ſey die wahre Weisheit. Eine Urne allein von dieſem Schaze ſey hinlänglich, alles Elends los zu werden, und alle Freude der Welt mitzumachen. Mäßige Satire. Er

werde ſich entſchlieſſen. Dieſer Schaz könne unmöglich Jungfer bleiben.

S u f f a r.

Nein, die Drohungen ſind zu groß. Ich will gehorchen, und den Schaz unangerührt laſſen.
[Im Begrif wegzugehn.]

T r u f f a l d i n. [vor ſich.]

Das wäre! O Kinderpoſſen! Einfalt! Weiberglauben! Gewiß gehe er nicht.

S u f f a r. (kömmt zurük.)

Aber wär ich nicht ein Thor, wenn ich das Glük, daß ſchon in meinen Händen iſt, wieder fahren lieſſe? Die Schäze ſind gewiß, die Geheimniſſe ungewiß, und wer jene beſizt, lacht über dieſe.

T r u f f a l d i n.

Geld zwingt die Welt, u. ſ. w. Heyſa! luſtig!

S u f f a r.

Truffaldin!

T r u f f a l d i n.

Mein König!

Suffar.

Nimm die Urne da, folge mir und ſchweige.

Truffaldin.

Er wolle ſeinen Befehl auf das pünktlichſte befolgen, u. ſ. w. (beyſeit) unterwegs wolle er ſuchen die Finger im Zaum zu halten; er wiſſe nicht, ob es ihm gelingen werde; naht der angewieſenen Urne, und ſtrekt die Hand darnach aus. (Sogleich Nacht und Erdbeben, die Erde öffnet ſich unter Suffar und Truffaldin, ſie ſtürzen bis an die Hälfte der Körper hinab.)

Suffar.

Hülfe . . . ich habe gefehlt . . . . Vergebung . . . Truffaldin, bleibe.

Truffaldin.

Hülfe . . . . ich habe gefehlt . . . Vergebung . . . mein König, ich bleibe. (die Erde ſchließt ſich wieder. Das Grab thut ſich auf; der gekrönte Schatten des Königs, des Vaters von Suffar ſteigt bis an die Hüfte herauf.)

Sechste Scene.

Der Schatten und die vorigen.

Der Schatten.

Suffar, kennſt du mich?

Truffaldin.

Sein Schreken. Lieber noch Sclavenwächter bey Zirma, u. ſ. w.

Suffar.

Geliebter Vater! In der königlichen Gruft niedergeſezt, und hier?

Schatten.

Dir zu lieb, weil ich deine Schwachheit vorausſah, ließ ich durch eine mächtige Hand mich hieher bringen.

Suffar.

Aber, Vater, mein Reich . . .

Schatten.

Ich weiß es.

Suffar.

Canzema . . .

Schatten.

Es iſt mir nichts unbekannt.

Suffar.

Die arme Zelika . . .

Schatten.

Wohl arm, und unglüklich! aber ihre Grosmuth macht ſie, dich macht niedrige Denkungsart unglüklich. Der Beſiz der Statue, die hier fehlt, und die an Werth die andern tauſend und tauſendmahl übertrift, kann dich allein glüklich und zum Eigenthümer des Schazes machen. Erlangſt du ſie nicht, ſo laß den Schaz unbetaſtet, oder Stadt und Reich wird zu Grunde gehn, und von Balſora nichts übrig bleiben als der Nahme. Höre mich, und merke was ich ſage. Im nächſten Wald lebt ein rechtſchaffener Greis, ein Venetianer, ehmahls mein treuer Diener, in der Einſamkeit. Er allein weiß, von wem ich dieſen Schaz und dieſe Bilder zum Geſchenk empfangen habe, und er weiß, wie das unſchäzbare Bild, daß hier noch fehlt, zu erhalten ſey. Such' ihn ohn Verzug auf, thue genau was er ſagt. Noch brauchſt du dir nicht viele Gewalt anzuthun, dieſen Schaz unberührt zurükzulaſſen. Du haſt noch ſtärkere Leidenſchaf-

ten zu überwinden; oder in einem Meer von Elend zu verſinken. Wähle. Beſinne dich, Unwürdiger! Tröſte deinen Vater noch unter den Todten. (verſchließt ſich im Grabe)

Truffaldin.

Spottet darüber, u. ſ. w.

Suffar.

Mein Vater! warum fliehſt du mich? Ach ſage mir ... Und ich zaudre? ... Ja, theurer geliebter Schatten, das Toben dieſes Herzens ſoll ſich legen. (zu Truffaldin) Folge mir, ich eile in den nächſten Wald. [geht ab.]

Truffaldin.

Es iſt ihm unmöglich, ſo ganz leer von dieſem Schaz wegzugehen. Wenigſtens einen Dukaten muß er zum Augedenken mitnehmen. Ein Dukaten iſt eine Kleinigkeit. Er will ihn nehmen, und ſogleich davon laufen: was wird ihm eines Dukatens halber geſchehen können? Nähert ſich einer Urne, greift darnach. Dunkel, Erdbeben. Er läßt die Fakel fallen, flieht; ruft: Hülfe, ich habe gefehlt, Vergebung, u. ſ. w. in Wald, in Wald.

Dritter Act.

Ein Theil vom Lager. Zelt und Sizpolſter.

Erſte Scene.

Canzema, von wildem Anſehen, und Smeraldina, beyde Mohrinnen, als Amazonen gekleidet.

Canzema.

Und wie lange wird Canzema Suffars Verachtung ertragen?

Smeraldina.

Und wie lange ſoll Smeraldina eines niedern Bergamaskers Beleidigung ertragen?

Canzema.

Smeraldina, wir ſind hier allein. Sage mir frey und offenherzig. Betrachte mein Geſicht und meinen Körper aufmerkſam. Findeſt du einen Fehler, ein Gebrechen an mir, daß ein armſeliger König von Balſora, ein elender

Schachkönig Urſache habe, die Königin von Serandib, die unermeßliche Länder, Reichthümer, Unterthanen und Soldaten beſizt, als ſeine Gemahlin auszuſchlagen.

Smeraldina.

O meine Königin, ein Wunder hat die Natur aus Ihnen gemacht, und weil keine Sterbliche der Erde dieſem Wunder gleich werden ſollte, hat ſie nach Ihrer Bildung ſogleich den Stempel vernichtet. Ach dieſe Lippen zum wenigſten zwey Finger dik, und die Naſe die kaum hervorſticht und die Spize gegen den Himmel kehrt, dieſe kleine und funkelnde Aeugelchen, dieſe Schwärze, die dem Glanz der Dinte gleich kömmt, dieſe Haare, kräuslicht und buſchigt wie Schaafwolle, machen zuſammen eine himmliſche Harmonie, die das Verlangen Sie zu beſizen, jedem der empfindet einzaubern muß.

Canzema.

Und doch kann eiu Nichtswürdiger meine Hand verachten?

Smeraldina.

Kein Wunder, Königin. Der Dumköpfe

von verdorbenem Geſchmak giebts genug. Und wer kan einen beſſern Beweis davon abgeben als ich? Wer ſollte nicht, ohne mich rühmen zu wollen, vor dieſen Bliken, zu dieſen Füſſen niederfallen? Und doch trägt die Erde einen Brigella, ein zugefrornes Felſenherz, das dem Blike meiner Augen widerſteht. Im Gefolge von Alcouz geht der unglükliche Blinde in der Stadt ſeinem Tod entgegen, nur um meinen Reizen ſich zu entziehen. Welch ein Unſinn? Wer kanns begreifen? Ihr Götter, ihr allein.

Canzema.

Höre. Ich ſchwörs beym Himmel, Suffar ſoll nie mein Gemahl werden, ich haſſe ihn. Die Weiſſen ſind mir zuwider. Aber meine Ehre liegt mir am Herzen. Ueber den Verräther Alcouz und ſeine Soldaten lach' ich. Mein Lager iſt zu mächtig, als daß ich nicht ihn und Suffarn wie nichts achten ſollte. Morgen ſoll die Wuth meiner Truppen Balſora überfallen, und überall Schreken, Blut, Feuer und Verzweiflung verbreiten. Suffar der Nichtswürdige ſoll in meine Hände fallen, lebendig in der Flamme

will ich ihn ſterben ſehn, den Elenden der nicht fähig war, die Gewalt meiner Reize zu empfinden.

Smeraldina.

Laſſen Sie mich eine Bitte thun. Den ſchändlichen Brigella geben Sie mir als gefangenen. Kein Fleiſcher ſoll aus einem Schwein mehr Stüke machen können, als ich aus ihm.

Zweyte Scene.

Ein Mohr, und die Vorigen.

Mohr.

Königin, zwey Abgeſandte von Balſora ſind ins Lager gekommen, und wollen Audienz.

Canzema.

Welche Verwegenheit! Vielleicht kommen ſie die Schlüſſel von Balſora zu überreichen, und meiner Gnade oder Ungnade die Einwohner zu überlaſſen. Die Zeit iſt gekommen, da ich mit Blut mich ſättigen werde. Reuevoll wird der König ſeine Hand mir anbieten; aber er iſt mein nicht werth. Er ſoll ſterben. [ſizt] Laß

ſie

ſie herein kommen. (Der Mohr geht mit einer Verbeugung ab.)

Smeraldina (ſieht hinaus, hierauf ganz aufgebracht]

Königin, Brigella iſt unter den Abgeſandten. Laſſen Sie mich weggehn. Die Geduld würde mir vergehn. Ich würde Sie beleidigen, und ihm den Kopf ſpalten.

Canzema.

Bleib, und ſize. Unſer beyder Rache hab' ich bey mir beſchloſſen.

Smeraldina.

Ihr Götter, beſänftiget dies Herz. [ſizt]

Dritte Scene.

Wachen von Mohren gehen voraus. Man hört einen barbariſchen Marſch.

Tartaglia, Brigella, und die vorigen.

Tartaglia. (leiſe zu Brigella)

Was für ein Beelzebubsgeſicht! Rede, Brigella, fang' an!

Brigella. (leiſe zu Tartaglia)

Ich laſſe dem Alter die Ehre. [beyſeite] Bey ſolchen Liebesgöttinnen würde ein Demoſthenes verſtummen.

Smeraldina (vor ſich)

Ihr Götter. ich halts nicht aus. (Ihre Zeichen von Wuth und Verachtung. Brigella und Tartaglia: ihre Reverenzen; ſizen.)

Tartaglia.

Wo die Urſache aufhört, ſollte auch die Wirkung aufhören. Die Erfahrung, erhabene Königin lehrt uns, daß wenn zum Exempel die Caſſia abgeführt iſt, auch die beſchwerlichen Reize ein Ende nehmen. Suffar war die Caſſia, welche Sie reizte Balſora zu Grund zu richten. Suffar iſt weg aus der Stadt, und niemand weiß wo er iſt. Vielleicht iſt er todt, vielleicht irrt er unſtät und flüchtig durch die Welt. Hoffentlich wird alſo der kriegeriſche Reiz aufhören, die ſchlappen Eingeweide einer unglüklichen Stadt, die von ihren unreinen Säften geſäubert ſind, länger zu beunruhigen. Zelika und Alcouz, die nächſtens ein Paar ſeyn werden, ſchiken uns mit

unumſchränkter Vollmacht Frieden zu machen.
Und ſo begehren wir Friede. Wer den Frieden nicht will, habe den Krieg; und wer oft denkt, er habe keine Noth, fällt mit dem Hintern in den Koth. [leiſe zu Brigella] Was ſagſt du dazu, Brigella? Müßte dem Cicero, wenn er hier wäre, vor Eiferſucht die Naſe nicht roth geworden ſeyn?

Brigella, [leiſe zu Tartaglia]

Ich fürchte die Königin werde dich an Beredſamkeit übertreffen.

Canzema.

Willkommen Abgeſandter, ſchäze dich glüklich [Tartaglia winkt dem Brigella mit triumphierender und höhniſcher Mine] daß Canzema Geduld genug hatte, dich endigen zu laſſen, ohne mit einem Strik deine frechen Reden auf ewig zu erſtiken. (Brigella winkt dem Tartaglia wie dieſer zuvor ihm) Aber nein. Die Zunge ſoll eurem unwürdigen Munde nicht entriſſen werden. Ihr ſollt im Stande ſeyn, zu Balſora die Gnade und verſchonende Güte von Canzema anzupreiſen. [Tartaglia ſeine vorige Gebehrdungen] Sme-

raldina, dir will ich dieſe Verwegene übergeben; mit dem Befehl, ihnen blos allein die Naſe und die Ohren ſogleich abſchneiden zu laſſen, und ſie mir zu bringen; ich will ſie ſehn. (Brigella gegen Tartaglia wie zuvor) [ſteht auf] Ohne Naſen und Ohren mögen ſie der Stadt meine Antwort ſagen. Den Frieden werd' ich morgen ſelbſt in ihre Mauren bringen. [geht ab.]

Vierte Scene.

Smeraldina, Tartaglia, Brigella, zulezt ein Hufſchmied.

Smeraldina. [ihre Freudenbezeugungen] Wachen, ruft einen Schmied her.

Tartaglia.

Weh uns, Brigella, einen Schmied, der die Pferdte caſtriert. [weint.]

Brigella.

Hab' ichs nicht geſagt, die Königin werde dich an Beredtſamkeit übertreffen? Der Spaß, den dies verdammte Mohrengeſicht dabey hat, verdrießt mich mehr als der Verluſt von Naſe

und Ohren. Aber wenigſtens will ich ihr die Freude nicht machen, mir Angſt oder Furcht anſehen zu laſſen. [ſtellt ſich herzhaft hin, Smeraldinen den Rüken zugekehrt]

Tartaglia. (niederkniend.)

Gnädiges Fräulein Smeraldina, wenn Ihr Herz nicht auch ſchwarz iſt wie Ihr Geſicht, ſo laſſen Sie ſich zum Mitleiden bewegen. Ihre Königin iſt zu haſtig. Der Befehl iſt grauſam und unüberlegt. Retten Sie die Ehre Ihrer Gebieterin, erſparen Sie ihr eine Handlung, die alle ihre übrige Thaten verdunkeln würde. Bedenken Sie, ich bitte, was für eine häßliche Figur ich machen würde, wenn ich ohne Naſe und Ohren nach Balſora zurükkäme. (weint.) Gott erbarms, die Kinder würden mir nachlaufen, die Hunde würden mich anbellen: ich könnte keinen Tabak mehr nehmen, an keine Roſe mehr riechen; Gott erbarms, wo ſollt' ich meine Brille hinſezen?

Smeraldina. [mit höhniſchem Stolz)

Die Naſe ſprach zur Brille:
Dem Schikſal kömmt die Grille,

Die Naſen abzuſchneiden;

Lebwohl, wir müſſen ſcheiden.

[Beyſeite.] Und dieſe Beſtie ſieht mich nicht einmahl an.

Tartaglia. (lauft verzweiflend zu Brigella.)

Aber du Brigella, um Gotteswillen, ſie liebt dich, geh, rede, bitte. Die Liebe wird ſie erweichen, ſie wirds nicht übers Herz bringen können, ihren geliebten Gegenſtand verunſtaltet zu ſehen. Wirf dich zu ihren Füſſen, weine, bitte, ſeufze, ächze, fall' in Ohnmacht.

Brigella. [ernſthaft.]

Ich bin ein Cäſar an Beſtändigkeit; ich erniedrige mich nicht einer Weibsperſon zu ſchmeicheln. Ich liebe ſie nicht, und um ein Paar lumpichte Ohreu und ein Stükchen Naſe, will ich einem Mädchen, das ich nicht leiden kann, kein gut Wort geben.

Tartaglia.

Und kannſt du das ſo gleichgültig anſehen, daß Smeraldina das Vergnügen habe, ihre Rache an deiner Naſe zu nehmen?

Brigella.

Ich werde nicht der erſte ſeyn, den ein Mädchen um die Naſe gebracht hat. [beyſeite] Bey allem dem halt' ichs für unmöglich, daß ſies übers Herz bringen könne, ſo neroniſch mit mir zu verfahren. [Nun erſcheint ein Schmid mit entblößten Armen, einer Schürze, langem Bart, und einem ungewöhnlich groſſen Meſſer.]

Smeraldina.

Holla, dieſen beyden ſchneid' Ohren und Naſen ab.

Tartaglia. [verzweifelt]

Ach weh mir! Fräulein Smeraldina, Capitain Brigella, Meiſter Schmied, ihr Götter, wo verberg' ich meine Ohren, wo ſtek' ich meine Naſe hin?

Brigella. [beyſeit.]

Ho ho, ſie macht Ernſt aus der Sache. Das hätt' ich nicht gedacht. Hier iſt keine Zeit zu verlieren. Geh zum Teufel Heroismus! Rhetorik, tritt herauf. [nähert ſich Smeraldina tragiſch und demüthig] Es iſt nur Scherz, Smeraldina,

nicht wahr? Dieß iſt die Naſe, die ehmals ſo glüklich war dir zu gefallen, dieß iſt das Angeſicht, das deinen wolthätigen Bliken ohne Naſe aufhören muß lieb zu ſeyn.

Smeraldina. [mit tragiſchem Stolz.]

Jene Zeit, Eneas, iſt nicht mehr. Wenn ich dein Herz nicht beſizen konnte, [gerührt] ſo wird zum wenigſten die Naſe von einigem Troſt für mich ſeyn. [weint, und kehrt ſich um, es nicht merken zu laſſen.]

Tartaglia. [beyſeit freudig.]

Sie giebt ſich, ſie giebt ſich.

Brigella. [aufgebracht.]

Du haſt mich niemals geliebt. Immer hat es mein Herz mir geſagt, und izt ſeh' ich, daß es nur allzurecht hatte. Nimm ſie hin dieſe unglükliche Naſe, und nimm hin die Ohren, aber nimm mir auch zugleich den Kopf. Wirſt du allein der Ohren und der Naſe mich berauben, ſo will ich mir den Bauch mit einem Brodtmeſſer ſchlizen, und meinen Geiſt auf deine Schuhe gieſſen.

Tartaglia.

Nein, nein, Brigella; zu hizig, zu hizig; es geht nicht gut ſo.

Smeraldina. [beweglich.]

Ich habe dich nicht geliebt, Grauſamer?

Brigella.

Nein, du haſt mich nicht geliebt. Naſenmörderin, Verfolgerin der Ohren. [weint.]

Smeraldina.

Tyrann! Barbar! Nichts konnte mein mit Recht aufgebrachtes Herz beſänftigen als der Vorwurf, ich liebe dich nicht. Ich will dir zeigen, ob ich dich liebe, und ob ich grauſam bin. Mein Rache iſt entwafnet. Deine Beleidigungen ſollen der Liebe geopfert werden. Geht, Abgeſandte, frey und unbeſchädigt mit euren Naſen und Ohren nach Balſora; und du, Undankbarer, ſage nicht mehr, daß ich dich nicht liebe. Meiſter Schmied, zweyen von den gröſten Eſeln im Lager ſchneidet Naſen und Ohren ab, daß ich der Königinn zeigen könne, ihr Befehl ſey vollzogen. Undankbarer ... Undankbarer ... lebe wohl. [geht mit dem Schmied ab.]

Tartaglia.

Wie, Zwey Eſeln?

Brigella.

Solche Maſchinen haben die Weiber nöthig, um gerührt zu werden. Haſt du geſehen, wie ihr das Herz ſo weich, ſo warm wurde. Nun laßt uns, eh wieder ein Froſt darauf fällt, in die Stadt eilen, und die Zeitung von dem bevorſtehenden Anfall bringen u. ſ. w.

[geht ab.]

Tartaglia.

Beym Henker, dieſe Eſelohren, die an die Stelle der meinen kommen ſollen, ſteken mir im Magen, ich kann ſie nicht verdauen.

[geht ab.]

Fünfte Scene.

Zimmer im Pallaſt.

Zelika, und Dugme, das Geſicht mit einem Schleyer bedekt.

Zelika.

Höre, Zirma. Geh in das Zimmer, das du dort offen ſiehſt, verſchließ und verſteke dich darinn. Gehe nicht wieder heraus, bis ich dir rufe. Was ich durfte, hab' ich dir geſagt; aber es war nur ein kleiner Theil meines Unglüks. Ach, Zirma, nein, du wirſt mir nicht treu bleiben.

Dugme.

Ihnen nicht treu bleiben? Ihr Götter, ſezt mich auf die höchſte Prüfung, um keinen Zweifel mehr von meiner Treu übrig zu laſſen.

[geht ab.]

Zelika.

O Mutter, verlaß mich nicht. Du ſagteſt, wir werden vor dem Augenblik meines Unter-

gangs uns wieder ſehn. Ich bin bereit zum Opfer. Nur laß mich nicht allein in meinem Unglük.

Sechste Scene.

Zeim als Schatten der Mutter, und Zelika.

Schatten.

Dieß, unglükliche Tochter, iſt das leztemal, da deine Mutter dir erſcheinen kann. Der Augenblik nähert ſich, da dein entſezliches gräßliches Schikſal erfüllt wird. Meine Tochter, ich finde eine groſſe Seele bey dir, und habe bey meinen Thränen keinen Troſt als dieſen.

Zelika.

Kann ich wenigſtens mein Unglük wiſſen?

Schatten.

Zelika, in dieſem zweyfach verſiegelten Blatt ſtehts geſchrieben. [giebt ihr ein verſiegeltes Blatt] Dieſes fatale Blatt darfſt du nicht eher als die Nacht auf die Trauung öffnen. Oeffneſt du es

vorher, ſo iſt alle Hoffnung für dich verloren. Hier geb' ich dir einen leichten Schlaftrank. (giebt ihr ein Papier) Sieh, daß du ihn deinem Gemahl beybringſt, eh' er in das Brautlager ſich begiebt. Während der Zeit, daß ihn der Schlaf überwältigen wird, ließ das geheime Blatt, und laß deine Sklavin, welche dir ähnlich iſt, in deinem Anzug und Kopfpuz in Bereitſchaft ſtehn. Unterrichte ſie von deinem bejammernswerthen Schikſal, und empfiehl dich ihrer Treue.

Zelika.

Aber iſt es ganz unmöglich, daß ich zuvor wiſſe! ...

Schatten.

Schweig. Mehr kann ich dir nicht ſagen. Behalte die lezten Worte einer troſtloſen zärtlichen Mutter in deinem Gedächtnis. Widerſeze dich der Trauung nicht. Halte das Blatt geheim, und ließ es, wenn du vermählt biſt, geheim. Deiner Sklavin allein vertraue dich an, während dein Gemahl ſchläft. Ich verlaſſe dich, meine Tochter. Sey großmüthig, und opfre, wenns ſeyn

muß, dich ſelbſt auf. (beyſeite mit Zeims Stimme) Laß ſehn, wie weit ihre Tugend gehn wird.

(geht ab.)

Zelika. (geängſtigt.)

Mutter! um aller Götter willen! bleibe! Wo iſt Suffar? . . . Ach, wie ein Bliz iſt ſie aus meinen Augen verſchwunden. Mein entſezliches . . . gräßliches Unglük? . . . Der Trauung ſoll ich mich nicht wiederſezen? Dem geliebten Gemahl einen Schlaftrunk geben? . . . Die Sklavin ſoll meine Perſon vorſtellen? . . . Ihr allein iſt mein Schikſal übergeben, deſſen Grauſamkeit ſo gewiß, deſſen Verwandlung ſo ungewiß iſt? Ach wenigſtens werde mein Geliebter von dem Unglük gerettet, das ihm droht! In dieſem Blatt ſtehts geſchrieben. Weh mir! wann ich es öffnen darf, ſo wird es weder für ihn noch für mich mehr Zeit ſeyn! Welch ein Schleyer liegt auf dieſen fürchterlichen Geheimniſſen! Auf, ich muß es aufmachen dieſes Blatt. (im Begriff es zu öffnen) Was thu' ich? Nein. Ich will ſchweigen, und meinem Unglük entgegen gehn. O mein Geliebter! o mein Bruder! o mütter-

liche Stadt! o ich Unglüklichſte. Der Troſt dieſer Thränen wird das lezte Glük ſeyn, das ich noch zu genieſſen haben werde. (weint]

Siebente Scene.

Alcouz und Zelika.

Alcouz.

So hat alſo der wärmſte Liebhaber keinen andern Willkomm als Thränen und Seufzer zu hoffen.

Zelika.

Vergieb, Geliebter! Der Verluſt meines Bruders . . .

Alcouz.

Beruhige dich hierüber. Er hat in ſeinem Zimmer einen Brief hinterlaſſen. Um vielleicht glüklich und zum Wohl ſeines Reichs zurük zu kommen, hat er in geheim ſich entfernt. So ſchreibt er ſelbſt.

Zelika.

Laß mich, Alcouz. Frage nicht mehr nach der Urſache meiner Thränen. Mein Herz iſt zermalmet. Vielleicht weiß ich ſelbſt nicht warum. Alles ängſtigt mich, und mehr als alles dein Anblik. Nein, ich kann ihn nicht länger aushalten. [weint bitterlich.]

Alcouz.

Grauſame! Ich ſo ſehr dich lieben und der Gegenſtand deines Abſcheus, deiner Troſtloſigkeit ſeyn? Ach, ſage mir alles, ich beſchwöre dich. Sage mir, was in meiner Verzweiflung ich thun könne, um deiner Dankbarkeit, deiner Liebe werth zu werden?

Zelika.

Ich kann nichts ſagen. Laß mich weinen.

Alcouz.

Warum haſt du mir Boten ins Lager geſchikt, und meine Hand begehren laſſen? Ich fieng ſchon an, die Annäherung eines verzweiflungsvollen Todes zu fühlen. Du riefſt mich wieder ins Leben zurük. Wars nur, um mich langſa-

mer

mer und banger ſterben zu laſſen? Sey ruhig. Ich gebe meinen Anſpruch auf deine Hand auf. Hat Nothwendigkeit oder Politik dich bewogen, mich hieher zu rufen, ſo will ich als bloſſer Soldat, nicht als dein Gemahl, in der Vertheidigung von Balſora ſterben. Nur heiſſe mich nicht ſterben, ohne dich undankbar zu nennen. (im Begriff wegzugehen.)

Zelika.

Ach fliehe nicht! Drohe mir nicht! Nenne mich nicht undankbar! Beſchuldige, ich beſchwöre dich, dieß Herz keiner Niederträchtigkeit. [nimmt ihn bey der Hand] Höre, Alcouz. Es ſchlägt kein Herz in keinem weiblichen Buſen, das dich mehr lieben, mehr anbeten könnte, als dieſes Herz, daß du undankbar nennſt. Dieſe Hand muß die meinige, meine muß dein werden. Die Götter wiſſen, ob ich dir mein Herz zugleich hingebe; aber Beſorgniſſe . . . Ahndungen . . . Ach, ich kann . . . ich darf dirs nicht ſagen . . . Dieſe Verbindung wird vielleicht mein Unglük, niemals mein Abſcheu werden. Allzugroſſe Liebe macht mich troſtlos.

Alcouz.

Beruhige dein Herz, Zelika. Ich verſtehe die Urſache deines Kummers. Laß die traurigen Ahndungen. Wenn du ſo ſehr mich liebſt, als du ſagſt, wer wird muthiger als ich den Angriff von Canzema aushalten? Erheitre dich. Deine Liebe hat über alle Gefahr mich erhoben. Da kommen die Abgeſandten. Vielleicht daß ſie uns Bottſchaft des Friedens bringen.

Achte Scene.

Tartaglia, Brigella, und die vorigen.

Tartaglia.

Mein Herr, es iſt uns leid.

Brigella.[1]

Wir bringen Krieg und Zeit.

Tartaglia.

Canzema hat uns nicht verborgen.

[*] Folgender kurze Dialog iſt aus einer kleinen Schrift gezogen, die den Titel hat: l'Iſola del Maritaggio.

Brigella.

Der lezte Stoß geſchehe morgen.

Tartaglia.

All unſre Mühe war verlohren.

Brigella.

Kaum haben wir noch Nas' und Ohren.

Alcouz.

Gut dann! ſo ſoll unſre Trauung das Zeichen ſeyn, wie wenig wir den Krieg fürchten. Iſt der Tempel bereit?

Tartaglia.

Er iſt bereit. Die Prieſter haben ſchon die Binden, und die gehörnten Müzen auf dem Kopf.

Brigella.

Weder die Belagerung noch der Hunger konnte den Poeten ihren Enthuſiasmus nehmen, alle Straßen ſind voll von aufgehenkten Poeſien.

Alcouz. [Zelika bey der Hand nehmend.]

Zelika, in den Tempel. Ich bin ſo voll von

Freude, daß ich weder Gefahren noch Drohungen achte.

Z e l i k a. (beyſeite.)

Ich folge meinem Schikſal. (geht mit Alcouz.)

T a r t a g l i a.

Capitain, haben ſie nicht herrlich Wetter dieſe zwey, durch den Hafen der Liebe in die Inſel des Ehſtands einzuſchiffen, He?

B r i g e l l a.

Mich dünkt vielmehr, ſie ſchiffen durch den Hafen des Unverſtands.

T a r t a g l i a.

Glaubſt du, die Schaaren von Amathunt werden ſich ihnen in Weg legen.

B r i g e l l a.

O dazu iſt keine Zeit. Ich glaube vielmehr, Zelika werde auf die Halbinſel der Wittwenſchaft verſchlagen werden, ehe ſie in die groſſe Hauptſtadt Hircopolis ankommen wird. [Hier wird Trompetenton gehört] In Tempel, in Tempel, u. ſ. w. (gehn ab.)

Neunte Scene.

Dichtes Gebüſchwerk, hinter welchem der glänzende und herrliche Pallaſt des Königs der Geniuſſe verborgen.

Suffar, Pantalon, und Truffaldin.

Pantalon.

Ich kann ihr Majeſtät nicht genug anſehen, noch meine Freude ausdrüken, daß ich noch vor meinem Tode den Sohn eines Königs geſehen habe, der mich immer ſeines Zutrauens gewürdigt hat. Sie werden vielleicht mißvergnügt ſeyn, daß ich Sie nicht in meinem Haus aufgenommen, aber ich habe mich geſchämt. Der Ort war nicht anſtändig für Ihr Majeſtät. [beyſeite] Reſpekt und Liebe ſo viel er will, aber wo ein ehrliches Mädchen im Haus iſt, kann man Spürnaſen von dieſer Art unmöglich nahe kommen laſſen. Man ſtelle ſich vor. Sie bringen einem Mädchen das Alphabeth in einem Augenblik bey.

Truffaldin. [beyſeite]

Er habe aus Geiz den König nicht in ſein Haus aufgenommen, um ihm nicht zu eſſen geben zu müſſen, oder habe irgend ein Frauenzimmerchen im Hinterhalt. Er ſeh' ihm aus wie ein Alter von gutem Geſchmak u. ſ. w.

Suffar.

Sey ruhig, guter Alter. Du weißt meine Begebenheiten. Das unſchäzbare Bild, das im Schaz noch fehlt, iſt izt mein einziges Verlangen. Ich bin, es aufzuſuchen, an dich gewieſen worden, und beſchwöre dich, mir beyzuſtehen.

Pantalon.

Herzliebſte Majeſtät, ich habe ſie in dieſen Wald geführt, wo Zeim der König der Geniuſſe wohnt. Er hat dem verſtorbenen König Ihrem Vater den Schaz geſchenkt, und er iſts gewiß, der Ihnen die Bedingniß, von der ſie mir erzählt haben, aufgelegt hat. Das Bild, das noch znm Schaz fehlt, nnd von ſo groſſem Werth ſeyn ſoll, muß gewiß in den Händen dieſes Zeims ſich befinden. Ich weiß das Mittel ihn erſcheinen zu laſſen; aber zum Voraus ſag'

ich Ihnen, wir ſind in Lebensgefahr. Auſſer dieſem Ort erſcheint er wie er will, und es iſt keine Gefahr dabey; aber hier, wenn er hier erſcheint, ſo iſt nichts vor ihm ſicher. Erſcheint er als Menſch, ſo hats keine Noth, kömmt er aber in Thiergeſtalt, ſo werden wir ohne Gnade ſo viel wir unſer ſind in Stüke zerriſſen wie die Diſtelfinken.

Truffaldin.

Sein Entſezen; will weggehen u. ſ. w.

Suffar.

Bleib. Du ſollſt nicht von meiner Seite weichen. Lieber, mein alter Freund, auf einmal als langſam ſterben.

Truffaldin.

Er ſey nicht überzeugt u. ſ. w.

Pantalon.

Denken Sie was Sie thun, Ihr Majeſtät. Sie wiſſen, daß dieſer Genius nicht allzuwohl mit Ihnen zufrieden iſt. Es wäre mir leid, wenn er in Thiergeſtalt kommen ſollte. Wir wären verloren, ohne Barmherzigkeit.

Truffaldin.

Bittet, man ſoll ihn nicht erſcheinen laſſen. Er werde gewiß als Thier kommen u. ſ. w.

Suffar.

Du mußt bleiben. (zu Pantalon) Wenn du, guter Alter, aus Furcht ungern länger hier bleibſt, ſo laß' ich dir die Freyheit wegzugehen.

Pantalon. [beyſeit.]

Wenn ich aber geſchworen habe, dieſem Prinzen zu lieb alles aufzuopfern! Ich kann nicht zurükgehn. Seine Worte haben ſich meinem Herzen tief eingedrükt: So hab' ich dich im Nez. Erinnre dich an deinen Schwur, wo nicht, ſo erwarte Unglük und Tod. Dieſe Klauen hier ſollen ſich im Blut deiner Tochter baden. Leb wohl, Freund; Ob ich endlich ſo ſterbe oder anders! Wenn nur dieſe Kinder meines theuren verſtorbnen Königs erhalten werden. Es ſey darum, Ihr Majeſtät, ich will alſo zum Werk ſchreiten. Hat er ein Schnauze, ſo iſt das Spiel zu Ende. Hat er ein Menſchengeſicht, ſo fallen wir alle auf die Knie, und Sie ſagen ihm mit aller möglichen Unterwürfigkeit, wer

Sie ſeyen, was Sie wollen; und dann befol- Sie, was er ſagen wird. Ich fange an, Ihr Majeſtät.

S u f f a r.

Gut, gut, fang an. Ich bin bereit.

P a n t a l o n.

Gott ſey uns gnädig. Pantalon murmelt verſchiedene Worte, macht Zeichen auf die Erde, komiſche Gebehrden. Truff. ſieht voll Angſt bald auf Pantalon, bald auf das Gebüſch, läuft durch die Scene, will fliehn. Suff. Hält ihn mit ſtummen Drohungen zurük. Die Luft verfinſtert ſich, man hört Erdbeben u. ſ. w. Truffaldins Angſt nimmt zu. Unvermuthet öffnet ſich das Gebüſch, und man ſieht den glänzenden Pallaſt des Königes der Geniuſſe. Nach groſſem Geräuſch thut ſich die Pforte des Pallaſtes auf. Zeim kömmt mit ſeinem Men- ſchengeſicht, aber trozig, heraus; das Uebrige des Körpers iſt Thier. In einer Hand trägt er einen Spiegel.

Zehnte Scene.

Zeim und die vorigen.

Pantalon.

O, dem Himmel ſey gedankt. [wirft ſich kniend mit dem Angeſicht auf die Erde; eben ſo Truffaldin; Suffar kniet nieder mit der Hand auf der Stirne]

Truffaldin.

O dem lieben Unthier ſey gedankt!

Suffar.

Ihr Götter, unterſtüzt meine Bitte.

Zeim.

Wer biſt du? was willſt du?

Pantalon.

Zeichen der Demuth gegen Suffar.

Truffaldin.

Ahmt dem Pantalon nach.

Suffar.

Ich bin Suffar, der unglükliche Sohn Faruks. Ich ſuche das sechste unſchäzbare Bild, das in

dem Schaze, den deine Grosmuth meinem Vater geſchenkt hat, noch fehlt. Das Bild das mich aus meinem jezigen Elend reiſſen, und mich glůklich machen kann. Von dir allein hångt mein Glůk ab. Ich beuge meine Stirne vor dir, und bitte um deine Hůlfe.

P a n t a l o n.

Stumme Zeichen, die Anrede ſey gut ausgefallen.

T r u f f a l d i n.

Eben dergleichen in Caricatur.

Z e i m.

Es iſt wahr, ich bin deines Vaters Freund geweſen. Dein Freund ſollt' ich nicht ſeyn. Du biſt deinem Vater zu unåhnlich. Es mißfållt mir nicht, daß du dieſes Zeichen von Unterwůrfigkeit gegeben haſt; aber dein Geiſt muß ſich noch mehr Gewalt anthun lernen. Du begehrſt das Bild von unſchåzbarem Werth. Dein Begehren iſt groß; doch kann ich dirs erfůllen. Nur einen kleinen Tribut ſollſt du vorher mir bringen.

Pantalon.

Zeichen, er ſolle alles verſprechen, u. ſ. w.

Truffaldin.

Eben ſo in Caricatur.

Suffar.

Ich bin höchſt unglüklich; vielleicht, Zeim, hab' ich in dieſem Augenblik kein Reich mehr; doch bin ich bereit dir mein Leben hinzugeben, wenn es ein deiner Gröſſe, würdiger Tribut iſt.

Zeim.

Steh' auf. Steht alle auf. Höre mich, Suffar. (ſie ſtehn auf) Eilfhundert Jahre ſinds, daß ich in dieſen Wäldern einſam lebe. Immer hab ich gewünſcht ein Mädchen zu beſizen, das vor den Augen des Himmels vollkommen keuſch und rein wäre. Hier, Suffar, geb' ich dir einen Spiegel. (giebt ihm den Spiegel) Mit dieſem kannſt du das Mädchen ausfündig machen, daß ich ſuche. Beym Anblik einer Unkeuſchen wird er ſich verdunkeln, beym Anblik einer ſolchen, die ich wünſche, wird er glänzend blei-

ben. Suche ſie in dieſen Wäldern, und in den einſamſten von der großen Welt entlegenſten Gegenden. Dein alter Gefährte wird ſie dir ſuchen helfen. Dieſe bringe zu mir. Findeſt du ſie nicht, ſo hoffe nie das Bild, das du verlangſt, noch den übrigen Schaz zu beſizen. Findeſt du ſie, und unterläſſeſt ſie mir zum Tribut zu bringen, ſo wirds dein kleinſtes Unglük ſeyn, das Bild niemals zu beſizen. Als Ungeheuer werd ich dir erſcheinen; und das Mädchen und dich in Stüke zerreiſſen. Wer es wagt, ſich meinem Willen zu widerſezen, deß Blut ſoll an den Felſen dieſes Waldes herabſtrömen. (dunkel u. ſ. w. geht in ſeinen Pallaſt zurük, das Gebüſch ſchließt ſich hinter ihm.]

T r u f f a l d i n.

Sein Entſezen.

S u f f a r.

Komm, Alter, ſteh mir bey. Ich eile, das keuſche Mädchen zu ſuchen. [geht ab.]

P a n t a l o n.

Ich komme. Aber curios iſt er doch dieſer

Herr Zeim. Sonſt dacht' ich immer, die Teufel haben die barmherzigen Schweſtern zu ihren Maitreſſen. und dieſer will gar eine keuſche. Wie alles in der Welt ſich verändert! Heutiges Tages denken die Teufel wie die Menſchen, und die Menſchen, verzeih mirs Gott, wie die Teufel. (geht ab.)

Truffaldin.

Noch eine Unmöglichkeit, den Schaz ſich zueignen zu können. Ein Mädchen die vor den Augen des Himmels vollkommen keuſch ſey! Zeim werde aus Verlangen abortieren, und ſie werden als Bettler verhungern müſſen, u. ſ. w. [geht ab]

Vierter Act.

Kleines Gehölz. Die Vorderſeite von Pantalons Hauſe, mit Thür' und Fenſter.

Erſte Scene

Truffaldin allein.

Hat einen Spiegel vor ſich hangen. Tritt haſtig auf. Hat Suffarn aus Ungeduld weit hinter ſich gelaſſen. Suffar will bey Pantalon bleiben, der allen Scharlatanen zum Troz, das Zipperlein, Winterbeulen und allen Henker auf dem Hals habe; er habe nicht ſo viel Geduld. Wiſſe ohne dem, daß das keuſche Mädchen, wie es der Genius verlange, nicht ausfündig zu machen ſey. Der Herr Teufel Zeim könne noch lange warten. Armer Teufel! Sein Gelächter. Er begreife nicht, wie der Teufel das Ding nicht beſſer wiſſen ſolle, u. ſ. w. Mehr als fünfhun⸗dert Mädchen in der Nachbarſchaft haben ſie in den Spiegel guken laſſen, und immer ſey der Spiegel kohlſchwarz, oder doch gewiß Caffee⸗

farb worden. Am meiſten ſey er über das Experiment erſtaunt, wie er ein Mädchen von ſechs Jahren habe hinein ſehen laſſen, und der Spiegel Caſtanienbraun worden ſey. Ein ſchönes Engelkind, das izt ſchon anfängt auf dem Clavier zu fingern, um einmahl eine recht groſſe Virtuoſin zu werden. Aber warum gerade Caſtanienbraun? Welche Wunderkraft in dieſem Spiegel ſteke! Sich ſelbſt hab' er noch nicht darinn' geſpiegelt. Iſt begierig zu ſehen, ob er auch wohl ſchwarz werde. Beſieht ſich. Erſtaunt über die auſſerordentliche Schwärze. Seine Proteſtationen von Keuſchheit, u. ſ. w. Sieht Pantalons Haus. Begreift nicht, warum er ſie nicht darinne aufgenommen habe, und warum er es immer ſo verſchloſſen halte. Hat Luſt, das Ding auszuſpionieren. Sieht durch eine Spalte in der Thüre. Seine Verwunderung, ein wunderſchönes Mädchen zu ſehen, die weine und Strümpfe ſtrike. Satire über den alten Knaben, der ſie nicht im Haus haben wollte. Suffar und Pantalon müſſen hier vorbey kommen. Er wolle indeſſen in dieſem Haus einſprechen. Klopft an die Thüre ohne zu reden.

Zweyte Scene.

Truffaldin von auſſen, Sarke von innen

Sarke.

Seyd ihrs, lieber Vater? ſeyd ihrs?

Truffaldin. (vor ſich)

Lieber Vater! Was? Sie iſt alſo Pantalons Tochter. Widerruft ſein voriges Urtheil; verweißt ſich ſelbſt deßwegen. Pantalon werde ſie mit gutem Vorbedacht entfernt halten. Er thue ſehr wohl daran; beſonders vor Suffar, der ein ganz eignes Tugendblümchen ſey, u. ſ. w. Es fällt ihm bey, dies könnte die Keuſche ſeyn, die man ſuche. Sieht noch einmahl durch die Spalte. Dem Geſicht nach zu urtheilen keuſch im höchſten Grad. Vorausgeſezt aber noch nicht zugegeben, dies ſey die Keuſche, welch eine herrliche Sache dies wäre! Will klopfen und nicht antworten ſo lange, bis ſie aufmache, in der Meinung es ſey ihr Vater, der ſtumm worden ſey. Mache ſie auf, ſo woll er ins Haus hinein

wiſchen, ihr den Spiegel vors Geſicht halten, und ſehen ob ſie die Keuſche ſey. [klopft]

Sarke.

Seyd ihrs denn, liebſter Vater? Sprecht!

Truffaldin.

Zeichen des Stillſchweigens. [klopft]

Sarke.

Weh mir! Wer mag es ſeyn? Was iſts?

Truffaldin. [Stillſchweigend, klopft und ſchweigt.]

Sarke [aus dem Fenſter]

Wer biſt du, und was willſt du?

Truffaldin.

Es ſey ihm nicht gelungen. Allein er wolle doch nicht nachlaſſen, bis er herauskriege, ob ſie die Keuſche ſey. Nimmt den Spiegel und ſtellt ſich auf der Scene in verſchiedene comiſche Poſitionen, um das Geſicht der Sarke aufzufaſſen. Geſchäftig, und hin und her fahrend.

Sarke.

Was will dieſer? welch unſinniges und tolles Weſen?

Truffaldin.

Fährt mit ſeinen Poſitionen fort, und kommt endlich mit dem Rüken an die Mauer unter dem Fenſter; indem er immer den Spiegel vor ſich hält, das Geſicht von Sarke zu treffen; endlich trift er es. Seine Freude: ruft, der Spiegel ſey glänzend, funkel hell. Er habe ſie gefunden die Keuſche; und könne nicht erwarten, bis Suffar und Pantalon komme, u. ſ. w.

Sarke.

Pantalon! Er kennt meinen Vater, den ich ſo lange ſchon erwarte? Ach könnt' ich wenigſtens . . . Sagt mir, guter Freund, kennt ihr den Pantalon meinen Vater? Ach ſagt mir, wo iſt er?

Truffaldin.

Er kenne ihn ſehr wohl, und ſey von ihm hiehergeſchikt.

Sarke.

Aber wo habt ihr ihn gelaſſen? iſt er weit weg? iſt er geſund?

Truffaldin.

Wenn ſie nicht aufmache und ihm zu eſſen gebe, ſo ſey keine Sylbe mehr aus ihm herauszubringen. (beyſeite.) Er möchte ſie gar zu gern recht genau im Spiegel ſehen, denn es ſchein' ihm unmöglich.

Sarke.

Habt Mitleiden mit einer unglüklichen Tochter, die ihren Vater über alles liebt.

Truffaldin.

Er ſey ein ehrlicher Mann, aber was den Eigenſinn betrift, ſo gebe er keinem Maulthier nach. Wenn ſie aufmache und ihm zu eſſen gebe, ſo woll' er alles ſagen, wo nicht, u. ſ. w.

Sarke.

Der Unverſchämte! Ich will aufmachen. Was wird er mir zu ſagen haben. [zieht ſich zurük.]

Truffaldin.

Voll Freude, Nun wolle er ſeiner Sache ge-

wiß werden, ohne ihr das Geheimnis zu ſagen. Sieht Suffar und Pantalon in einiger Entfernung. Seine Ungeduld. Welch einen herrlichen Spas dies abgeben werde. Stürmt gegen die Thür. Sarke thut auf; er geht eilig hinein und ſchließt hinter ſich.

Dritte Scene.

Suffar und Pantalon.

Suffar, (verzweiflungs voll vor ſich.)

Das Reich ſoll alſo zu Grund gehn? Ich immer troſtlos bleiben? Unter ſo viel Mädchen ſoll keine Unſchuldige zu finden ſeyn?

(nachdenkend).

Pantalon. [vor ſich]

Wer mir eine Ader ſchlüge, ich bin gewiß, er würde keinen Tropfen Blut zu ſehen bekommen. Zeims Worte . . . mein Schwur . . . Ich ſoll am Unglük dieſer Familie Antheil nehmen . . . ihr zu lieb hab ich geſchworen alles aufzuopfern . . . ich weiß, wie unſchuldig meine Tochter, wie ſie von mir auferzogen iſt . . . ! Ach Zeim, iſt dies deine Abſicht, ſo begehrſt du

zu viel, allzuviel von einem Vaterherze wie dies . . . Warum haſt du nicht lieber die Bruſt mir aufgeſchlizt, und dies unglükliche Herz heraus geriſſen? [weint]

Suffar.

Ihr weint! So iſt alſo keine Hofnung mehr?

Pantalon.

Vergeben Ihre Majeſtät. Ich beweine Ihren Zuſtand, aber verzweifle noch nicht. Da unter dem Berg ſind einſame Wohnungen, vielleicht finden wir dort ein unſchuldiges Mädchen. (bey Seite) Von hier muß ich ihn wegzubringen ſuchen; der Ort iſt zu gefährlich, dazu hat es der Genius zweifelhaft gelaſſen, ob man dies Wunderkind ausfindig machen werde. Hätte er meine Tochter haben wollen, ſo würde er ſie gleich Anfangs begehrt haben. Er hat nur geſagt, wenn man ſie finde und ihm nicht einhändige, ſo ſoll das Gemezel angehen; wird ſie aber mit dem Spiegel nicht ausgekundſchaftet, ſo bin ich auſſer aller Verbindlichkeit. In Summa meine Tochter iſt nicht gemacht, von den Klauen des Teufels geliebkost zu werden.) Ihre Majeſtät,

wir wollen keine Zeit verlieren. Der Genius will Folgſamkeit, Gehorſam. Gehn wir dort den Berg hinab. Folgen Sie mir.

Vierte Scene.

Truffaldin vom Fenſter herabſehend und die vorigen.

Suffar.

Aber Truffaldin, der den Spiegel hat, iſt nicht bey uns. Dieſer Nichtswürdige wo mag er ſeyn? Ohne den Spiegel können wir nicht weiter gehen.

Truffaldin [beyſeite.]

Sein Gelächter.

Pantalon.

Dies iſt dazu wahr. Welch ein Schlingel! Er iſt voraus gegangen, Ihre Majeſtät; der Weeg geht hier gerade zu; wir werden ihn finden; es kann uns nicht fehlen. Kommen Sie mit mir. [beyſeit] Ich muß von hier weg; ich ſteh' auf Schlangen.

Truffaldin (beyſeit)

Sein Gelächter.

Suffar.

So wollen wir dann auf gut Glük gehen.

(Beyde im Begrif wegzugehen,)

Truffaldin. [vom Fenſter]

Kukuk! Wo ſie hingehen? Sie ſollen hier bleiben. Er habe ſie gefunden, die Keuſche u. ſ. w.

Pantalon.

Weh mir! was ſeh' ich? . . . was hör' ich? Ach dies iſt ein Streich der mir das Leben nimmt. [fällt in Ohnmacht auf ein Felſenſtük oder auf den Stumpf von einem Baum]

Suffar [dem Pantalon zu Hülfe kommend]

Armer Alter! . . . Truffaldin! . . wie? ſag, . . .

Truffaldin.

Die Keuſche iſt gefunden. Der Spiegel iſt klar und hell. Seine Schwüre. Es ſey Pautalons Tochter. Er wolle ſie ihn ſehen laſſen. Ruft Sarke. Sie ſolle herausgehn, ihr Vater ſey gekommen; er ſey in Ohnmacht gefallen, weil ſie keuſch ſey.

Suffar.

Iſts möglich? Ich bedaure dich, unglükli-

cher Alter; eben ſo ſehr als ich mich glüklich ſchäze.

Fünfte Scene.

Sarke, Truffaldin, Suffar, Pantalon.

[Sarke kömmt eilig heraus, Truffaldin begleitet ſie aufgeblaſen, hält ihr mit Gewalt den Spiegel vor, läßt ſie nicht weiter gehn, und ruft: Hier iſt die Keuſche! hier iſt ſie, u. ſ. w. Kommt tanzend und ſingend. Suffar nähert ſich ihr, ſieht auf den Spiegel, erſtaunt. Truffaldin, auszueſſen was ihm Sarke gegeben hatte, geht in das Haus zurük.]

Sarke.

Vater . . . wo iſt mein Vater? Ach; wer hat ihn in dieſen Zuſtand gebracht? [läuft auf ihren Vater zu]

Suffar. [beyſeite.]

Welch ſchönes Bild! Wie reizend ihr Gang! wie zärtlich ihr Blik! Ach hier iſt ſie, in dieſer Schönheit muß ſie wohnen, die himmliſche Unſchuld, die Zeim begehrt. Unglükliches Herz! von wie viel Leidenſchaften zerriſſen?

[nachdenkend]

Sarke.

Mein Vater, erhohle dich! Sieh mich an. Ich bin deine Tochter, der zu lieb du alles verlaſſen haſt. Liebſt du mich nicht mehr? Erhohle dich, meiu Vater! Kannſt du mich verlaſſen wollen? [weint.]

Suffar. [beyſeite]

Armer Vater! Unglükliche Tochter, O ihr Götter gebt mir neuen Muth. Ein Sterblicher iſt hier zu ſchwach. Ihr hättet mich für dieſe Reize blind, für dieſe liebe Stimme taub machen, oder dies Opfer nicht begehren ſollen.

Pantalon. (ſich erhohlend)

Wo bin ich? Wer ruft mich in ein Leben zurük, das mir verhaßter iſt als der Tod? Sarke, verlaß mich, deine Liebkoſungen durchbohren das Herz deines armen Vaters. Du haſt recht, Zeim. Ich bin ins Nez gefallen; ich muß das Unglük dieſes Prinzen theilen. Aber wie? wie grauſam? o wie unmenſchlich grauſam! Tochter, Sarke, ich habe geſchworen dieſem Prinzen zu lieb alles aufzuopfern. Ach ich dachte

nicht, daß das Opfer auf dich fallen ſollte. Es iſt mir nicht gelungen, dich verborgen zu halten. Ich kann dich nicht retten. Einem gräßlichen Ungeheuer, einem Geiſt aus der Hölle, muß ich dich Preis geben, oder dich von dieſem Ungeheuer vor meinen Augen zerfleiſchen ſehn. Zeim, dies fürchterliche Unthier, von dem ich dir ſo oft geſprochen habe, ſoll dich beſizen. Du haſt keinen Vater mehr. Ich habe keine Tochter mehr. Iſts möglich, daß mein Herz es aushalten kann? [weint]

Sarke.

Zeim mich beſizen? ich fern von meinem Vater? ach rette mich Vater!

Pantalon.

Es iſt nicht mehr möglich, meine Liebe! Ich habe geſchworen, ohne mein und dein Unglük vorher zu ſehen. Kein Menſch vermag dich zu retten. Vergröſſere die Qual deines armen Vaters nicht. Ergieb dich in dein Schikſal. Du warſt mir bis izt gehorſam. Sey es noch zum lezten mahl. Ich weiß daß du fähig biſt es zu thun. Dies iſt unſer König. Wir haben nichts

auf dieſer Welt, daß wir unſerm Fürſten nicht aufopfern ſollen. Das Opfer deiner Perſon kann die königliche Familie und das ganze Reich glüklich machen. Suche dich mit dieſem Gedanken zu tröſten, [beyſeite] wenn ſchon dein Vater ſich nicht damit tröſten kann.

Sarke. [vor Suffar niederkniend]

Barmherzigkeit mit einem unglüklichen Vater, mit einer bejammernswerthen Tochter. Nur einigen Troſt in meinem Unglük! Nur daß ich aus meines Vaters Armen nicht weggeriſſen werde. Nur daß dieſem guten Greiſen ſeine einzige Tochter nicht geraubt werde, die ihm bey der lezten Trennung die Augen ſchlieſſen könne. [weint]

Suffar.

Sie überwältigt mich. Ich bin nicht mehr mein. (zu Sarke) Steh auf, Sarke. Guter Alter, beruhige dich. Als ihr Gatte und dein Freund will ich in dieſen Wäldern leben. Mein Reich und all jene Schäze will ich zurüklaſſen. Ich könnte nie einen gröſſern Schaz beſizen als deine Tochter. Nein, dies Tribut iſt zu koſtbar für ein Ungeheuer.

Pantalon.

Gar viel Ehre und Gnade! Wie ſprechen Sie? Träumen Sie? Iſt dies ihr Verſprechen zu gehorchen, und zum Wohl Ihres Reichs, das Ihrer vergangenen Schwachheiten halber zn Grund gehen will, die ſtärkſten Leidenſchaften zu beſiegen? Das Opfer, daß ich für Sie zu thun habe, giebt mir Muth, frey mit Ihnen zu ſprechen. Die Handlung, die Sie thun wollen, iſt nicht edel; ſie iſt der ungeſtüme Antrieb Ihrer Leidenſchaft, welche Sie blendet und betäubt, daß Sie die Drohungen des Genius und das ſchrekliche Schikſal vergeſſen, das dieſe arme Unſchuldige, Sie ſelbſt, mich und jeden treffen würde, der die Ueberlieferung dieſes Unglüklichen Opfers hindern wollte. Meine Tochter, es iſt keine Hoffnung für uns. Ich will dir die Augen verbinden, und dich mit Blumen krönen. Thue dir ſelbſten Gewalt an, wie auch ich thue, und komme zu deinem Opfer. (Nimmt ſie entſchloſſen bey der Hand.)

Suffar. (ſie mit Gewalt zurükhaltend.)

Halt, grauſamer Alter. Nie werd' ich zugeben ... [Bliz, Donner, Dunkelheit u. ſ. w.]

Pantalon.

Da haben wir ihn. Weh uns, wir ſind alle des Todes. Zeim, habe Mitleiden mit mir. Du ſiehſt meine Unſchuld.

Sarke. [entſchloſſen.]

Mein Schikſal ſiegt: Ich folge dir, Vater. [geht mit Pantalon ab.]

Suffar.

Ich weiche dir, grauſames Schikſal. Balſora ſey glüklich. Sein Monarch iſt verdammt, nie, niemals glüklich zu ſeyn. [folgt Pantalon voll Verzweiflung.]

Sechste Scene.

Truffaldin.

Kommt vom Donner erſchrekt heraus. Sieht ſeine Gefährten nicht mehr. Erblikt ſie in der Ferne. Welche Undankbarkeit! Er hat ſie glüklich gemacht, und ſie verlaſſen ihn u. ſ. w. Ruft ihnen nach, nennt ſie Flegel, Eſel u. ſ. w. Folgt ihnen.

Siebente Scene.

Nacht. Finſtres Zimmer im Pallaſt.

Alcouz, der auf breiten Kopfküſſen ſchläft; hierauf Zelika mit einem Wachslicht und einem Blatt in der Hand.

Zelika. [angſtvoll nnd zittrend mit leiſer Stimme.]

Endlich hab' ich dich geleſen, furchtbares Blatt; und all deine Todesſchreken haben mich durchſchauert. Kein Zeugnis meines Unglüks ſoll übrig bleiben; (verbrennt das Blatt am Licht) nur Zirma allein ſoll davon wiſſen. (ſich gegen Alcouz wendend) Geliebter Gemahl ... Geliebteſter von allen, die je ein Weib geliebt hat, du ſollſt mein Gemahl nicht ſeyn. Deine Zelika ſoll zu Grund gehn; und du ſollſt nichts von ihrem Unglük wiſſen; vielleicht wirſt du nie mehr von ihr hören. [weint] Aber was hilfts? .. Gebt mir Muth, ihr Götter! [naht ſich dem Zimmer von Dugme, ſtellt das Licht hin, und fährt leiſe fort] Zirma, Zirma, komm heraus! Ich bin Zelika.

Achte Scene.

Dugme, Zelika, und Alcouz der ſchläft.
Dugme iſt im Kopfpuz und Kleidung
der Zelika vollkommen ähnlich.

Dugme.

Hier bin ich, meine Königin. (im Begriff, ihr die Hand zu küſſen.)

Zelika.

Hör' auf dich vor mir zu erniedrigen. Ich höre auf Königin zu ſeyn. Bald, o Zirma, wirſt du ſelbſt mich verabſcheuen, auf ewig mich vergeſſen. [weint.)

Dugme.

Was beunruhigt Sie? Welche traurige Geheimniſſe? Welch' ſchwarze Phantaſien? Und womit hat Zirma dieſen grauſamen Argwohn verdient?

Zelika.

Dieſer Tag, Freundin, welcher der glüklichſte meines Lebens ſeyn ſollte, iſt der unglüklichſte. Von meiner Geburt an lag der Fluch eines Ge-

nius

nius auf mir. Am Tag meiner Vermählung, dem ich nicht ausweichen durfte, muß ich in ein gräßliches Ungeheuer mich verwandeln; und dieſe Nacht, die ſich meinem Herzen ſo reizend vorgeſtellt hatte, iſt das Ziel meines Unglüks. Schlag zehn Uhr wird mein Schikſal entſchieden. Zirma, nur einige Minuten fehlen noch. Und vier Jahre und einen Tag muß ich in Thiergeſtalt eingeſchloſſen bleiben, eh' ich meine vorige Figur wieder erhalte. Zirma, ich ſchaudre zurük vor meinem Schikſal; ich bin nicht ſtark genug ihm entgegen zu gehen. Ach Freundin, ſuche mir Muth einzuſprechen. Verlaß mich nicht. [weint]

Dugme.

Gott, was hör' ich? Ach meine Königin, vielleicht iſts leere Furcht. Miteinander wollen wir unſre Gebete zum Himmel ſchiken.

Zelika.

Es iſt vergeblich. Sieh, Zirma, meinen Gemahl dort künſtlich von mir eingeſchläfert, damit er kein Zeuge meiner unglüklichen Verwand-

lung ſeyn möge. Sieh ihn an, Zirma. Sieh ihn an den tapfern, edelmüthigen; den zärtlichſten Liebhaber, den Liebenswürdigſten der Männer, den Abgott meines Herzens. Morgen wird ſeine Tapferkeit das Reich befreyen. Er erwartet mich in ſeinen Armen. Ich muß ihn verlaſſen, und ein Ungeheuer werden. Was wird aus ihm, meine Freundin, was wird aus mir werden? Wer ſteht mir bey?

[weint.]

Dugme.

Was ſoll ich thun? . . . Er ſolls wiſſen . . . ich will ihn aufweken . . . . Vielleicht weiß er ein Mittel zu finden. [Im Begriff den Alcouz zu weken.]

Zelika.

Nein! Halt inn! Was willſt du? Halt inn. Auf ewig wärs um mich geſchehen. Höre mich, Zirma. Du weißt noch lange nicht alles. Eine Königin bedarf deines Mitleidens. Ich habe nur wenig Zeit übrig mit dir zu ſprechen. Vier Jahre und einen Tag muß ich Ungeheuer ſeyn. Dann wird ſich meine Verdammnis auflöſen;

was aber wird aus Zelika werden? Höre. Ich mußte eine mir ähnliche Sklavin finden. Ihr Anzug ſollte ſie mir noch ähnlicher, und eine verborgne Hand die Aehnlichkeit vollkommen machen. Dieſe ſoll, bis ich meine vorige Geſtalt wieder erhalte, meine Stelle als Gemahlin einnehmen, und hernach dieſe Stelle mir wieder einräumen. Ich hab es mit vielen Sklavinnen verſucht; alle hab' ich ungetreu, unbiegſam gefunden. Du allein, Zirma, haſt meine Proben ausgehalten. Aber wie kann ich ſo viel Treue von dir hoffen? Du wirſt Königin und Gattin des tapferſten, des liebenswürdigſten Königs. Ich werde als ein ſchändliches Ungeheuer in den Wäldern leben. Nach vier Jahren und einem Tag, wenn ich noch lebe, werd' ich unerkannt, in armſeliger Geſtalt kommen dich aufzuſuchen. Ach wie ſoll ich den Mann den ich anbete, den edlen, ſchönen, einem andern Weib nur einen Augenblik, geſchweige ſo lang überlaſſen können? Und welche Sklavin, die einmal Königin und in Beſiz eines ſo ſchönen Mannes iſt, wird Lieb' und Ehrgeiz entſagen, und ſich

entſchlieſſen können, den Thron der Götter zu verlaſſen und wieder Sklavin zu werden? [weint.]

Dugme. [entſchloſſen.]

Zirma wirds können. Wenn Ihr Unglük unvermeidlich iſt, Prinzeßin; ſo ſuchen Sie wenigſtens ſich zu tröſten. Ich habe mich immer gehütet, ein grauſames Schikſal mit Troſtloſigkeit noch grauſamer zu machen.

Zelika. [mit Wuth.]

Ha, Verrätherin! .. Dieſes Bild [auf ihren Gemahl ſehend] hat dich ſchon bethört ... Der Glanz einer Königin hat dich ſchon verblendet ... Mit dieſer heitern Mine glaubſt du mir Muth einzuſprechen? .. Ha, welche Hölle von Wuth ... von Eiferſucht tobt in meinem Buſen! .. Mein Schikſal iſt entſchieden ... (zittrend und wüthend) Ich will ihn weken ... er ſolls wiſſen ... Alles mag zu Grund gehn! .. Ich werd' ihn auf ewig verlieren ... aber ... nichtswürdige Sklavin! .. auch du ſollſt ihn nicht beſizen ... [im Begriff auf Alcouz zuzugehen; hält ſich wieder zurük] Was thu ich? .. Was

will ich? . . . So lang ich lebe, ein Ungeheuer bleiben? Ohne Hoffnung ihn jemals zu beſizen? Wie kann mein Herz alles dieß aushalten? . .

[weint.]

Dugme. [gerührt und ſie bey der Hand faſſend.]

Nein, theure Freundin . . . Vergeben Sie dieſen Ausdruk meiner Liebe. Vielleicht iſt Zirma größrer Treue fähig als Sie glauben. Ergeben Sie ſich in Ihr Schikſal. Auch als Königin werd' ich ihre Sklavin bleiben. Ihr Garten werde Ihr Aufenthalt, und laſſen Sie es meine Sorge ſeyn, Ihnen die Zeit Ihrer Verdammung ſo erträglich als möglich zu machen. (mit weinender Stimme) Dieß iſt aller Troſt, den eine arme Sklavin Ihnen geben kann. Könnten meine Thränen, die ich nun nicht mehr zurükhalten kann, und dieſe zärtlichſten Küſſe dieſem gebrochnen Herzen noch einigen Troſt, noch einige Erleichterung geben! [küßt ihr bitterlich weinend die Hand. . . Die Uhr ſchlägt.]

Z e l i k a. [voll Entſezen.]

Schweig ... der ſchrekliche Augenblik iſt da! (nachdem es zehn Uhr ausgeſchlagen) Ach, Zirma ... ſteh deiner unglüklichen Königin bey ... Gemahl ... ach wie kann ich von dir mich losreiſſen? .. [Sie wirft ſich in die Arme der Zirma.]

D u g m e. [weinend.]

O ihr Götter, was habt ihr mit mir Elenden beſchloſſen! .. Du meine Liebe, könnt' ich mein Schikſal mit dem deinigen verwechſeln!

Z e l i k a. [in der äuſſerſten Verwirrung.]

Freundin, Zirma ... Todesſchauer ... mein Blut ſtarrt ... o Gott ... Zirma .. o mein Gemahl ... iſt nicht mein ... iſt dein .. du wirſt ihn beſizen meinen Abgott ... meinen Thron ... beklage mich ... verſchweige mein Unglük, oder es wird nie aufhören ... Wirſt du ſchweigen? .. Ich war ſo grauſam gegen dich ... vergieb mir ... Ich wollte deine Treue prüfen ... Gott, ich verwandle mich .. Zirma, Ich verwandle mich! ... die Kräfte verlaſſen mich. Ich kann nicht mehr ... Weh mir!

Ach Zirma!.. Leb' wohl, Gemahl... Zirma, leb wohl. [Sie verwandelt ſich in ein Tigerthier. Dieſe Verwandlung wurde ſehr gut executiert. Bey den Worten: Die Kräfte verlaſſen mich u. ſ. w. fiel ſie auf ein nahes Canape, das zu dieſer Verwandlung zubereitet war. Verwandelt entflieht ſie.]

Dugme.

Welch entſezlicher Anblik! Warum vergeh ich nicht lieber? [weint.]

Neunte Scene.

Alcouz, und Dugme.

Alcouz. (aufwachend.)

Was für ein Gelärm wekt mich auf? (Steht auf ohne von Dugme geſehn zu werden.)

Dugme. (vor ſich.)

Und ſoll ich ſchweigen? Eine niedre Sklavin ſoll den Gemahl ihrer Königin beſizen? Soll, indem dieſe im Unglük ſchmachtet, ſich ein Vergnügen erlauben? Zirma ſoll ihre Treue ſchänden können? [weint]

... Alcouz. [ſich nahend.]

Noch, Zelika, muß ich dich in Thränen finden. Ich habe dich im Brautlager erwartet, bis unvermuthet, ich weiß nicht wie der Schlaf mich überfallen hat .... Mach' einmal dieſer unzeitigen Traurigkeit ein Ende. Laß die ſchönſten Stunden nicht mit Seufzern und Thränen vorübergehn. [faßt ſie bey der Hand.]

Dugme. [mit entſchloßner Herzhaftigkeit.]

Zurük, Alcouz! Wiſſe, daß meine Betrübnis gegründeter iſt, als du nicht glaubſt. Sie war vorher ſchon gegründet: ſchrekende Träume und Erſcheinungen hatten ſie mir verurſacht. Izt ſinds nicht mehr Träume, nicht mehr Erſcheinungen; ich habe wirkliche Urſachen meines Schmerzens. Eben izt da ich zu dir kommen wollte, erſchien mir der Schatten meiner Mutter, und ſprach mit mir. Dieß war das Geräuſch, daß dich aus dem Schlaf wekte. Sie ſagte mir, vier Jahre und einen Tag ſoll ich nicht bey dir ſchlaffen, oder es ſey um mein Leben geſchehen. Sie ſchwur es bey den heiligen Göttern, und verſchwand. Alcouz kennt keine

Gewaltthätigkeit. Sie würde der ſtärkſte Beweis ſeyn, daß du mich nicht liebſt. Und ſollteſt du meinen Tod wollen, ſo würde dir dieſe Hand zuvorkommen. (ſanft.) Nein! ich weiß daß du mich liebſt! daß dieſes Leben dir immer theuer war. Laß mich vier Jahre lang und einen Tag einſam und unberührt, und begnüge dich mit dem Gedanken: Zelika iſt mein.

(geht ab.)

Alcouz.

Alcouz, was haſt du gehört? Welch ein Donnerſchlag war dieß? Bin ich nicht ein glüklicher Gatte? . . Welch ein Geheimnis? Vier Jahr und einen Tag . . . Ich begreife nichts davon. . . . Ha, die Eiferſucht überfällt mich . . . Zelika iſt treulos! [Man hört militariſche Muſic.]

Zehnte Scene.

Tartaglia, Brigella, Alcouz.

Tartaglia. Brigella.

Bewaffnet. Bitten um Vergebung, daß ſie bis in die geheimen Zimmer dringen. Die Moh=

ren drohen mit einem Anfall, es ſey keine Zeit zu verlieren, ſeine Perſon ſey höchſt nothwendig. u. ſ. w.

Alcouz.

Die Stadt ſoll aufgethan werden. Wer kein Feigling iſt, folge mir ins Lager. Meine Wuth ſoll die Mohren zu Grund richten, oder dieß Leben, das mir verhaßt iſt, ſoll ihnen Preiß gegeben werden. [geht verzweiflungsvoll ab.]

Tartaglia.

Was Teufels er habe, daß er ſo deſperat ſey?

Brigella.

Es ſey kein Wunder. Auch Tartaglia werde drey Stunden nach der Hochzeit deſperat geweſen ſeyn u. ſ. w.

Tartaglia.

Er möge nicht ſo ganz Unrecht haben u. ſ. w.

Brigella.

Es ſey nun ſchöne Gelegenheit, all ſeines Jammers durch einen Heldentod los zu werden u. ſ. w.

[beyde gehn ab.]

Eilfte Scene.

Zeims Pallaſt.

Zeim unter der Thüre, ganz als Thier; gegen den Pallaſt gekehrt.

Ihr meine getreue Geniuſſe, endlich kömmt das unſchuldige keuſche Mädchen, die meine Wünſche erfüllt. Mein Pallaſt ſoll ſie mit einer angenehmen Harmonie empfangen.

[Man hört angenehme Symphonie.]

Zwölfte Scene.

(Sarke, die Augen verbunden, mit einem Blumenkranz, mit einer Hand auf Pantalons, mit der andern auf Suffars Arm geſtüzt. Suffar und Pantalon voll Schmerz mit der Hand vor den Augen. Truffaldin ein zerrißnes Schnupftüchlein vor den Augen, und Zeim. Die Symphonie hört auf.)

Zeim. (hervortretend.)

Ich habe dirs geſagt, Alter, du werdeſt Theil an der Wiederwärtigkeit nehmen. Suffar,

bekämpfe die ſtärkſte der Leidenſchaften. Lobgeprieſen ſeyen die Götter, endlich beſizt Zeim eine die ſeiner würdig iſt. Suffar, Pantalon, geht nach Balſora zurük; alles iſt in Waffen. Ich habe ein Heer von meinen Geniuſſen voraus geſchikt; die Stadt zu ſchüzen. Canzema ſoll mit ihren Mohren zu Grund gehn. Suffar, begieb dich in den Schaz. Das ſeltne unſchäzbare Bild wirſt du auf ſeinem Fußgeſtell finden. Der Schaz iſt dein. Bald wird Balſora glüklich werden. Eure Tugend iſt ſo hoch geſtiegen, daß ſie vom Himmel belohnt zu werden verdient. Nur euer Schmerz iſt noch zu tadeln; doch die Menſchheit mags entſchuldigen. [faßt Sarke beym Arm.]

Sarke. [Pantalon die Hand küſſend.]

Leb wohl, Vater.

Suffar. [Sarke die Hand küſſend.]

Leb wohl, mein Herz, leb wohl!

Truffaldin.

[Bricht in ein Geheul aus. Zeim geht mit Sarke in den Pallaſt; der Wald ſchließt ſich.]

Pantalon.

Gott! Ich kann nicht mehr. Ich vergehe. (fällt mit einem Arm dem Truffaldin um den Hals.)

Suffar.

Brich mein Herz! du biſt zu voll. [fällt mit einem Arm auf der andern Seite dem Truffaldin um den Hals.]

Truffaldin.

Seine Verlegenheit. Zieht ein Stük Käſe oder ſonſt etwas lächerliches aus der Taſche; halt es bald dem einen, bald dem andern unter die Naſe; ſie gehn unterſtüzt von ihm ab.

Dreyzehnte Scene.

Gehölz oder Feld.

Handgemenge von Mohren und Soldaten des Alcouz. Sie gehn ſtreitend ab.

Alcouz und Canzema, fechtend.

Alcouz.

Weiche deinem Schikſal, Canzema. Dein Lager iſt zu Grund gerichtet. Rette wenigſtens dein Leben.

Canzema.

Rette deines, Verräther. Canzema iſt noch nicht überwunden. Ich allein bin meinen Feinden gewachſen. Dein Tod ſoll mir nicht genug ſeyn. Von Hunden will ich, Nichtswürdiger dich zerriſſen ſehn. [fällt ihn wüthend an. Ein Zweykampf. Alcouz verwundet ſie tödtlich; der Degen entfällt ihr.] Du haſt geſiegt... Nein!.. Mein Tod ſoll mein eigner Triumph ſeyn. [Zieht einen Dolch, und erſticht ſich im weggehen.]

Alcouz.

Halt inn, Unglükliche! Halt inn, Ungeheuer,
[folgt ihr.]

Vierzehnte Scene.

Brigella und Smeraldina, fechtend.

Brigella.

Halt, zahnblökende Hündin. Sieh dort hin! Deiner Königin entfährt der lezte Athem. Mache dich gefaßt, ihn noch einzuholen.

Smeraldina.

Ich Unglükliche! . . . Ach, ich habe dir die Naſe gerettet, und du ſpotteſt über meine lezten Seufzer. [fällt ihn an. Ein Zweykampf. Brigella entwafnet ſie.]

Brigella.

Holla, legt ſie an Ketten, dieſe ſchwarze Bärin! Sie ſoll auf den Marktplaz geführt werden. [Zwey Soldaten legeu ihr Ketten an. [

Smeraldina. [ſich ſträubend.]

Zum Teufel will ich mit Canzema gehen. Laßt mich, beſoffnes Geſindel, daß ich mich umbringe.

Brigella.

Nein, nein. Sie ſoll leben . . Sie ſoll mir Gold verdienen, die Tanzbärin! [gehn ab.]

(Hierauf folgt noch ein komiſcher Zweykampf zwiſchen Tartaglia und einem Mohren, worinn der Mohr unterliegt.)

Fünfter Act.

Zimmer des Schazes.

Neben den übrigen Statuen ſieht man die, welche zuvor gefehlt hatte, auf ihrem Fußgeſtell. Sie iſt bis auf die Füſſe mit weiſſem Flor überdekt.

Erſte Scene.

Suffar, Alcouz, Pantalon, Tartaglia, Truffaldin, und Brigella.

Suffar.

Dieß, Alcouz, iſt die Statue, von der ich dir geſagt habe. Sie ſoll die andern und dieſen ganzen unermeßlichen Schaz an Werth übertreffen. Sie ſollte mich glüklich machen. Aber in der Welt iſt nichts, daß mich glüklich machen könnte. Deine Tapferkeit hat meine Unterthanen gerettet. Ich danke dir. Laß ſie unter deiner Regierung glüklich seyn. Erſeze ihnen den

Schäden

Schaden wieder, den ſie gelitten haben. Dieſer Schaz kann Ueberfluß unter alle ausbreiten. Es iſt alles dein, und meiner Schweſter. Suffar ſoll in einer thränenvollen Entfernung büſſen, daß er Schuld war an jenem Opfer, das er immer beweinen, das nur der Tod aus ſeiner Seele verdrängen wird. [weint.]

A l c o u z.

Dein Freund Alcouz iſt eben ſo wenig als du fähig glüklich zu ſeyn. Der einzige Gegenſtand meiner Wünſche, Zelika verachtet mich, und lauft in den königlichen Gärten einem Ungeheuer nach, das eben ſo fürchterlich anzuſehen, als ſanft und zahm in ſeinem Weſen iſt. Mit dieſem allein will ſie umgehn, eſſen und ſchlafen. Bitt' ich ſie, ſich davon zu entfernen, ſo bittet ſie mich es nicht zu begehren. Droh' ich ihr, ſo droht ſie mit einem Dolch ſich ſelbſt, und beharrt darauf, vier Jahre und einen Tag von meiner Seite abgeſöndert zu leben. [weint.]

P a n t a l o n. [beiſeite]

Sie ſind unglüklich, aber die Zeit kann ſie wieder tröſten. Aber für einen armen Vater,

der aus Dienſtfertigkeit ſeine Tochter dem Teufel überlaſſen hat, iſt ewig kein Troſt mehr möglich. [weint.]

Tartaglia. [beyſeite.]

Höflichkeit halber ſollt' auch ich mitweinen: aber dieſe Schäze kizeln mich, und bringen mir Waſſer in den Mund, ſtatt in die Augen.

Brigella. [zu Truff.]

Was Henkers auch dieß für eine Statue ſeyn müſſe, die mehr werth ſey als die andern u. ſ. w.

Truffaldin.

Vielleicht eine Statue von Käſe u. ſ. w. Er könn' es nicht erwarten, ſie zu ſehn.

Suffar. (verzweifelt.)

Du begnügſt dich nicht, Zeim, die Söhne Faruks zu martern. Deine Rache verfolgt das ganze Geſchlecht, verfolgt ſeinen Hof und ſeine Freunde. Dugme ſchon in der Wiege geraubt. Zelika verwirrt. Ihr Liebhaber untröſtlich. Der gute alte Vater zu Boden gedrükt. Und

Suffar, wegen dem Verluſt von Sarke, von jenem himmliſchen Kleinod, voll Verzweiſlung. Was half es mir, daß ich meinen liebſten Neigungen Gewalt anthat? Ich entſage den Schäzen, meinem Thron und Reich. So laßt ſie dann ſehen dieſe Statue, die mich all dieſe Pein gekoſtet hat. Sey ſie auch tauſend Schäze werth; mir iſt ſie gleichgültig; und verhaßt, dann für ſie hab' ich auch auf ewig meine Ruhe verloren.

Tartaglia. Brigella.
Truffaldin.

Laufen hinzu, die Statue aufzudeken. Der Flor fliegt von ihr. Es iſt Sarke, als Prinzeßin gekleidet.

Suffar.

Sarke! Ach wol iſt kein Schaz der Welt mit dir zu vergleichen. (läuft entzükt, und hebt ſie vom Fußgeſtell herab.)

Pantalon.

(Sein Erſtaunen, ſeine Freudenbezeugungen.)

Sarke! . . Sarke!

Sarke. (läuft zu ihrem Vater.)

Mein Vater! . . (umarmt ihn.)

Pantalon.

Halte mich, Tochter . . . Halte mir den Mund zu . . . Die Seele iſt auf den Lippen . . . Ich habe keine Zähne mehr, ſie zu halten . . . Die Freude bringt mich um. (ſeine Ohnmacht.)

Zweyte Scene.

Die Ausſicht öffnet ſich. Zeim glänzend gekleidet, in majeſtätiſchem Triumph. Hat auf einer Seite Zelika, auf der andern Dugme. Alle voll Erſtaunen und Verehrung bey ſeinem Anblik. Zeim, ſie bey der Hand führend, ſteigt mit ihnen herab.

Zeim.

Unheiliger, ſage nicht mehr, daß der Sieg über die Leidenſchaften ohne Lohn bleibe. Ich gebe dir Sarke wieder; ſie iſt dein. Die Erde hat keinen Schaz, der dieſes Bild an Koſtbarkeit überträfe. Dieſe Schäze waren für ſie aufbehalten, ſie bringt ſie dir als Mitgift. (Suffar geſellt ſich zu Sarke; ihre ſtummen Ceremonien.)

Zeim.

Die ſchöne Seele von Zelika, die ſich für andre aufgeopfert hat, verdient die Auflöſung ihrer Verdammniß, nach welcher ſie vier Jahre und einen Tag lang Ungeheuer ſeyn ſollte. Sie ſoll euch mit der Zeit ihre Schikſale erzählen.

Ich gebe ſie ihrem Alcouz zurük. [Zelika geſellt ſich zu Alcouz; ihre ſtumme Ceremonien.]

Z e i m.

Balſora und das Reich iſt glüklich. Suffar, dieß iſt Dügme deine Schweſter; die Zeim in der Wiege geraubt, und Zeim die Tugend gelehrt hat. Dugme, Zeim hat keine würdige Belohnung für deine Treue. Mehr als Liebhaber und Schäze iſt die Güte vor denen werth, die dir zuhören. Begehre deinen Lohn von ihnen.

D u g m e. [hervortretend.]

Edelmüthige Seelen, meiner Geſellſchaft liegt meine Belohnung mehr am Herzen, als ihre Schäze und Vermählungen. Verdient meine Treue gegen Sie, auf die ich ſtolz ſeyn kann, einige Belohnung, ſo iſt ein Zeichen Ihrer Nachſicht die ganze Belohnung, um die ich bitte.

Doris,

Eine Tragicomoedie in fünf Acten.

Vorrede.

La Doris erſchien am 21 Junius 1762 zuerſt auf dem Theater zu Mantua; und zu Venedig auf dem Theater von St. Angelo den 19 October des nehmlichen Jahrs.. Sie wurde mit Beyfall aufgenommen, doch war ſie der Truppe Sacchi, die in Vorſtellungen ohne Masken damahls noch wenig Credit hatte, nicht einträglich genug. Auf Begehren der Damen kam ſie von Zeit zu Zeit wieder zum Vorſchein, und wird noch izt zuweilen wiederhohlt. Auſſerdem iſt ſie auf verſchiedene Theater von Liebhabern und für einige Collegien von mir begehrt worden, und hat das Glük gehabt, überall zu gefallen.

Perſonen.

Lindorak, ein tapferer Offizier.

Doris, ſeine Frau.

Climene, ihre Mutter.

Cidaliſe, Lindoraks Schweſter.

Melite, Cammermädchen bey Doris.

Belvil, ein alter würdiger Officier, der einen Arm verloren.

Belvil der jüngere, ſein Sohn, ein weibiſcher Offizier.

Regnard, Bedienter des jüngern Belvil.

Dombrun, Marſchall.

Zwey Bediente.

Vier Gerichtsdiener, die nicht reden.

Die Scene iſt in Warſchau.

Erſter Act.

Saal von Lindorak.

Erſte Scene.

Der jüngere Belvil, Regnard ſein Bedienter.

Belvil [unruhig um ſich her ſehend.]

Regnard, weißt du, wo wir ſind?

Regnard.

Im Haus von Lindorak. Wie können Sie fragen, Herr Belvil? Was haben Sie? Die ganze Nacht auf. Am frühen Morgen aus dem Haus. Die Augen immer hin und her. In den öffentlichen Straſſen von Warſchau Angſtvoll, als ſäh'n Sie Geſpenſter. Vergeben Sie, aber Sie ſcheinen mir verrükt.

Belvil.

Verrükt? Verrükt? Weißt du, daß die Campagne zu Ende iſt? Daß Lindorak dieſen Morgen kommt. So bald er den Marſchall Dombrun in ſeinen Pallaſt begleitet haben wird, ſo iſt er hier.

Regnard.

So laſſen Sie ihn hier ſeyn! Was iſts weiter?

Belvil.

Schweig. Du kennſt ihn nicht, den ſtolzen Lindorak. Du weißt nicht, wie fürchterlich er iſt.

Regnard.

Weiß ich nicht, daß der König ihn ſeines Muths halber hochſchäzt? Aber wenn er auch der Teufel ſelber wäre; was haben Sie ihn zu fürchten? zu laufen? zn ſeufzen? zu ächzen? die Augen zu verdrehen?

Belvil.

Regnard, ich bin auſſer mir. Dieſe Soldatentracht ſteht mir nicht. Aus Furcht wollt ich nicht mit ins Feld ziehen. Der Vorwand ſchwächlicher Geſundheit, und die erkauften Zeugniſſe

der Aerzte haben mich von der Gefahr des Kriegs befreyt. Während dem die andern ihr Leben für den König wagten, hab' ich troz den Verweiſen meines alten Vaters, die Zeit mit Luſtbarkeiten und Müſſiggang verloren.

Regnard.

Deſto beſſer! Sie haben ſichs wohl ſeyn laſſen. Und deßwegen fürchten Sie ſich?

Belvil.

Nein. Anfangs macht ich Cidaliſen, Lindoraks Schweſter den Hof; wurde ſie aber bald überdrüſſig. Doris, ſeine Frau gefiel mir beſſer. Ich entdekte ihr mein Herz durch Blicke, aber ſie achtete nicht darauf. Ich fieng an zu ſprechen; ſie that als verſtünde ſie mich nicht. Ich ſchrieb ſterblich verliebte Briefe: jedesmal umſonſt; keine Antwort. Meine Seufzer waren unzählich. Mein Spiegel iſt Zeuge, wie viel Fleiß ich auf meine Haare gewendt, wie viel verführeriſche Bewegungen ich darinn verſucht habe, um ſie hernach vergeblich anzubringen. Ich mußte durch keuſche und drohende Blike mich immer abweiſen laſſen. Mit aller anhal-

tenden Standhaftigkeit, mit all meinen neu⸗modiſchen Kleidern und ſtudierten Manieren konnt ich ihr nicht einmal einen gefälligen Blick abgewinnen.

Regnard.

Nun verſteh' ichs. 'Sie befürchten, daß Lindorak auf die Spur komme, und ...

Belvil. [wüthend]

Meine Gedanken erräthſt du? Weißt du etwas? Regnard, ich bin verloren. Gewiß erträgt Lindorak nicht daß ich in ſeiner Abweſenheit ſeiner Ehre nachgeſtellt habe. Bis auf den lezten Blutstropfen wird er Rache wollen. Im ganzen Reich führt keiner den Degen beſſer als er. Es iſt mir ich fühl ihn ſchon in meine Bruſt, in mein Herz hinein fahren. Regnard, ich kann nicht mehr. Der kalte Todesſchweis ſteht mir auf der Stirne.

Regnard.

Faſſen Sie Muth, Herr Cornett, Doris, wenn ſie klug iſt, glauben Sie mir, wird ſchweigen.

Belvil.

Noch mehr, Regnard. In Caffeehäuſern

und Geſellſchaften von meines gleichen, hab' ich mich öfters öffentlich gerühmt, Doris ſeufze um mich, laſſe mir keine Ruh, ſchike mir alle Augenblike Boten, und wolle mich allein ſprechen. Wenn dies Lindorak zu Ohren kommt... ſiehſt du?

Regnard.

Ja wohl. Dies iſt der Ton unſers aufgeklärten Jahrhunderts. Ich habe das nemliche von tauſend jungen Leuten gehört, und ſie leben alle noch. Die heutigen Männer ſind nicht mehr auf dem alten Fuß. Sie ſind klüger, hören und hören nicht; ſie wiſſen ſie würden ſich doch nur vergebliche Plage machen.

Belvil.

Nein, Regnard, du betriegſt dich. Lindorak iſt nicht von denen. Er iſt nur gar zu pünktlich, iſt ſtolz, auf ſeine Ehre im höchſten Grad empfindlich. Hört er nur ein Wort gegen ſeine Ehre, ſo bin ich verloren. Weh mir, Regnard. Ich hör, ich ſeh' ihn ſchon. Er blizt mit ſeinem Degen auf mich los, ich weis ihn nicht abzuhalten, er wüthet in mein Eingeweyde. Ich

bin des Todes, Regnard, wenn ich nur daran denke.

Regnard.

Nicht doch, Herr Cornett, Sie vergeſſen ihre Uniform.

Belvil.

Schweig, Schurke. Spotteſt du meiner, Unglüklicher? Mein auf unſre Vorfahren ſtolzer Vater hat ſie mir aufgedrungen. Sie beſchimpft mich nur. Ich habe keinen Muth. Die Waffen ſind mir zuwider. Du lachſt, Elender? du ſiehſt wie weit ich mich herablaſſe. Dir allein dek' ich mein Innerſtes auf. Aber auch nur einem Bedienten. Sey nicht ſtolz darauf. So lang es angeht, und ich die Schwäche meines Feindes kenne, mach' ich den Herzhaften. Aber guter Regnard, dies iſt hier nicht der Fall. Ich weiß daß du mir gut biſt, Regnard. Sage, rathe mir.

Regnard.

Mein Rath iſt daß Sie das Haus verlaſſen, eh Lindorak kömmt.

Belvil.

Du haſt Recht, aber ich möchte ... [um ſich

her

her ſehend] ich kam hieher, Doris um Verzeihung zu bitten, ſie zu beſchwören, daß ſie mich nicht verrathe. Aber ich ſehe daß es nicht angeht. Meine öffentlichen Ausſagen verrathen mich. Ich möchte . . . Aber was? Die ganze lange Nacht hab' ich mir den Kopf zerbrochen, ein Mittel auszufinden, und habe keins gefunden. Meine Stirne dampft . . . . Rathe mir, Regnard.

Regnard.

Ich bin Lakey; und als Lakey will ich Ihnen rathen, haben Sie gute Beine.

Belvil.

Höre Regnard. Die lezte Nacht iſt mir unter andern in Sinn gekommen, dieſen Brief zu ſchreiben, wodurch die Schuld auf Doris geſchoben wird. (zieht einen Brief hervor.)

Regnard.

Der Brief iſt, wo nicht von Ihrem Kopf, doch von Ihrer Hand.

Belvil.

Unverſchämter! . . . Er iſt an Doris gerich-

tet, aber ſollte Cidaliſen, ihrer Muhme, in die Hände kommen. Sie würde, weil ſie Doris nicht gut iſt, bey ihrem Bruder guten Gebrauch davon machen. Er gegen die Frau aufgebracht, würde vielleicht nur darauf denken, ſich an ihr zu rächen, und mich durchſchlüpfen laſſen. Was meinſt du?

Regnard.

Es werde gehn. Soll ich Ihnen dabey dienen.

Belvil.

Kennſt du Cidaliſen?

Regnard.

Ja.

Belvil.

Und ſie kennt dich?

Regnard.

Nein.

Belvil.

So biſt du mein Mann. Hältſt du das Mittel für gut?

Regnard.

Ich verſtehe mich nicht darauf.

Belvil.

Es ſoll nicht übel ſeyn, hoff ich. Verſteke dich hier. Cidaliſe wird ſich vielleicht ſehen laſſen. Mach' es gut. Ich gehe, denn jeden Augenblik glaub ich Lindorak zu hören. [geht ab]

Regnard.

Seht mir den Helden! Wir arme Bedienten! Kein Auftrag iſt ſo ſchlimm; wir ſind bezahlt, ihn zu befolgen. Da hör ich ſchon weibliche Stimmen! (verſtekt ſich)

Zweyte Scene.

Melite und Cidaliſe.

Cidaliſe.

Geh Melite, ich bins müde. Deine Unverſchämtheit befremdet mich nicht wenig.

Melite.

Aber, verzeihn Sie, Fräulein Cidaliſe, ich mein' es gut. Immer trozig, immer oben hinaus. Was hat Ihnen meine Frau gethan? Bey Tiſch immer beiſſende, ſtechende, zweydeutige

Reden. Achſelzuckungen , Kopfverdrehungen. Womit kann ſie Sie beleidigt haben? Ich einmahl glaube, man könnte die Welt auslaufen, ohne eine zweyte Doris zu finden. Sie giebt immer nach, antwortet immer mit Gefälligkeit, ſtudiert darauf, es Ihnen in allem recht zu machen; und immer vergebens. Am Ende iſt ſie Ihre Blutsverwandtin. Ich kann die ewige Uneinigkeit nicht ertragen. Alle Angenblike erwartet man den Herrn Lindorak, ihren Bruder. Er wird Unfrieden in ſeinem Hauſe finden. Ich kenne ſie von Grund aus, das arme Kind, ich habe ſie geſäugt. Immer ſeh' ich ſie betrübt. Ich kann ſie ohne Schmerz nicht anſehen.

Cidaliſe.

Genug. Wenn du ihr ſo wohl willſt, [ironiſch] ſo geh und ſag' ihr Lindorak ſey gekommen. Ihr Gemahl, mein Bruder, der Bruder, der ſie ſo ſehr liebt, der für ſeine Frau ſeine Schweſter vergeſſen hat. Freylich, wenn er alles wüßte würde dieſe Liebe vielleicht mächtig abgekühlt werden. Geh, geh! Sie ſoll ihre Zauberblike, ihre ſchmachtenden Reize, und verliebte Ohn-

machten in Bereitſchaft halten. Sie ſoll aufhören die Arme! ſich abzugrämen. Ihr Gemahl iſt gekommen.

Melite. (voll Freude)

Iſt gekommen? iſt gekommen?

Cidaliſe.

Ja, ſag' ich. Bring' ihr die freudige Botſchaft. Sie mag ſich nur fröhlich anſtellen, ſo lang man ihr glaubt.

Melite.

Dies iſt nun Ihr unglükliches Vorurtheil. Ich ſehe, daß ich einem Tauben predige. Warum ſollt' ich mehr Zeit verlieren? und meiner Frau die Botſchaft vorenthalten, womit ich ihr unausſprechliche Freude machen werde. [geht ab]

Cidaliſe.

Unverſchämte! Ihrer Frau würdig. Mein Bruder ſoll zu ſeinem Unglük Urſache finden, ſie zu verabſcheuen. Mit ihren beſcheiden ſcheinenden Bliken hat ſie meinen Liebhaber mir geraubt. Unwürdige! Schande unſerer Familie!

Der gröſte Schaden fällt auf Lindorak. Daß er nicht zuerſt für ſeine Schweſter ſorgte, eh' er ſich mit dieſer verhaßten Doris verbunden hat.

Dritte Scene.

Regnard und die vorige.

Regnard.

Ich bin Ihr Diener.

Cidaliſe.

Wer biſt du? Woher kommſt? Wer ſchikt dich?

Regnard.

Belvil, meine gnädige Fräulein.

Cidaliſe.

Wen ſuchſt du hier?

Regnard.

Die Fräulein Doris.

Cidaliſe. (beyſeite)

Treuloſer, Nichtswürdiger! Dieſer wird der gewöhnlichen Schliche wegen hier ſeyn. O könnt ich etwas entdeken, und meine betrogene Liebe,

und die Schande der Familie rächen! [zu Regnord) Kennſt du Doris?

Regnard.

Nein, Fräulein.

Cidaliſe.

Kennſt du ihre Muhme?

Regnard.

Ich nicht.

Cidaliſe.

Belvil iſt alſo ſo unvorſichtig, daß er in Sachen, die das Geheimnis unſerer Liebe betreffen, einen dummen Bedienten an mich ſchikt, der wie leicht die Perſonen verwechſeln, und einer andern, die am wenigſten davon wiſſen ſollte, alles entdeken, und mich zu Grund richten könnte.

Regnard. [beyſeit.]

Liſt und Liſt wiſſen ſich ſchon zu vertragen.) Nein, mein Fräulein, mein Herr iſt nicht ſo unvorſichtig. Ich bin nicht dumm. Bis izt hab ich geſcherzt. (zieht einen Brief hervor) An Sie, Fräulein Doris. (mit einer Verbeugung.)

Cidaliſe. (beyſeite)

Wie fein ich ihn ins Nez gezogen habe!

[Liest das Billet mit Zeichen von Erſtaunen und Zorn.

Regnard. [beyſeite.]

Wär ſie weniger ſchlau, ſo hätt' ich vielleicht mehr Mühe gehabt ihr den Bären anzubinden. (die Minen von Cidaliſen beobachtend) Jedes Wort iſt ein Krebs, der an ihrem Herzen nagt.

Cidaliſe. (beyſeite)

Unverſchämte! Zügelloſe! Hirnloſe!

Regnard.

Gnädiges Fräulein, wollen Sie antworten?

Cidaliſe.

Nein. Meinen Gruß. Die Antwort ſoll nachkommen.

Regnard. (beyſeite,)

Gott gebe, daß die Antwort nur in Worten beſtehe. [geht mit einer Verbeugung ab.]

Cidaliſe.

Nun bin ich gerochen. Sagt' ichs doch immer,

ſie ſey falſch. Mein Blik dringt bis ins Innerſte. Immer war ihr ſanftes Weſen mir in der Seele zuwider. Ich bin wie entzükt. Es kann, nein es kann nicht ſeyn, daß meiu Herz jemahls ſich betriege.

Vierte Scene.

Lindorak und die vorige.

Lindorak.

Schweſter Cidaliſe, ich grüſſe dich. Wie befindet ſich meine Doris?

Cidaliſe.

Nun ja, recht gut! [ſpöttiſch.]

Lindorak.

Lebwohl, Schweſter. Ich gehe ſie zu grüſſen. [im Begrif wegzugehn.]

Cidaliſe.

Bleib. Nach eiuer Abweſenheit von ſechs Monathen ſo gleichgültig gegen deine Schweſter? ſie muß mit einem kalten Gruß vorlieb nehmen, und auf die Frau wartet das ganze Feuer deiner Liebe.

Lindorak.

Die ewigen Grillen einer unglüklichen Denkungsart. Lebwohl Schweſter. [im Begrif wegzugehn.]

Cidaliſe.

Bleib, Wahnſinniger, und dulde meine Grillen. Vielleicht ſind meine Fehler Tugenden, und was deinem verblendeten Auge Tugend ſcheint, iſt vielleicht häßliches Laſter. Der Himmel weiß, ob es mein Vergnügen iſt, jemanden einen ſchlimmen Dienſt zu thun. Deine Ehre, die Ehre der Familie, die ſich immer ohne Flecken erhalten hat, zwingt mich dir den Schleyer von den Augen zu ziehen. Die unwürdige Doris .... während deiner Abweſenheit ... Zwing mich nicht, mehr zu ſagen. Geh zu deiner Gemahlin, vernachläſſige die Schweſter. Umarme in ihr deine und meine Schande.

Lindorak. (aufgebracht)

Meine Schande! Schweſter, zu viel .... Schweig ..., du wagſt zu viel. Suche nicht, durch deine unwürdige Kunſtgriffe Uneinigkeit zwiſchen uns anzurichten. Ich weiß, daß Doris

mich liebt . . . Ich werde dir kein Gehör mehr geben . . . (im Begrif wegzugehn, kömmt zurük.) Ich weiß daß du ſie immer gehaßt haſt . . . . Unmenſchliche, was haſt du ausgebrütet? . . . Abſcheuliche Schlange . . . . Furie der Hölle, halte dein Gift zurük. Ach du würdeſt, eine weibliche Grille zu befriedigen, unerhörten Jammer anrichten. Doris liebt mich . . . Ich kann keinen Augenblik daran zweifeln . . . Ihre Gegenwart, o nur ein Blik von ihr wird all deinen giftigen Saamen wieder zerſtreuen. Ungeheuer, niemahls meine Schweſter! [im Begrif wegzugehn.]

Cidaliſe.

Bleib, Lindorak. Du beleidigſt mich zu ſehr. Ich kenne keinen andern Beweggrund als Wahrheit und Gefühl von Ehre. Ich werde nicht mehr mit dir reden. Vielleicht werden auch dir die Geſpräche, die durch die Stadt laufen, zu Ohren kommen. Ich habe genug Worte mit dir verloren, und denke vielleicht zu groß, mit meinem Bruder zu wortwechſeln. Sieh und leide. [giebt ihm ein Blatt und geht mit Verachtung ab.]

Was mag es ſeyn? Herz und Hand zittern mir. Hundertmahl war ich in Todesgefahr, und nie hab' ich empfunden, was ich izt empfinde. (er lieſt) „Geliebte Doris, ich kann nicht zu „Ihnen kommen. Hören Sie einmahl auf mich „zu beunruhigen. Ich liebe Sie, aber darf „nicht vergeſſen, daß Sie Gattin ſind. Ein „rechtſchaffener Mann ſoll ſeinen Freund nicht „verrathen und eine rechtſchaffene Gattin nicht „vergeſſen, daß ſie Gattin, und Lindoraks Gat- „tin iſt. Ich erröthe für Sie. Die vergangenen „Schwachheiten ſollen vergeſſen und verſchwie- „gen ſeyn. Entſchuldigen Sie, daß ich vielleicht „zu hart rede. Belvil. „Wie? Weh mir! Doris untreu! Doris mich betrogen! Meine Ehre ſo beflekt! Schändliches Herz! Ha dieſe Hand ſoll dich durchbohren. (geht und bleibt wieder ſtehn) So viel Schönheit und ſo viel Liebe! . . . So viel Thränen, die ſie bey meinem Abſchied geweint . . . Ha, alles iſt Betrug. (geht und bleibt wieder) Aber wer weiß, ob nicht Verrätherey? . . . Ach es iſt Belvils Hand. Er iſt jung, ſchön und einnehmend. Da

iſt die Nichtswürdige. Unglüкliches Herz, halte die Wuth noch zurük, bis ich tiefer geforſcht, und den ganzen Umfang meines Elends eingeſehen habe.

Fünfte Scene.

Doris und Lindorak.

Doris. (läuft ihn zu umarmen)

Geliebteſter, ſeh ich dich geſund wieder.

Lindork. [ſie zurükſtoſſend]

Komm mir nicht nah.

Doris.

Wie? Warum? Gemahl, warum ſtößſt du mich zurük? Laß, lieber Lindorak, laß mich dich umarmen . . . [will ihn umarmen]

Lindorak. [ſie zurükſtoſſend]

Doris, komm mir nicht nah. [beyſeit] Was für wüthende Empfindungen zerreiſſen dies Herz! Eiferſucht, Liebe; Raſerey! . . . (zu Doris) Siz, Doris und höre.

D o r i s.

Wer war ſo unmenſchlich, lieber Gemahl, der unſre Liebe verbittern konnte? Hör' auf, Lindorak. Ich kanns nicht ertragen. Gieb mir deine Hand. [will ſeine Hand ergreifen]

L i n d o r a k [ſie zurückſtoſſend]

Weg von mir. Size.

D o r i s.

Ich gehorche.

L i n d o r a k. [mit einem Seufzer]

Doris, ich bin im Krieg unter dem Gewühl der Waffen aufgewachſen. Meine Ehre, die Ehre meines Monarchen. Die fürchterlichſten Lebensgefahren waren bis vor ſechs Monathen meine Gefährten und Gemahlinnen. Weiberliebe war mir ganz und gar unbekannt. So erreichte ich beynahe fünfzig Jahre, und hätte wohl den kurzen Weeg meines Lebens vollends durchlaufen können, ohne dich zu ſehen und zu lieben. (gerührt.)

D o r i s.

Dies ſchöne Loos hatte der gütige Himmel

mir zugedacht, und weil es mich beynahe über⸗ müthig, und dich zum Abgott meines Herzens gemacht hätte, ſo werd ich nun dafür geſtraft.

Lindorak.

Lügnerin, ſchweig. Laß mich ausreden. Ich konnte gewiß vorausſehen, daß ein Mann von fünfzig Jahren auf die Liebe eines Mädchens von zwanzig keine Rechnung zu machen habe. So verliebt ich war, ſo war ich doch nicht Thor genug, das nun für mich fatale Band zu knüpfen, ohne dir vorher zu ſagen: Doris, ich bitte dich, ſey aufrichtig. Ich bin dir an Alter ungleich, habe den Reiz der Jugend nicht mehr. Das rauhe Soldatenweſen und das ſanfte Weſen deines Geſchlechts ſchiken ſich übel zuſammen. Du warſt meine erſte Liebe; du haſt meine Seele an die deinige gefeſſelt. Ich liebe dich, Doris; aber ich begehre keine Gegenliebe. Ich weis daß es deiner Tugend unmöglich iſt, mich würklich zu lieben. Schmeichle mir nicht. Vergiß meine Siege, und daß der König mich unterſcheidet; laß den Ehrgeiz nicht aufkommen, einen Helden zu beſiegen. Die

Bilder des Ruhms ſchmelzen bald im jugendlichen Feuer eines Weibes. Sieh mich an. Lege dein Alter und meines auf die Wage Ueberlege mein rauheres Weſen, und fälle mein Urtheil. Laß dein Herz entſcheiden. Verweigerſt du mir deine Hand, ſo werd' ich dich vielleicht nur deſto mehr lieben; aber ſage nicht du liebeſt mich, wenn du mich nicht wirklich liebſt. Nimm das Herz, das ich dir anbiete, nicht an, um es hernach kränken zu müſſen, um mich zu nöthigen, Rache an dem zu nehmen, der mir den Frieden raubt, den ich von ganzer Seele verlange. Erinnere dich, Doris. Sage, hab' ich nicht ſo mit dir geſprochen? In dieſen Worten? Und was gabſt du mir zur Antwort?

Doris.

Ach, geliebter Gemahl, woher kommen dieſe Wiederhohlungen, dieſe Fragen im erſten Augenblik unſers Wiederſehens? ...

Lindorak.

Genug. Sage, was gabſt du auf meine wohlbedachte Fragen damahls zur Antwort?

Doris.

Doris.

Daß deine Seele für die meine geſchaffen ſey; daß das Alter deinen edlen Geiſt nicht geſchwächt habe; daß iedes junge unerfahrne Mädchen einen Mann von reiferm Alter wählen ſollte, der ſie in die Welt führte, und ihre Jugend leitete. Daß ich mich glüklich, vollkommen glüklich ſchäze, das Herz eines ſo edlen, und dem Monarchen ſelbſt theuren Mannes zu beſizen. Daß die jezigen Sitten die Jugend verführen und den gröſten Theil der jungen Gattinnen traurige Beyſpiele, und noch traurigere Einſamkeit und Schande zubereiten. Dieſe Worte gab ich dir zur Antwort, ſo wie ſie dies aufrichtige Herz, das ganz dein iſt, dir noch izt zur Antwort giebt.

Lindorak.

Lügnerin! . . . Treuloſe!

Doris.

Treulos! Wie? Undankbarer! . . .

Lindorak.

Schweig und antworte mir. Wen haſt du in meiner Abweſenheit geſehen?

Doris.

Meine Mutter und andre von unſern Freunden und Verwandten. Ich kann ſie nicht alle nennen. Ich erinnere mich nicht.

Lindorak.

Doch, du wirſt dich erinnern. Wer unter ihnen hat dir am meiſten gefallen? Welche waren deine getreuſten Gefährten?

Doris.

Lindorak, im Schreken des Kriegs, und in Gefahr ſeines lieben Lebens.

Lindorak.

Heuchlerin! Sage: wer waren deine treuſten Gefährten?

Doris.

Schwarze Wittwenkleider, die meine zärtliche Furcht mir vormahlte ... Tropfen deines koſtbaren Blutes ... fürchterliche Bilder, ſchrekende Vorſtellungen, bange Nachtwachen, dies, lieber Gemahl, dies waren meine treuſten Gefährten.

Lindorak. [beyſeite.]

Wie viel Kunſt! Steh feſt, mein Herz! [zu Doris] Ich weiß, daß du mir nicht die Wahrheit ſagſt. Doris, geſtehe, du ſollſt mich gelinder finden, als du nicht glaubſt. Sage, wen haſt du in meiner Abweſenheit geliebt?

Doris.

Zuerſt den Himmel, und dann meinen Gemahl. Laß nach, Lindorak. Ich halts nicht mehr aus. [weint.]

Lindorak. [auffehend.]

Unmenſchliche! Nichtswürdige! Thränen der Schande! Du läugneſt, was du nicht geſtehen kannſt. Dein Schmerz iſt vielleicht Schmerz der Schande; mein Schmerz iſt Schmerz gekränkter Ehre, die du verwundet, ha, tödtlich verwundet haſt. Verflucht ſey der Augenblik, in dem ich dich geſehen, wo unter der Larve der Schönheit die ſcheußlichſte Bosheit mich hintergangen hat. Es iſt zu viel. Ha, ich weine. Doris, nie hab' ich geweint! . . . Weg aus meinem Anblik, die Rache des Himmels wird dir folgen.

Doris.

Lindorak, wer iſt das Ungeheuer, das zwiſchen uns? . . .

Lindorak. [gebietend.]

Schweig . . . geh . . . Ich will nichts mehr von dieſer falſchen Zunge hören . . . Du ſiehſt mich an!

Doris.

Mein Herz verſucht mit meinen Augen zu ſprechen, weil ihm verboten iſt, ſich in Worten auszudrüken.

Lindorak.

Ich verſtehe deine Blike. Meine Haare, die anfangen grau zu werden, die Runzeln meines Geſichts ſiehſt du an. Undankbare, geh mir aus den Augen.

Doris.

Ich gehorche. [Geht weinend mit einem Seufzer ab.]

Lindorak.

Worauf warteſt du, Lindorak? Du rächſt

dich nicht? Was hält dich zurük? Was willſt du? Iſt deine Ehre nicht genug beleidigt? Iſt dieſes Blatt nicht Bürge für deine Schande? (zieht den Brief hervor, und liest) Die vergangegenen Schwachheiten ſeyen vergeſſen und begraben! Was will dieß ſagen? Ha, Lindorak, unmenſchliche Rache an der Nichtswürdigen. Ach, vielleicht aber hat ſie ſich nicht ſo weit vergangen, als ich denke, vielleicht ... Ich weiß, was der Neid thun kann ... wer verſichert mich, ob die Handſchrift nicht nachgeahmt? .. Wie groß auch mein Unglük ſey, ſo iſt gewiß Belvil an der verlornen Liebe meiner Gemahlin nicht ſo ganz unſchuldig, als es aus dem Briefe ſcheint. Nein ſo ſchamlos iſt ſie nicht, daß ſie zuerſt ihn zu verführen hätte ſuchen können. Dieſe jungen Laffen, dieſe armſeligen Weiberknechte, ſie ſind ihre Verführer, die Peſt des Ehſtandes. Belvil ſey mein erſtes Opfer. Vielleicht kann ich ihm noch das Geſtändnis abnöthigen, ob dieſer Brief wahr oder erdichtet, und wie weit mein Argwohn gegründet iſt. Hernach iſt es immer noch Zeit, an dieſer Ungetreuen Rache zu nehmen.

Zweyter Act.

Der Saal wie zuvor.

Erſte Scene

Doris und Melite.

Melite.

Kind, wer ſich nicht hilft, geht unter. Die Sache iſt klar. Ihr Unglük kömmt von Cidaliſen . . vertheidigen Sie ſich.

Doris

Was hab' ich ihr gethan, Melite, dieſer grauſamen Muhme, daß ſie mich haſſen ſoll? Ich habe, ſo viel ich weiß, niemand beleidigt, noch ſonſt etwas gethan, wodurch ich mein Unglük verdient hätte. Warum ſoll ich Argwohn auf jemand werfen, den ich niemals beleidigt habe? Eh will ich ſterben, als auf eines andern Koſten mich vertheidigen.

Melite.

Sie haben Unrecht. Gutes Mädchen, es giebt boshafte Seelen, die jedermann haſſen, und wem ſie können ſchlimme Streiche ſpielen, um einen gewiſſen Wurm zu befriedigen, den ſie im Herzen haben, und deſſen Speiſe die Kränkung, das Unglük anderer iſt. Beym weiblichen Geſchlecht iſt dieſer Wurm gar häufig anzutreffen. Sie ſind Cidaliſen ein Dorn in den Augen. Sie ſind ein Spiegel ihrer Fehler; und immer verdreht ſie die Augen, um ſich nicht in Ihnen zu ſpiegeln. Sie haben ihr ſchon zu anderm Argwohn, Anlaß gegeben. Vertheidigen Sie ſich.

Doris.

Melite, wenn ich die Liebe andrer nicht gewinnen kann, indem ich meine Pflicht gegen ſie beobachte, ſo iſt es ein Zeichen, daß der Himmel mich gedemüthigt haben will. Ich unterwerfe mich ſeinem Willen.

Melite.

Ach, Liebe, das iſt alles gut zu ſagen, aber

fühlen kann ichs nicht. Ich war Ihre Amme; iſts möglich, daß Sie mit meiner Milch ſo viel Phlegma einſaugen konnten? Ich wette meinen Kopf, daß dieſe Verrätherey von ihrer Muhme, und jenem wolriechenden, windichten Laffen Belvil herkommen.

Doris.

Belvil weiß, wie ſehr ich meinen Gemahl liebe, weiß, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe. Ich kanns nicht von ihm glauben. Er iſt Cavalier. Ich kann mich nicht erniedrigen, irgend jemand eines Bubenſtükes fähig zu halten.

Melite.

Daß Gott erbarme! liebes Kind, denken Sie nicht ſo. Wenn jedermann ſo dächte, ſo würde das Laſter die Welt überſchwemmen, und Gefängniſſe und Galgen müßten das Zuſehen dabey haben. Ich möchte mich umbringen, daß ich all die bettelhaften infamen Liebesbriefschen verbrannt habe. Nein, ich hätte Ihnen nicht gehorchen, ich hätte ſie aufbehalten ſollen; izt hätt' ich was ich haben ſollte, Ihren Gemahl zu überzeugen. O ich ſeh' es vor mir wie ge-

mahlt. Cidaliſe aus Eiferſucht; der Laffe aus Rache wollen meine Beſte zu Grund richten. Es bringt mich um, es erwürgt mich.

D o r i s.

Melite, liebſt du mich?] aus der Scene hinaus ſehend.]

M e l i t e.

Welche Frage dieß iſt!

D o r i s.

Liebſt du mich wirklich?

M e l i t e.

Wie mein eigen Blut.

D o r i s.

Würdeſt du mir einen Dienſt thun, wenn ich dich darum bitte?

M e l i t e.

Alles will ich thun.

D o r i s.

Schwöre, du wölleſt.

Melite.

Ich ſchwöre beym Himmel . . . Ihre Mutter kommt. Bey ihr will ich mein Herz ausleeren; ich will alles ſagen, weil Sie ſchweigen.

Doris.

Kein Wort hievon ſollſt du meiner Mutter ſagen. Dieß iſt der Dienſt, den du mir thun ſollſt.

Melite.

O ich muß, ich muß meinem Herzen Luft ſchaffen.

Doris.

Du haſt geſchworen. Und brichſt du deinen Schwur, ſo hörſt du auf mich zu bedienen.

Melite.

Grauſame! .. Sie haben mich im Nez... Ich gehe. Bleib ich, ſo könnt' ich nicht, ich könnte nicht ſchweigen.

[geht ab]

Zweyte Scene.

Climene und Doris.

Climene.

Was iſt geſchehen, meine Tochter? Was hats gegeben? Ich höre, dein Gemahl habe Streit mit dir gehabt, was für Anlaß haſt du ihm dazu gegeben?

Doris.

Nein, meine Mutter! Ich habe keinen Streit gehabt. Wer hat es Ihnen geſagt?

Climene.

Ich ſage, er mit dir, nicht du mit ihm. Ausweichungen deiner ſeltſamen Denkungsart. Ich weiß, daß er gegen dich aufgebracht, daß er in heftigen Wortwechſel mit dir gekommen iſt; und will die Urſache wiſſen.

Doris.

Ich muß es bekennen, mein lieber Gemahl iſt böſe auf mich. Seine Urſachen weiß ich nicht, aber ich weiß, daß es nicht ſchwer ſeyn kann, etwas mißfälliges an mir zu finden.

Climene.

Wie das, meine Tochter? Du biſt mein Blut; müßte ich ein Vergehen bey dir entdeken, daß du die Ehre deines Gemahls beleidigt hätteſt, ich würde vor Gram ſterben. Man ſpricht von deiner und deines Gatten Ehre. Darum glaub' ichs nicht. Deine Mutter wenigſtens hat dir nie ein Beyſpiel gegeben, das deiner Geburt unwürdig wäre.

Doris.

Ich ſchwöre vor dem Himmel und meiner Mutter, daß ich meinen Gemahl mehr liebe als mich ſelbſt, und ſeine Ehre durch nichts beleidigt habe. Der Himmel möge ſeine fürchterlichſten Blize auf mich ſchleudern, wenn ich lüge.

Climene.

Woher alſo entſtand die Uneinigkeit? Wer iſt Urheber davon? Biſt du unſchuldig, Doris, ſo will ich nicht zugeben, daß meine einzige Tochter der Wuth eines ungegründeten Argwohns ausgeſezt ſeyn ſoll. Sage mir die

Wahrheit, wer iſt Urheber, von dieſem Zwiſt?

Doris.

Ich weiß es nicht zu ſagen. Wenn ich Gelegenheit zu Argwohn gegeben hätte, ſo könnt' ich vielleicht irgend jemand im Verdacht haben. Ich habe niemand beleidigt, und weiß nicht warum ich verdiene verfolgt zu werden.

Climene.

Doris, haſt du auf irgend jemand Verdacht, ſo rede. Die Ehre geht über alles. Du biſt verbunden, ſie zu vertheidigen.

Doris.

Die Wahrheit mag meine Ehre vertheidigen. Wenn es mich das Leben koſten ſollte, ſo bin ich darauf gefaßt. Lieber will ich ſterben, als meine Ehre, die mir immer heilig war, ängſtlich vertheidigen, und andrer Ehre deßwegen antaſten. Dir, allſehendes Auge des Himmels, iſt meine Unſchuld bekannt; du weißt, wie ſehr ich meinen Gemahl liebe; richte Du zwiſchen mir, und meinen Feinden.

Climene.

Sagt' ich dirs doch, mein Kind! Als einer einzigen Tochter, jung und ſchön, konnt' es dir nie an Liebhabern fehlen. Sagt ich dir nicht: laß von dieſem Mann, der zwar voll von Ruhm und Verdienſten, aber eben ſo voll von Wildheit und Troz iſt? Du wirſt den Tag ſehen, da es dich reuen wird. Aber dein Herz gab mir kein Gehör; du liebteſt ihn; und ich willigte aus blinder Gefälligkeit in deine Neigung.

Doris.

Genug, meine Mutter. Ich kann meinen Gemahl nicht verachten hören. Iſt er auch heut rauh gegen mich; morgen iſt er vielleicht wieder anders. Er hat gewiß ſeine Urſachen, die Ihnen und mir unbekannt ſind. Bald oder ſpät zieht die Wahrheit der Lüge die Larve weg. Indeſſen, liebſte Mutter [ſie bey der Hand faſſend] muß ich das Herz meines Gemahls heut ferne von mir ſehn. Er iſt beym Mittageſſen nicht hier geweſen . . . ich fürchte . . . der Himmel verhüte, daß er ſich irgend einer Gefahr ausgeſezt habe. Wenn Sie mich lieben, Mutter, ſo

retten Sie meinen Gemahl. Ich fühle, daß mein Schmerz mir unerträglich wird. Ich gehe, ihn auszuweinen, und dieſem bangen Herzen Erleichterung zu ſchaffen.

[im Begriff wegzugehn.]

C l i m e n e.

Nein, ich folge dir.

D o r i s.

Nur mit Ihrer Liebe, beſte Mutter, bitte ich Sie mir zu folgen. Erhalten Sie mir dieſe Liebe, ich werde mich derſelben nie unwürdig machen.

[geht ab.]

C l i m e n e.

Unglükliche Tochter! Mein einziger Troſt wareſt du; izt vielleicht meine Marter. Was ſoll ich thun? Mein verwundetes Herz wird von Angſt und Argwohn hin und hergeriſſen. Ich werde Lindoraks Schritte beobachten, und fahren ſie fort den Eingebungen ſeines Wahnſinns zu folgen, ſo wird, wo die Klagen der Unſchuld gehört werden, eine unglükliche Mutter Hülfe zu finden wiſſen. [geht ab.]

Dritte Scene.

Das Theater verwandelt ſich in einen Garten mit Statuen, Fontänen, und Alleen von Buchs.

elvil ohne Degen und Hut.
Regnard, ſein Bedienter.

Belvil.

Was ſagſt du Regnard? Haſt du wirklich Cidaliſen den Brief gegeben?

Regnard.

In ihre eigne Hand. Wie ſie ihn las, wurde ſie grün und gelb und roth, wie der Regenbogen. Sie ſchien geneigt, ihrer Muhme bey der erſten Gelegenheit einen Freundſchaftdienſt zu erweiſen.

Belvil.

Entweder hat Cidaliſe den Brief ungenüzt gelaſſen, oder Lindorak will ſeine Rache blos auf ſeine Frau einſchränken. Er machte uns dieſen Morgen Beſuch, und blieb auf Einladung meines Vaters über Mittag. Haſt du's

nicht

nicht auch bemerkt, er ſah immer heiter aus? Haſt du nicht geſehen, wie oft er auf meine Geſundheit getrunken? Und izt iſt er allein bey meinem Vater, und ſpricht ganz gelaſſen mit ihm. Ich fange an ruhig zu werden.

Regnard.

Es könnte ſeyn, die Schweſter hätte das ihrige gethan und ihm den Brief gegeben; er aber wäre Philoſoph nach der Mode und wollte ſich deßwegen keine graue Haare wachſen laſſen.

Belvil.

Du irrſt dich. Ich kenn' ihn. Der kleinſte Punkt der Ehre entgeht ihm nicht. O, gewiß hat er ſeine Wuth an Doris ausgelaſſen. Es iſt augenſcheinlich. Heut kömmt er von der Armee. Hätt' er nicht mit ſeiner Frau zu Mittag gegeſſen, wenn er nicht im Zwiſt mit ihr wäre? Iſt der Schluß nicht richtig?

Regnard.

Vollkommen richtig.

Belvil.

Bey allem dem kam mirs vor, er habe mich zuweilen ein wenig düſter angeſehen. Was dünkt dich?

Regnard.

Ob dieß nicht Ihre Herzhaftigkeit war, die Ihnen die Augen umnebelt hat?

Belvil.

Unverſchämter! Sieh da kömmt er mit meinem Vater in den Garten. Geh du, Regnard, ſuche zu erfahren, wie es mit Doris abgelaufen iſt. Ich kann nicht läugnen, es iſt mir leyd um dieſe Unſchuldige, aber mein Leben iſt mir um ein gut Theil lieber. Wir ſind uns ſelber am nächſten. Sie hätte gefälliger ſeyn ſollen. Du weißt, ob Belvils Seufzer auf die Erde fallen, du weizt es, ob ſie nicht überall ihr Ziel erreichen. Doris allein hab' ich grauſam gefunden.

Regnard.

Die Wahrheit zu ſagen, ich habe viele ihres gleichen bedient, und viele Briefchen und Bott-

ſchaften hin und her getragen; aber eine Doris iſt mir nicht leicht in den Weg gekommen.

[geht ab.]

Belvil.

He, he! Sage der Comteſſe, in einer Stunde werd' ich bey ihr ſeyn. Die Marquiſin möchte Geduld haben bis um fünf Uhr. Die Fräulein Silvia laß' ich bitten, ſich nicht zu beunruhigen; ſo bald ich könne, woll' ich ihr aufwarten. Was weiß ich? Ich habe kaum Zeit Athem zu holen. Nur ärgert mich, daß dieſer Lindorak heut meinen Haarpuz gehindert, und das ängſtliche Wachen der lezten Nacht mir die Augen aufgetrieben, und das Geſicht blaß gemacht hat.

Vierte Scene.

Der alte Belvil, mit einem Stok, Lindorak ohne Degen, und der jüngere Belvil.

Der alte Belvil.

Lindorak, ich dank' Ihnen. Ich erkenne Ihre Gütigkeit, den erſten Tag Ihrer Ankunft mit mir zu ſpeiſen. Der Anblik tapferer und treuer Diener meines Monarchen iſt meine Augenweide. Ach Lindorak, auch mich ſah der König einſt in Ihrem Vermögen. Ich hätt' mit Freuden mein Leben aufgeopfert; der Arm, den ich in ſeinem Dienſt verlohren, iſt Zeuge. Aber nicht dieſer Arm, mein Alter hat mich zum Dienſt meines Königs untüchtig gemacht. Meine Kraft neigt ſich zum Grabe. Nicht als ob es mich ſchmerzte. Der Tod wird meinem Mißvergnügen und meiner Schande ein Ende machen. [ſieht ſeinen Sohn an.] Ich habe nichts mehr, mein Freund, das mir auf dieſer Welt Freude machte. Der Tod ſoll mir willkommen ſeyn. Lindorak, ich verlaſſe Sie. Meine Jahre

rufen mich zum gewohnten Mittagsſchlummer. Hier iſt mein Sohn. Belvil, bediene meinen Freund. Sie entſchuldigen mich, nicht wahr?

Lindorak.

Gehn Sie, theurer Freund! Die Geſellſchaft Ihres Sohns iſt erwünſcht für mich.

Der alte Belvil.

Leben Sie wohl. [geht ab.]

Der junge Belvil. [beyſeit.]

Weh mir! Mein Vater geht. Ich bleibe allein mit Lindorak . . . Ich Dummkopf, daß ich Regnard nicht hier behielt . . . Doch er iſt ohne Degen, was hab' ich zu fürchten?

Lindorak.

Vielleicht stör' ich Sie, Belvil.

Belvil.

Nicht im Geringſten. Sie erweiſen mir viel Ehre.

Lindorak. [um ſich herſehend.]

Dieſer Garten hat, ſeit ich ihn das leztemahl geſehen, neue Verſchönerungen erhalten.

Belvil.

Ja, verſchiedne Statuen, Waſſerkünſte. [Sieht furchtſam umher; beyſeite.] Keine Seele nirgends! Ich bin allein...

Lindorak.

Wornach ſehn Sie, Belvil?

Belvil.

Nach dem Gärtner. Ich wollte Sie eine neue gar ſeltſame Waſſerkunſt ſehen laſſen.

Lindorak.

Dieſen Morgen bin ich durch die Gartenthüre gekommen, und habe alles geſehen, und ſo aufmerkſam, daß ich eine Verſchönerung im Garten bemerkt habe, die Ihnen ſelbſt, obſchon Herrn des Gartens noch unbekannt iſt.

Belvil.

Was? Wie? Das wäre ſchön.

Lindorak.

Und doch iſts ſo. Hinter dieſem Buchs [zeigt auf ein Spalier von Buchs] befindet ſich die ſchönſte Zierrath ihres Gartens.

Belvil.

Das wäre! Was kann hinter dieſem Buchs ſeyn? Irgend ein Veilchen? oder ſonſt eine Blume?

Lindorak.

Roſen und Veilchen; Wunderdinge. Bücken Sie ſich, Sie werdens ſehn.

Belvil.

Das nenn' ich allerliebſt. Ich weiß, daß Sie mit mir ſcherzen. Indeſſen haben wir etwas zu lachen. [ſieht und fährt erſchroken zurük]

Lindorak. [trozig]

Was haſt du geſehn, Belvil? Was erſchrekt dich?

Belvil.

Zwey bloſſe Degen ... Was ſollen die hier? .. wer hat ſie hingelegt? [auſſer ſich]

...

Lindorak.

Ich. Nimm ſie, Belvil, und wähle; der andre iſt für mich. Einer von uns muß hier ſterben.

Belvil. [beyſeite auſſer ſich]

Weh mir! Mein Brief kömmt mir übel zu ſtatten. Wie werd ich hier mich herauswikeln? [zu Lindorak] Lindorak, dies iſt eine unerhörte Verrätherey.

Lindorak.

Verräther du! So will ich ſie hervorkriegen. [nimmt die Degen, und reicht ſie ihm kreuzweis hin] Nimm welchen du willſt.

Belvil.

Welche Urſache haben Sie Lindorak, mich herauszufodern?

Lindorak.

Die du weißt, die dein Gewiſſen dir nennt! Wähle, und zaudre nicht länger. [reicht die Degen.]

Belvil.

Ich werde die Bediente rufen . . .

Lindorak.

Machſt du Lärm, Belvil; öffneſt du nur den Mund, ſo durchbohr' ich dir das Herz. Wähle, oder du biſt des Todes. [reicht ihm die Degen]

Belvil, (beyſeite)

Ich bin verloren, aber noch ergeb' ich mich nicht. (zu Lindorak) Ich ſchlag' es nicht aus; ich bin nicht feige; aber zuerſt will ich die Urſache Ihrer Ausforderung hören.

Lindorak.

Du weißt ſie ſchon. Wähle, Belvil, oder du biſt des Todes. (reicht ihm die Degen.)

Belvil.

Ha biſt du unſinnig? In dem Hauſe, das dich mit Freundſchaft aufgenommen hat, ſiehſt du nicht, welcher Verrätherey du dich ſchuldig machſt?

Lindorak.

Du hatteſt die Stirne, in den Häuſern andrer deine Freunde zu verrathen, und ihren theureſten Kleinoden nachzuſtellen. Ich bezahle

dich mit gleicher Münze. Säume nicht länger. Wähle, Belvil, oder du biſt des Todes.
(reicht ihm die Degen hin)

Belvil.

Nun verſteh ich dich. Ach lieber Lindorak, ich ſehe wohl, daß du auf die feinere Lebensart unſers aufgeklärten Jahrhunderts dich wenig verſtehſt. Schwachheiten ... Phantaſien ... die jungen Leute ſchwärmen ... was verlieren am Ende die Männer dabey? ... Glaube mir, laß dieſe Grillen, ſchäme dich!, denke klüger.

Lindorak. [wüthend]

Nichtswürdiger! (beyſeite) Ha der Brief lügt nicht ... die Hölle tobt in meinem Buſen! Schändliche! Elender! Vertheidige dich, Belvil; [indem er ihm einem Degen hinwirft] aber vertheidige dich ſo gut du kannſt; denn die Verzweiflung führt meinen Arm. Tödteſt du mich', ſo machſt du mich glüklicher, als du nicht glaubſt. (ſezt ſich in Bereitſchaft)

Belvil. [beyſeite]

Soll ich fliehen? ſoll ich mich ſchlagen? Noch

einen Verſuch will ich machen. (zu Lindorak) Lindorak, höre. Ich bin Cavalier. Ich ſchwöre mich mit dir zu ſchlagen, aber auſſer meinem Haus. Du biſt wie ich ohne Degen hieher gekommen. Das iſt jedermann bekannt. Tödteſt du mich, ſo wird dich alle Welt einer ſchwarzen Verrätherey, eines Meuchelmords ſchuldig glauben. Du beſchimpfſt dich. Verlierſt die Gnade des Königs, und kannſt mit keinem Zeugen beweiſen, daß wir uns geſchlagen haben. Wenn du die Gaſtfreyheit nicht ehreſt, ſo will ich ſie ehren. Und ſtirbſt du, ſo bin ich im gleichen Fall. Jedermann wird ſagen, ich habe dich in meinem eignen Haus mit verborgnen Waffen angefallen, und ermordet. Dieſem Schandflecken will ich mich nicht ausſezen. Wenn du willſt, ſo tödte mich. Ich werde mich nicht vertheidigen. Hier iſt meine Bruſt. Erwarte mich vor dem nächſten Stadtthor. Ich werde den Degen bringen, deſſen Güte ich aus vielen Proben kenne. Ich werde bald bey dir ſeyn; und wir werden uns ſchlagen, weil es dir ſo ſehr darum zu thun iſt.

Lindorak. [Nachdenkend.]

Es iſt wahr. Du haſt Recht. Meine Wuth hatte mich verblendet. Ich gehe und erwarte dich ... Du biſt ein Cavalier ... Dein Vater iſt ein Mann von Ehre ... Ich verlaſſe mich auf dein Wort. (geht ab)

Belvil.

Geh nur, und ſperre die Augen auf, bis du mich ſiehſt. Gütiger Himmel! Wie konnt' ich bey all meiner Furcht noch ſo viel Gegenwart des Geiſtes und ſo viel Verſchlagenheit behalten? Nun ſollſt du mich nicht mehr allein zu ſehn bekommen. Ich werde jemand mit mir bringen, der mein Leben in Schuz nehmen wird. Für izt iſt meine Ehre auf freyen Fuß geſtellt. Indeſſen werd ich wohlthun, mein Hemd zu wechſeln, das von eiskaltem Schweiß durch und durch naß iſt.

Dritter Act.

Belvils Haus. Zimmer mit einem Spiegel.

Erſte Scene.

Belvil der ältere, und Belvil der jüngere.

(Der jüngere Belvil betrachtet ſeine Friſur im Spiegel, begukt ſeinen Anzug auf allen Seiten, die Brillanten am Finger, die Manſchetten, ohne den alten Belvil zu ſehen, der auf der Seite ſeinen Sohn beobachtet.)

Der ältere Belvil. (ironiſch.)

Der Kopfpuz iſt ſchön. Die Brillanten ſpielen. Dein Anzug iſt galant. Aber unter dieſem Anzuge entde'ckich eine niederträchtige Seele.

Der jüngere Belvil.

Ach Vater, wann werden Sie einmahl aufhören, mich zu kränken?

Der ältere Belvil.

Wann ich dich meiner würdig ſehen werde,

Ich ſollte ſagen: wann ich mein unglüklliches Leben beſchloſſen haben werde. Lindorak iſt beleidigt. Er hat Genugthuung von dir begehrt. Du haſt ſie ihm verſprochen; haſt dein Ritterwort von dir gegeben, und geſchworen; und . . . Niederträchtiger! . . . ich kann die Schande nicht ausſprechen. Nun beſchimpft er dich in der Stadt als einen Feigen und als Verräther. So viele und viele Jahre hat meine arme aber Ehrenvolle Familie ſich weder Verrätherey noch Niederträchtigkeit zu Schulden kommen laſſen. Belvil, wenn du mein Sohn seyn willſt, ſo thue mir dieſe Schande nicht an.

Der jüngere Belvil.

Lindorak! Wie? Was hat er geſagt? . .

Der ältere Belvil.

Ach lieber Sohn, hör' einmal auf mich hintergehn zu wollen. Ich kenne deine Krümmungen. Erbittre mein Herz nicht noch mehr gegen dich. Lindorak hat dich in den Caffeehäuſern, auf den Straſſen, bey der Armee hat er dich als ehrenlos erklärt. Die Ehre deines Vaters, deiner ganzen Familie leidet darunter. Befreye

mich mein Sohn, von dieſer quälenden Marter. Kannſt du ſäumen ihn Lügen zu ſtrafen?

Der jüngere Belvil.

Lindorak iſt nicht klug, iſt ein Tollkopf. Es iſt nicht wahr, daß er mich ausgefordert hat. Ich hab' ihm keinen Anlaß dazu gegeben. Er iſt toll, er iſt toll.

Der ältere Belvil.

Nein, er iſt nicht toll. Elender! . . . Nichtswürdiger! . . . Ich weiß mehr als genug, was ich für einen Sohn habe. Verführer . . . Prahler . . . Ehrloſer . . . Ha mein Herz hat noch lange nicht den ganzen Greuel deiner Schande ausgegoſſen. Unverzüglich ſuche Lindorak auf, und ſuche fürs erſte die Ehre der Familie herzuſtellen. Schlage dich, Feiger. Mache nicht daß dein vor Alter unvermögender unglüklicher Vater vor Schaam und Kummer ſterben müſſe.

Der jüngere Belvil.

Ha, da ſind wir. Altväteriſche Vorurtheile, grundloſe Maximen, romanhafte Fantaſien längſtverſchimmelter Jahrhunderte wirken noch

auf unſere Väter, daß ſie ihre Söhne antreiben ſich für nichts den Hals abſchneiden zu laſſen. Auch Lindorak iſt von ihrer Schule. Aber ich werde dem Geſchwäz ein Ende machen.

Der ältere Belvil.

Schaamloſer! Feige, weibiſche Memme! .. Aber ich verzeihe dir, weil du mit dem Degen dem Geſchwäz ein Ende machen willſt.

Der jüngere Belvil.

Mit dem Degen! Bewahre der Himmel! Schütteln Sie, mein Vater, die alten roſtigen Feſſeln dieſer Vorurtheile ab; ſie machen ihnen keine Ehre.

Der ältere Belvil.

Armſeliger, ſchändlicher Ganimed, ſchüttle du deine Pomaden, deine Schönpfläſterchen, deinen wohlriechenden Geſtank, und den Geſtank deiner Schande von dir. Ermanne dich, geh, fordre Genugthuung von Lindorak, oder nenne dich meinen Sohn nicht mehr.

Der jüngere Belvil

Das wäre ſchön! Um mich Sohn zu nennen

soll

ſoll ich erſtechen oder mich erſtechen laſſen. Was die Ehre für abentheurliche Grillen hat! Ich verlaſſe Sie, mein Vater. Die antike väterliche Autorität möchte durch meinen modernen Spott beleidigt werden. [beyſeite] Wenn Regnarden mein Auftrag nicht gelingt, ſo weiß ich was ich thun werde. Mit zwanzig Dukaten und zwey Banditen will ich mir all den Verdruß vom Hals ſchaffen. [geht ab.]

Der ältere Belvil.

Geh, Abſchaum der Erde! Ich hatte ſchon ſechzig Jahre erreicht. Ich Thor, daß mir die Luſt nach Deſcendenz ankam! Ach, geliebte Gattin. als ich dich beweinte, da die Geburt dieſes Ungeheuers deinen Tod verurſachte; da beweint' ich deine Glükſeligkeit. Ich der zurükgeblieben iſt, ich bin der Unglükliche. Ihr Mächte des Himmels, erleichtert mich wenigſtens um einen Theil meiner Qual. Ihre Laſt iſt zu ſchwer für dieſen ſchwachen Körper. Nein ich kann ſie nicht tragen, dieſe Schande! Mußt' ich dies noch erleben in dem Hinſterben meiner Glieder? Aber kein Sterblicher ſoll erleben, daß der Greis Belvil ungerochen ſich beſchimpfen laſſe.

Zweyte Scene.

Lindoraks Haus.

Regnard tritt auf, argwöhniſch hin und her ſehend.

Die Kaze geht ſo lang an den Spek, bis ſie endlich die Pfote nicht mehr heraus bringt. Der Eifer nach einem guten Salarium könnte mir gelegenheitlich den Hals koſten. [ſieht ſich um] Ein ſeltſames Stük von einem Herrn, iſt der meine. Da will er die aufgebrachte Fräulein Cidaliſe mit dieſem herzbrechenden Brief beſänftigen, und glaubt dieſes werde ihm gar viel helfen. [ſieht umher] Wenn ſie ſo wie gerufen käme! . . . Ich möchte um alles in der Welt von ſonſt niemand geſehen werden . . . Das Wapen des Herrn Belvil würde dem Prügel wenig Einhalt thun. Ich höre was . . . aus dem Staub, Regnard!

[verſtekt ſich]

Dritte Scene.

Doris und Cidaliſe.

Doris.

Liebſte Muhme, ſagen Sie mir um Gotteswillen, wo mein Gemahl iſt?

Cidaliſe.

Er wird ſeyn wo ihn die Ehre hinruft, wo die Unklugheit und unanſtändige Aufführung andrer ihn hingetrieben haben wird. Fragen Sie ſich ſelber, wo er ſey.

Doris.

Mich ſelber? Der Himmel weiß, daß ich bis izt unter Thränen und Seufzern die Urſache ſeines Misvergnügens in mir geſucht, aber nicht gefunden habe. Liebe Muhme, Sie die das heilige Band mit Ihrem Bruder zu meiner Schweſter gemacht hat, ſagen Sie mir, was ſoll ich thun Ihre Liebe zu gewinnen? Sie lieben mich nicht, und werfen einen ſo groſſen Theil von Ihrem Haß gegen mich auf Ihren Bruder, daß Sie ihn dadurch der Schande und dem Tod ausſezen.

Cidaliſe.

Vor ſeiner Heurath hab' ich ihn nie der Schande ausgeſezt.

Doris.

Und ich wäre Schuld an der Gefahr worinn er ſich befinden mag? Der Himmel ſieht mein Herz. Darum weint auch die Gattin um ihn, und die Schweſter iſt gleichgültig und gefühllos. Ach Muhme, hören ſie auf ein Herz zu haſſen, das nur Liebe ſucht.

Cidaliſe.

Auch wer nur Liebe ſucht, iſt zu tadeln. Ich war im̃er, wiewohl ich das Unglük hatte nicht gehört zu werden, dieſer Heurath entgegen. Ich ſah voraus, daß ſie meinen Bruder unglüklich machen, und unſere Familie entehren werde. Ich ſehe mit einem Blik, was ohngefehr ſo eine Figur wiegen mag.

Doris.

Im Grund, Bäschen, veracht ich die Paſſion, von der Sie ſich regieren laſſen. Ich bin endlich von ſo guter Herkunft als Sie, und

mache, Gott ſey Dank, Ihrer Familie auf keinerley Weiſe Schande. Es giebt noch einen gewiſſen Adel den ich weit höher ſchäze, als den welchen wir mit einander gemein haben. Sie ſind wohl grauſam daß Sie ihm keinen Zutritt bey Ihnen verſtatten wollen. Vielleicht übertreff ich Sie noch in der Wahrſagerkunſt, worauf Sie ſich ſo viel zu gut zu thun ſcheinen; vielleicht ſeh ich die Quelle meines bevorſtehenden Unglüks vor mir. Erlauben Sie mir wenigſtens zu ſagen, daß ihre Familie, die Ihnen ſo ſehr am Herzen liegt, ſeit vielen Jahren und noch eh' ich darein kam, ein verhaßter Kerker für Sie war. Es iſt nicht meine Schuld, daß Sie noch in dieſem Kerker ſind, eben ſo iſt auch die Unbeſtändigkeit gewiſſer Gegenſtände meine Schuld nicht. Ich kann nicht ausdrücken, wie gern ich Ihnen noch das Glük möchte prophezeihen können, Sie werden bald, recht bald, aus dieſem Kerker befreyt werden. [geht ab]

Cidaliſe.

Gift und Honig! Und ich ſoll noch die Schuld haben? Warum ſagt ich ihr nicht alles was ich

weiß, was ich geleſen habe? Die Wölſin in Schaafskleidern. . .

Vierte Scene.

Regnard, Melite und Cidaliſe.

Regnard. (kommt bedächtlich hervor)

Da hab' ich ſie einmahl allein. Heraus mit dem Brief und fort. Verwünſcht! da iſt die Plaudertaſche Melita! [verſtekt ſich von neuem

Melite.

Ich kanns nicht mehr tragen. Aber, Fräulein, das ſind Grauſamkeiten. Da weint die Unglükliche wieder, daß ſie mir das Herz bricht. Wollen Sie ſie ganz zu Grund richten?

Cidaliſe.

Welche Unverſchämtheit! . . . . Ich bins müde . . . Einer meines gleichen? . . . Und ich ſollte mit Mägden mich herumzanken? Es iſt aus. Es iſt nicht mehr in dieſem Haus zu leben. [geht ab.]

Fünfte Scene.

Lindorak, Melite und Regnard.

Regnard. (hervorſehend.)

Ich bin verloren! Lindorak! wenn er mich ſieht, ſo bin ich verloren. [verſtekt ſich]

Lindorak. (wüthend)

Melita, ich weiß, daß ein fremder Bedienter hieher gekommen iſt . . . du weißt was für einer. Wo iſt er?

Melite.

Hier? nicht daß ich wüßte. Es iſt kein fremder Bedienter hier. Ich weiß nicht, wen Sie meynen.

Lindorak.

Ein Bedienter, ein Bedienter iſt hier verborgen. Mein Haus iſt endlich zu einer Räuberhöle, zu einem Schlangenneſt worden. Sage wo er iſt, oder ich werde ihn zu finden wiſſen.

Melite.

Ach Herr, der Zorn überwältigt Sie. Beſinnen ſie ſich wieder. Doris iſt untröſtlich über

den Verluſt Ihrer Liebe, über die Gefahren, denen Sie ſich ausſezen. Und Sie, Unbarmherziger, und Sie . . . .

Lindorak.

Schweig von ihr. Wo der Bediente ſey, will ich wiſſen. Gieb Acht, ob ich ihn nicht finde. (zieht den Degen, und geht wüthend nach dem Ort wo Regnard iſt.)

Regnard. [herausſpringend.]

Scherzen Sie nicht mit dem Degen; er ſticht. (flieht plözlich davon mit aufgehobner Hand, worinn er den Brief hält.)

Lindorak.

Was hab ich ſehen müſſen?

Melite. (beyſeite)

Weh mir! Wer hat ihn hier verſtekt?

Lindorak. (beyſeite auſſer ſich)

Es war Belvils Bedienter mit einem Brief in der Hand. Ach mein Unglük iſt klar wie die Sonne. Nichtswürdige Magd! Verwünſcht mit allen deines gleichen, die aus ſchändlicher Eigen=

nůzigkeit oder Gefallſucht die Schande der Familie und das Unglůk der Ehmånner begůnſtigen! Elende, was kanſt du zu deiner Entſchuldigung ſagen?

Melite. (beyſeite)

Ich weiß nicht was ich ſagen ſoll.

Lindorak. (wůthend)

Hat er dieſen Brief hergebracht, oder iſt er hier geſchrieben? Welche Bubenſtůke ſie gegen mich aushecken! Melite, gegen dich hab ich keinen Haß. Sage, ſage mir was du von dem Briefe weißt?

Melite.

Alles was ich ſagen kann, iſt daß ich nichts davon weiß ... daß die Verråthereyen in Ihrem Hauſe nicht ſelten ſind ... daß Ihre Gemahlin unſchuldig iſt.

Lindorak.

Unſchuldig! Ein unſchuldiges Herz, das verdient von dieſem Degen belohnt zu werden ... Empfange deinen Lohn. [gegen das Zimmer von Doris.].

Melite. [lauft vor die Thüre.]

Mein Herz zuerſt! daß ich wenigſtens das lezte Unglük nicht mehr habe, die keuſcheſte und liebenswürdigſte der Gattinnen von dem abſcheulichſten Unmenſchen ermordet zu ſehen.

[weint]

Lindorak.

Weg, Unglükliche! Ich werde mich nicht erniedrigen, meinen Degen mit dem Blut einer Magd zu beſudeln.

Melite.

Aber nur dieſer Degen ſoll mich von hier wegbringen; und ich ſchäze mein Blut, das ich für die leidende Unſchuld verſprizen will, ſo hoch, daß Sie, wenn Sie es vergieſſen, ſich nur unter ſich ſelbſt erniedrigen werden.

Sechste Scene.

Ein Bedienter, und die vorigen.

Bedienter.

Mein Herr, Belvil erwartet Sie mit Ungeduld. Nicht weit von hier an den Mauren werden Sie ihn gewafnet finden.

Lindorak.

Wie? Belvil erwartet mich! Was ſoll ich davon denken? Warum erſt izt? Und ſein Bedienter hier? Es iſt mir alles ein Räthſel. Die Wuth treibt mich hiehin und dorthin. Ha, warum bringt ſie mich nicht um? Ich könnte Belvil, Doris und mich ſelber umbringen. Ach möchte ſie ſchuldlos ſeyn! Aber immer muß ich ſie zu meiner Verzweiflung ſtrafbarer finden. Wann werd' ich einmal den Grund dieſes Abgrunds ſehen? [zum Bed. Geh zu Belvil. Ich komme ſogleich. [Der Bediente geht ab] Du Mitverſchworne, ſage Doris, ich werde vielleicht ſterben, wo nicht, ſo ſolle ſie mich als einen grimmigen Tiger erwarten.... Ach nein, Melite! Sag' ihr, Lindorak trage ihrentwegen

die Hölle in ſeinem Buſen . . . Sag' ihr, ſie ſoll fliehen, und ſich retten.

[geht ab.]

Melite.

Ich muß anfangen, Lindorak zu entſchuldigen, wenn er Argwohn hat. Wie konnte der Bediente mit einem Brief hier verſtekt ſeyn? Gewiß ſind es Streiche von der liebreichen Muhme, vielleicht von Belvil ſelbſt.

Siebente Scene.

Cidaliſe und Melite.

Cidaliſe.

Was war hier eben izt für ein Lärm?

Melite.

Wollen Sie vielleicht nicht gar zu Hülfe kommen? Es geht alles nach Herzensluſt. Ihr Bruder iſt in Lebensgefahr. Eben izt wird er im Zweykampf mit Herrn Belvil begriſſen ſeyn. Sehn Sie an, was ihr ſchweſterlicher Haß für herrliche Früchte bringt.

Cidaliſe.

Verwegne! Unverſchämte! So ſprichſt du? Was iſts weiter? Belvil wird für ſein Bezeugen gegen mich geſtraft werden.

Melite.

Edle Denkungsart. Aber nicht immer ſiegt der Stärkere; auch Ihr Bruder könnte ſein Leben dabey laſſen müſſen.

Cidaliſe.

Es iſt wahr. Und wir werden es einer ſchamloſen Ungetreue, die unſer Haus beſchimpft, zu danken haben.

Melite.

Sagen Sie ſo? Und ich ſage, daß dieß Haus einer Perſon, wie Doris, unwürdig iſt. Ihre Unſchuld und Empfindung von Ehre könnten manchen andern zum Muſter dienen, verſtehen Sie? Ich kenne ſie, ich habe ſie auferzogen.

Cidaliſe.

Du haſt ein Ungeheuer von Schande auferzogen, das unſre Familie entehrt, mir die Liebe

meines Bruders, mir einen Liebhaber, einen Freyer geraubt hat, die macht, daß eine Dame wie ich ſizen bleibt, und veraltet.

Melite.

Mein Fräulein, es iſt die Pflicht der Frau, ſich um ihres Mannes Liebe zu bewerben. Es iſt nicht ihre Schuld, und ſie konnt' es nicht verhindern, daß Belvil ſie liebte. Ihr Betragen dabey iſt mir bekannt. Schönheit mit Tugend und Wiederſtand verbundeu, iſt ein unſchuldiger, aber weit ſtärkerer Reiz, als gewiſſe Grimaſſen und Liebkoſungen, und als ein allzugieriges Verlangen einen Mann zu haben. [Hier fängt Cidaliſe mit dem Eventail zu fächern an, und ſezt dieſes Spiel creſcendo und nach Maßgabe von Melitens Diſcurs fort.] Ihr zänkiſches, biſarres und grillenhaftes Weſen iſt Urſache, daß fünf Heuraths-Contrakte für Sie wieder zerriſſen worden ſind. Die unglükliche Doris hatte keine Schuld daran. Ich konnte mich nicht mehr zurükhalten zu ſprechen. Verzeihen Sie, wenn Sie können.

[geht ab.]

Cidaliſe.

Weh mir! Wie heiß mir wird! Wie kalt!.. Meliſſen Geiſt! Es bringt mich um.

[geht ab von der andern Seite.]

Siebente Scene.

Einſamer Ort gegen den Mauern.

Der ältere Belvil und Lindorak treten der eine von der einen, der andre von der andern Seite mit bloſſem Degen auf. Belvil bleibt von Zeit zu Zeit ſtehen, und ſtüzt ſich auf ſeinen Degen.

Lindorak. [mit Erſtaunen.]

Sie hier Belvil? Ich dachte ihr Sohn ... Sie Belvil? ...

Belvil.

Ja, ich. Ein Verzweiflungsvoller Greis, der nicht gewohnt iſt, Beſchimpfung zu ertragen. Du, Grauſamer, haſt mein Blut, meine Familie beſchimpft. Gieb mir Genugthuung, Lindorak. Laß meine zitternden Glieder dich nicht zurükhalten. Das Gefühl meiner Geburt,

meiner beleidigten Ehre entflammet verjüngt mich wieder. (ſezt ſich in Bereitſchaft.)

Lindorak.

Beruhige dich, Belvil. Unglüklichſter, ehrenvoller Greis, wie ehre, wie bedaur' ich dich! von einem ſo edlen Vater ein ſo unwürdiger Sohn! . .

Belvil.

Schweig. Ehre meine Familie in meinem Sohn. Ich unterſuche nicht, wer Recht hat. Es iſt mein Sohn. Seine Sache iſt meine Sache. Zaudre nicht länger. [ſezt ſich zur Wehr.]

Lindorak.

Gieb dich zur Ruhe, mein Freund. Wir ſind zwey Unglükliche. Aber dein Unglük kann nicht gröſſer ſeyn als das meine. Dieſe Handlung allein iſt hinreichend, unſterblichen Ruhm über dein Geſchlecht auszubreiten. Ach, wenn mein Schmerz ohne Gränzen, wenn meine Schande unverdient iſt, ſo begehre nicht, daß ich mir freywillige Unehre zuziehe, wenn ich einen unvermögenden Greis bekämpfen wollte. Vergiß,

daß

daß Belvil dein Sohn iſt. Er iſt deiner nicht werth; er iſt ehrlos.

Belvil.

Ha, ſo zůke deinen Degen. Mache mich nicht wahnſinnig. Ich fürchte deine Worte mehr als deinen Degen. Lindorak, ich will Tod oder Rache.

Lindorak. [ſeinen Degen in die Scheide ſtekend.]

Was ich thun kőnnte, Belvil, wäre dieß Herz unbewehrt deinem Degen anzubieten. Suche dich zu beruhigen. Ich bin unfähig mir neue Schande freywillig zuzuziehen.

(geht ab.)

Belvil.

Bleib, Unmenſch! Es iſt Grauſamkeit, nicht Edelmuth. Feigheit, Niederträchtigkeit... Ach umſonſt ruf' ich ihn.. Dafür ungütiger Himmel, wollteſt du mein Leben verlängern? Unglüklichſter der Väter! Was kann ich ſchwacher, abgelebter Alter? Und ſoll ich darum dieſe Schande tragen? Nein, nein! ich kann, ich will ſie nicht tragen.

Vierter Act.

Zimmer des Marſchalls Dombrun mit zwey Thüren, eine der andern gegenüber. Zwey Tiſchchen, eines mit einem Buch, einem Brief, mehreren Tabakspfeiffen, einem brennenden Wachsſtok, und einem Tabaksbeutel; das andre weiter hinten mit Schreibzeug, Papier, und einem Stuhl; ein andrer Stuhl neben dem Marſchall.

Erſte Scene.

Dombrun, ſizt am Tiſchchen mit den Pfeiffen und raucht; der J. Belvil, zulezt Regnard.

Der junge Belvil.

Ihre Excellenz hat mich rufen laſſen; hier bin ich.

Dombrun. (rauchend.)

Ihr Diener, Belvil. (reicht ihm das Buch.)

Leſen ſie mir den Titel dieſes Buchs laut und vernehmlich. Ich kann ihn nicht leſen.

Belvil. (nimmt das Buch.)

Eine ſehr leichte Sache. (liest) Nachrichten von der glänzenden Herkunft des Hauſes Belvil, und ſeinen preiswürdigen Thaten, ſeit fünf Jahrhunderten bis auf das gegenwärtige; Seiner Majeſtät dem regierenden König von Pohlen zugeſchrieben. Ihre Excellenz will mich ſtolz machen. Ich bin ganz beſchämt . . .

Dombrun.

Beſchämt, ja! [zerſchlägt die Pfeiffe auf dem Tiſchchen.] Belvil erſchrikt, da leſen Sie dieſen Brief; ich möcht' ihn hören. [giebt ihm den Brief] Er iſt von Ralf, dem Oberſten Ihres Regiments.

Belvil (nimmt den Brief bey Seite)

Das giebt wohl wieder eine neue Predigt.

Dombrun (aufſtehend.)

So leſen Sie einmal. (Zündet eine andre Pfeife an.

Belvil (lieſt mit gezwungnem immer zunehmenden Lächeln.)

Der Cornett Belvil iſt von Lindorak herausgefordert worden, und iſt, ohngeachtet er geſchworen ſich zu ſtellen, nicht erſchienen. Lindorak hat ihn beym Regiment ehrlos erklärt. Die Officiers ſind alle aufgebracht, und wollen Belviln nicht mehr neben ſich dulden. Hievon wollt' ich Euer Excellenz Nachricht geben, weil ich weiß, daß Sie der Familie wohl wollen. Und ſo weiter. Gar ein ſchönes Briefchen! gar ſchön!

Dombrun (zerſtößt zornig die andre Pfeife.)

Wie? Was?

Belvil.

Der Brief iſt ſchön.

Dombrun (drohend.)

Iſt ſchön? .. Cavalier! .. Soldat! .. In einem Plaz, den auf Bitte Ihres würdigen Vaters ich Ihnen gegeben habe? .. Dieſer Brief ſchön? [eine andre Pfeife anzündend] Sizen Sie, Belvil ſagen Sie, warum iſt er ſchön?

Belvil [im Begrif ſich neben Dombrun zu ſezen.]

Der Brief iſt ſchön. Dies iſt alles was ich darüber zu ſagen habe.

Dombrun [weist auf den andern Stuhl am Schreibtiſch.]

Dieſer Stuhl wartet auf Sie.

Belvil.

Wie Sie befehlen. [ſizt] Ich ſage, er ſey ſchön, weil ich Lindorak nicht beleidigt habe, weil es ihm nie eingefallen iſt mich heraus zu fodern, weil ...

Dombrun [rauchend.]

Genug. Ich ſage, dieſer Brief iſt häßlich [finſter.]

Belvil.

Wenn es aber erdichtet iſt . . .

Dombrun.

Es iſt nicht erdichtet, daß Sie infamiert ſind, daß Sie von der Armee ausgeſchloſſen ſind, daß Sie einen ewigen Schandfleck auf Ihr Haus geworfen haben, daß ich mich ſchämen muß, weil ich Ihnen Ihren Plaz im Regiment verſchaft

habe. Der Brief könnte nicht häßlicher ſeyn. (raucht.)

Belvil.

Halten Sie mich für einen Feigen?

Dombrun.

Nein, Belvil. Auch habe ich die Zeugniſſe von ſchwachen Geſundheitsumſtänden, die Sie während dem lezten Feldzug für den König unbrauchbar gemacht haben, für wahr gehalten. Ich will durch das blühende Geſicht und die vollen Waden, die ich vor mir ſehe, mich nicht von meiner Meinung abbringen laſſen. Die Rede iſt izt allein von dem Brief. Es iſt ein abſcheulicher Brief. [raucht.]

Belvil [bey Seite.]

Die verfluchten Banditen! Noch haben ſie mir dieſe Laſt noch nicht vom Hals geſchaft. [zu Dom.] Lindorak iſt ein Narr oder ein Schurke, wenn er dieſe Lüge ausgeſtreut hat.

Dombrun.

Niemand als Belvil ſpricht ſo von Lindorak. [raucht.]

Belvil [mit Muth.]

Ha bey Gott! ich fürchte weder Lindorak, noch dreyßig ſeines gleichen. Ich ſehe wohl, Sie haben mich hiehin geſezt, Lindorak heraus zu fordern. (nimmt die Feder.)

Dombrun.

Ich brauche keinem Cavalier zu ſagen, daß er Cavalier ſey, und werde nie keinen duellieren heiſſen. [raucht.]

Belvil [legt die Feder wieder hin, und hohlt Athem.]

Was hab ich alſo zu thun? Was befehlen Sie?

Dombrun [zerſchlagt die Pfeiffe voll Zorn.]

Ich befehle dir, Elender, dieſen Degen abzulegen, vor Stadt und Armee zu bekennen, du ſeyeſt kein Cavalier, du ſtammeſt nicht von dem Haus Belvil her, du ſeyeſt der Titel, womit der König dich beehrt habe, unwürdig, und dann die Kleidung des Pöbels zu tragen, mit der Jacke zu gehen.... um noch dem Pöbel Schand zu machen. [zündet eine neue Pfeiffe an.]

Belvil [bey Seite.]

So rauche, bis du ſchwarz wirſt. Ich rauche noch mehr als du. [trocknet ſich das Geſicht] Ich verſtehe Ihre Excellenz. Ich fodre alſo, weil Sie es ſo haben wollen, Lindorak heraus. [nimmt die Feder.]

Dombrun.

Ich will keine Duelle. [raucht.]

Belvil [indem er die Feder ſchnell wieder hinlegt]

Dies iſt mir curios. Was begehren Sie alſo von mir?

Dombrun (drohend)

Als Cavalier, als Soldat zu handeln.

Belvil.

Nun denn. So fodr' ich ihn heraus; und zwar (nimmt die Feder und ſchreibt, indem er von Zeit zu Zeit auf Dombrun ſieht) in zierlicher Schreibart, nach dem neueſten Geſchmack: (ſchreibt) „ Lindorak, lies und zittre. Einer von uns muß ſterben. Heut Abend um vier Uhr bin ich im nächſten Wäldchen, um deine lügenhafte Zunge den Staub darinn lecken zu

laſſen. Bleib nicht aus. Belvil (den Brief zuſammen legend) Ich leg ihn zuſammen. (ſiegelt und ſieht auf Dombrun) Ich ſiegle. [ſchreibt] An Lindorak. [aufſtehend] Sogleich will ihn beſtellen.

Dombrun.

Raucht.

Belvil.

Ich trag ihn weg.

Dombrun.

Raucht.

Belvil.

Excellenz, ich gehe, und beſorge den Brief ſogleich. (im Begrif weg zu gehn)

Dombrun.

Haben Sie keinen Bedienten hier? (raucht)

Belvil.

Ja.

Dombrun.

Was brauchen Sie zu gehn? Der Bediente wird beſorgen, was Sie beſorgt haben wollen. Bleiben Sie hier. (raucht)

Belvil (bey Seite)

So rauche! Hier gilts, Herzhaftigkeit zu zeigen. Regnard, Regnard! Holla! Regnard! Sie ſollen ſehn, ob ich Lindorak fürchte.

Regnard.

Was befehlen Sie?

Belvil.

Ich ſchick ihn weg, [auf Dombrun ſehend, der raucht.] Ich ſchick ihn alſo weg. [Domb. raucht. Belvil bey Seite] Er will mich in lauter Rauch in die andre Welt ſchicken. [zu Regn.] Ueberbringe ſogleich dieſen Brief, und bringe die Antwort in meinen Pallaſt. [Regnard geht. Belvil bey Seite.] Weil ich nun meine Herzhaftigkeit gezeigt habe, ſo wird er mir ein Mittel angeben wollen, mich mit Ehre wieder heraus zu wickeln. Er wird Mitleiden mit meinem Vater der ſein Freund iſt, haben. (ſieht auf die Uhr) O es iſt ſchon halb vier Uhr. Ich will Euer Excellenz noch von allen meinen Gründen Rechenſchaft geben, und dann gehen mich zu ſchlagen. [im Begrif ſich neben ihn zu ſezen.]

Dombrun (laut)

He, holla! (ein Bedienter) Bediene Herrn Belvil. Leben ſie wohl, Belvil. [raucht]

Belvil [bey Seite.]

O verflucht! Wie wirds mir gehen? Die Sache wird ernſthaft. Zu lezt muß ich mich aus bloſſer Höflichkeit erſtechen laſſen. Wir wollen ſehen. Noch laſſ' ich den Muth nicht ſinken. Unterthäniger Diener von Euer Excellenz. Ich gehe dieſen Unverſchämten zu züchtigen. [geht ab]

Zweyte Scene.

Dombrun, der alte Belvil, der von der andern Seite auftritt.

Dombrun.

Iſts möglich? Solche Niederträchtigkeit! Nun glaub ich doch, er wird ſich ſchlagen. Die Sache iſt zu feyerlich worden. [ſieht Belviln, ſteht auf] Sie hier mein Belvil?

Belvil.

Dombrun, ich bin auſſer mir. Ich habe Ihren Rath, Ihren Beyſtand nöthig.

Dombrun.

Sizen Sie mein Freund. [ſizt]

Belvil.

Es iſt von Ehre, von Genugthuung, von Blut und Tod die Rede. Sie kennen Lindorak; und wiſſen daß er ein junges, und ſchönes Mädchen geheurathet hat?

Dombrun.

Ein dummer Streich von ihm. Ich weiß es.

Belvil.

Mein Sohn, deſſen unwürdige Aufführung meine von Alter abgebleichten Wangen noch täglich mit Schaamröthe färbt, hat während der Abweſenheit von Lindorak ſeine junge Frau zu verführen geſucht, aber niemals Gehör gefunden. Allein der Unkluge ob aus Rachſucht oder dem elenden Beyſpiel unſrer jezigen jungen Leute zufolge, fieng an ſich zu rühmen.... Sie verſtehn mich. Cidaliſe, die Schweſter von Lindorak, die meinen Sohn zuerſt, wie ſie jezt ſagen, zum Anbeter hatte... oder ſonſt jemand... Der Ohernbläſer giebt es ſo viel als Sand am

Meer ... ob es jemand Lindorak hinterbracht hat, oder wie es war: kurz mein Sohn iſt von Lindorak heraus gefordert worden.

Dombrun.

Hat verſprochen ſich zu ſtellen, und ſein Wort nicht gehalten.

Belvil.

Ach Sie wiſſen meinen Schmerz. So wiſſen Sie auch, daß ich in der Verzweiflung dem Tod entgegen gegangen, und an meines Sohns Seele vor Lindorak zum Zweykampf erſchienen bin; und das ſeine grauſame Grosmuth mich ausgeſchlagen hat.

Dombrun.

Ich hab es gehört, lieber Belvil, und Sie beklagt.

Belvil.

Und daß nun mein Sohn, und mit ihm die ganze Familie beſchimpft iſt?

Dombrun.

Alles, mein Freund, alles weiß ich.

Belvil.

Aber Sie wiſſen auch, daß mein Blut rein iſt von Niederträchtigkeit. Sie wiſſen, ob ich Proben davon gegeben habe. Dombrun, es preßt mir in meinem hohen Alter Thränen aus wie einem Kind. Es macht mich wahnſinnig. Manchmal denk ich meine Verwandten zur Räche aufzuruffen, die Familien? die ganze Stadt in Aufruhr zu bringen, und mitten unter Blut und Untergang mich in den ofnen Arm des Todes zu werfen. Dann fürcht ich wieder den König, den ich in ſo hohem Grad ehre, zu beleidigen. Rathen Sie, mein Freund! Helfen Sie. Haben Sie Mitleiden mit einem unglülichen, bis in die Seele verwundeten Vater. [weint.]

Dombrun.

Ich bedäure Sie, Belvil. Ich fürchte mein Freund, daß die Fdigheit Ihres Sohns ſein kleinſter Fehler iſt. Und Sie ſagen, die Dame deren Ehre er beleidigt, ſey unſchuldig. Wiſſen Sie daß ſie unſchuldig iſt?

Belvil.

Nur allzuwohl.

Dombrun.

Wie wiſſen Sie es?

Belvil.

Aus einer Menge von angefangenen und entworfenen Brieſchen, die ich in meines Sohns Schreibtiſch gefunden, worinn er ſich über Doris Grauſamkeit beklagt. Jch habe ſie faſt alle bey mir; aber ich ſchäme mich ſie Jhnen zu zeigen. Es iſt elendes, ungereimtes, übertriebnes, erbärmliches Gezeug.

Dombrun.

Andre Beweiſe von Doris Unſchuld haben Sie nicht?

Belvil.

Dies Brieſchen von ihr ſelbſt [ziebt ein Brieſchen heraus] hat geſtern ein Bedienter für meinen Sohn gebracht. Er weiß nichts davon. Jch hab es in Empfang genommen. Leſen Sie, Marſchall!

Dombrun. (lieſt.)

„Belvil, ich habe genug ertragen. Hören „Sie auf, mich mit Jhren unbeſonnenen Lie-

„ beſerklärungen und Briefchen, die Gelegen=
„ heit zu Verdacht geben könnten, länger zu
„ beunruhigen. Oder Sie werden mich in die
„ Nothwendigkeit ſezen, Sie als einen Verrä=
„ ther bekannt zu machen. Morgen erwart' ich
„ meinen Gemahl. Ich werde ihm alles ſagen,
„ wenn Sie mich nicht in Ruhe laſſen. Doris. „
(giebt ihm das Billet zurük) Ihr Sohn iſt ſchlim=
mer, als ich geglaubt hatte. Können Sie an=
ſtehn, Belvil, dieſe Briefe bekannt zu machen?

Belvil.

Ach mein Freund! ich bin Vater. Die Schan=
de meines Sohns iſt groß genug. Es koſtet mich
zu viel ſie noch zu vergröſſern. Auf der andern
Seite iſt die unglükliche Doris der Rache Lindo=
raks Preis gegeben; ich weiß, daß ihr Leben
in Gefahr iſt. Mein Herz iſt zerriſſen. Ich weiß
nicht was ich thun ſoll. Rathen Sie! retten Sie!

Dombrun. [aufſtehend]

Eilen Sie, Belvil, Lindorak von Doris Un=
ſchuld zu überzeugen. Verlieren Sie keine Zeit.
Sie ſind verbunden es zu thun. Verbunden als
Edelmann, als Menſch, und als mein Freund.

Belvil

Belvil. (aufſtehend)

Ich will, Marſchall. Aber ſo, laſſen Sie meinen Sohn rufen, und bringen Sie dahin daß er ſich ſchlage. Sie können es weil er in Ihrem Regiment dient. Vor Ihnen wird er ſich ſchämen.

Dombrün.

Schweigen Sie, Belvil. Die Spize des Degens ſoll das ſchändlichſte Unrecht vertheidigen? Die Leidenſchaft der Ehre verblendet Sie. Gehn Sie. Ich will den Geſezen, die den Zweykampf verbieten, nicht entgegen handeln.

Belvil.

Und die den Geſezen gehorchen, ſollen entehrt, beſchimpft werden?

Dombrün.

Beruhigen Sie ſich, Belvil. Retten Sie die Unglükliche, Unſchuldige; und denn ſuchen Sie Ihren Sohn auf. Unglüklicher Greis! Vielleicht [ihm auf die Schulter ſchlagend] werden Sie die Ehre, die Ihnen ſo ſehr am Herzen liegt, auf der Leiche Ihres Sohns mit heiſſen Thränen beweinen. Eilen Sie. Vielleicht iſt es nicht

mehr Zeit. Meine Pflicht ruft mich zu meinem Regiment.. Leben Sie wohl. (geht ab)

B e l v i l.

Weh mir! Marſchall! . . . Sagen Sie... Gott! Leiche meines Sohns! O Himmel, ſteh' ihm bey. [geht ab.]

D r i t t e S c e n e.

Wäldchen. Der jüngere B e l v i l
und R e g n a r d.

B e l v i l. [zerſtört.]

Lindorak hatte meinen Brief im Augenblik. Nur Cidaliſen weißt du nicht beyzukommen. Schurke! Wenn es um mein Leben zu thun iſt, ſo ſind alle gegen mich verſchworen.

R e g n a r d.

Ich war nicht ſo dumm, den Brief Lindorak ſelbſt einzuhändigen; ich habe Pincot abgeſchikt. Kam ich ſelber, und er erinnerte ſich meiner, ſo war ich verloren.

B e l v i l.

Aber die Banditen, warum laſſen die mich ſo lange warten?

Regnard.

Sie ſind angeführt, Herr. Sie fürchten ſich zu ſehr vor dem König, und vor Lindorak ſelbſt.

Belvil.

Haben ſie doch ſchon ſechs Dukaten von mir auf Rechnung genommen, und mir verſprochen . . . .

Regnard.

Die Lindoraks fängt man nicht wie die Krametsvögel. Sie haben Sie zum beſten. Laſſen Sie's gut ſeyn, ſchlagen Sie ſich, und gehorſamer Diener.

Belvil.

So kann mir nur ein Eſel rathen.

Regnard.

Und doch haben Sie das Fechten gelernt, und thaten immer ſo heldenmäſſig mit dem Flörett' in der Hand?

Belvil.

O welch ein Unterſchied! zwiſchen einem Knopf und einer Spize! Was ſagt Pincot? Was gab Lindorak zur Antwort?

Regnard.

Er habe, ſagt er, den Brief geleſen, und mit Lachen geantwortet, er wolle kommen.

Belvil.

Ja ja, mit Lachen. Es iſt mir, ich ſeh' ihn vor mir. Es iſt ihm als wenn er zur Hochzeit gienge. Er iſt eine Beſtie, eine ausgemachte Beſtie. Ich glaub' ich habe das Fieber. [greift an den Puls] Nicht anders. Siehſt du ihn noch nicht kommen? Ich bin außer mir. Aber es ſoll ihn reuen. Hörſt du? Halte das Pferd bereit; (zeigt daraus hinter der Scene) und laß dich nicht ſehen. Durch das Gebüſch kannſt du zuſehen. Sie ſollen lernen mich aufs äuſſerſte zu treiben. Wenn ich rufe, ſo binde das Pferd an und lauf herzu. Komm' ich, ſo ſteh' es bereit. Thu was ich ſage.

Regnard.

Haben Sie keine Sorgen.

Belvil. (wüthend hin und her gehend)

Ja, ja, ſie ſollen lernen, lernen ſollen ſie.

Regnard. (beyſeite)

Was Teufels hat er im Sinn? Ich wollte ſchwören, er ſpannt den Bogen, daß er endlich bricht. Das Pferd da mag hundert Dukaten werth ſeyn. Dieſen Morgen hab' ich mein Monathgeld bekommen. Ich mache mich davon. Macht er eine Sau, ſo iſt es ſein Schaden. Ruf' oder komm; ich bin nicht zu Haus.

(geht ab)

Belvik.

Es muß ſeyn. Das Leben geht über alles. Die Ehre iſt Dunſt. Er ſoll nur kommen; er wird mich finden. Herr Marſchall . . . Herr Vater . . . altväteriſche Ehre . . . ich bin nicht euer Narr. Er muß gezüchtigt ſeyn. [ſieht hinaus] Beym Teufel, er kömmt. Faſſe Muth, Belvil; und verſteke dich auf einen Augenblik.

[verſtekt ſich im Grund des Theaters hinter einen Baum.]

Vierte Scene.

Lindorak und der jüngere Belvil.

Lindorak.

Dies iſt der Ort. Der Nichtswürdige nekt mich wieder. (ſieht umher)

Belvil. (mit einer Hand in der Taſchen hervortretend)

Du liegſt. Es iſt nicht meine Gewohnheit zu neken.

Lindorak.

Elender! ſo zieh den Degen.

Belvil.

Ueberleg es wohl. Ich bin hier, Lindorak, dir zu zeigen, daß ich dich nicht fürchte. Bereue und laß deine Thorheiten.

Lindorak.

Keine Worte mehr. Fang an zu fechten.
[legt die Hand an den Degen.)

Belvil.

Narr! Eiferſüchtiger! Ja Doris liebt mich, und alle deines gleichen verdienen aus der Welt

geſchikt zu werden, wie du. (ſchießt ihm eine Piſtole an den Kopf; der Hut fällt Lindorak herab)

Lindorak.

O Verräther! [lauft auf ihn zu]

Belvil. [zieht den Degen, flieht und fällt]

Regnard; Regnard, Hülfe! Weh mir! Ich bin des Todes. Das Leben, Lindorak.

Lindorak. [den Degen zukend]

Stirb, Schurke!

Belvil.

Das Leben um Gotteswillen. Barmherzigkeit.

Lindorak.

Du verdienſt keine. Doch ſage mir . . . und du ſollſt Barmherzigkeit finden . . . ſage mir, aber aufrichtig . . . verſchweige nichts . . Mit dieſem Beding will ich dir das Leben ſchenken... Meine Gemahlin . . . [verwirrt] wie weit hat ſie meine Ehre beleidigt? Sprich! Sag alles. Fürchte nichts . . . Sag' alles, oder du biſt des Todes. [hebt den Degen]

Belvil. [kniend]

Halt inn, höre. Doris iſt unſchuldig. Ich

bin der Verräther. Meine Leidenſchaft . . . . meine Furcht . . . Doris hat dich nie beleidigt.

Lindorak.

Höre, Belvil. Ich habe den Auftrag vom König, dich in Verhaft nehmen zu laſſen. Man hat dich angeklagt, du habeſt Meuchelmörder in deinem Hauſe beſtellt, mich umzubringen. Mich hat dies nicht abgeſchrekt. Du ſiehſt, daß ich allein mit meinem Degen hieher gekommen bin. Ich kann dich der Gerechtigkeit überliefern. Vielleicht wird dein Kopf einem Nachrichter Preis gegeben. Ich kann, wie du ſiehſt, ſelber dich umbringen. Aber ich will dich retten, nur [mit äuſſerſter Bewegung] ſollſt du mir ſagen, wie weit gieng während meiner Abweſenheit die Untreu von Doris? . . . Sag' es . . . in dieſem Wald, hier . . . wir ſind hier allein . . . Ich bin auf mein Unglük vorbereitet . . . Sag' es, Belvil . . . fürchte nichts . . . ſo ſag' es. [ſieht umher] Ich werd' es ruhig anhören.

Belvil.

Nein, Lindorak. Deine Frau iſt unſchuldig. Ich allein, ich allein habe ſie verläumdet.

Lindorak.

Lügner. [zieht einen Brief heraus.] Doch iſt dieſer Brief von dir. Zeigt ihm den Brief.

Belvil.

Ja, aber aus Furcht vor dir hab' ich ihn geſchrieben, um die Schuld die ich hatte auf Doris zu werfen.

Lindorak. [hebt den Degen.]

Nein, ich glaube dir nicht.

Belvil.

Halt. Ich ſchwöre bey den Göttern.

Lindorak.

Lügner! Meineidiger! Wer wird einem Ungeheuer, wie du biſt, glauben? Du läugneſt das Verbrechen meiner Gemahlin, weil du fürchteſt, es werde mich überwältigen, und dich das Leben koſten. Steh' auf, Nichtswürdiger! Deinen Degen! (entwafnet ihn) Als mein Gefangner folge mir und zittre.

Belvil. [aufſtehend.]

Wohin? Ich bin in deiner Hand; habe Mitleiden mit mir.

Lindorak. (bleibt nachdenkend ſtehn.)

Ja, mit deinem unglüklichen Vater hab' ich Mitleiden. [beyſeite.] Was wird es mir nüzen, ihn mit mir zu führen? . . Ich werde aus dieſer ſchwarzen Seele nie mehr herausbringen. Ich werde nie wiſſen, was ich wiſſen will, wenn es mich auch das Leben koſten ſollte. Vielleicht gelingt dieſer Verſuch. [wirft Belvil den Degen hin] Geh, Belvil, zu deinem alten Vater zurük. Dein Leben iſt in Sicherheit. Nur geb' ich dir zu bedenken, daß ich Mittel finden werde, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Muß ich dich als Lügner finden, ſo erwarte von meiner Wuth den grauſamſten Tod. Ich werde dann meiner nicht mehr mächtig ſeyn.

Belvil. [Athemholend.]

Ja, mein lieber Freund . . . Ja, mein Lindorak, wenn du mich als Lügner findeſt, ſo bin ichs zufrieden.

Lindorak. (beyſeite.)

Verräther, ich glaube dir nicht. [zu Belvil.] Höre, Belvil. Vielleicht haſt du nichts zu fürch-

ten. Ich fühle, daß die Luſt von Warſchau für mich verpeſtet iſt. Dieſe Mauren ſind mir zum Abſcheu worden ... Jeder Gegenſtand hier iſt mir zuwieder ... Grüß' deinen Vater .. Mehr ſag' ich dir nicht ... [beyſeite] Ha, wann er mich entehrt hat, und mir glaubt, ſo ſoll Liſt mit Liſt gerochen werden. Er und Doris ſollen zu Grund gehn. Fürchterliche Schlange der Eiferſucht, wie wüthend du an meinem Herzen nagſt? Warte, zernag' es noch nicht ganz, bis ich meine Rachſucht geſtillet habe.

[geht ab.]

Belvil. (um ſich herſehend.)

Ich habe kein Blut verloren. Iſts möglich? .. Ich lebe noch. Mein Schikſal iſt mir günſtiger, als ich werth bin. Regnard iſt entflohen. Ich hab' es verdient. Lindorak, arme unſchuldige Doris, wie ſchmerzt es mich izt, euch beleidigt zu haben! .. Ich bin auſſer mir.

[geht ab]

Fünfter Act.

Zimmer von Doris. Auf einer Seite ein Schreibtiſch.

Erſte Scene.

Cidaliſe und Climene.

Cidaliſe.

Unbeſonnene Streiche, unter der Larve der Heucheley verborgene Liebeshändel, verſtekte Bediente, die mit Briefen in der Hand davon laufen; Briefe der Liebhaber, die ſelbſt zulezt überdrüßig, Ihrer Tochter die bitterſten Verweiſe geben; dieß ſind die Urſachen von der Verwirrung, die in unſerm Hauſe herrſcht. Sie wiſſen nun alles. Ich verehre Sie als meine eigene Mutter. Nehmen Sie Ihre Tochter mit Gewalt aus dieſem Hauſe weg, oder Sie werden zu ſpät beweinen, was entſtehen wird. Verzeihn Sie, ich verlaſſe dieß Zimmer, worein ich ſonſt nie den Fuß ſeze.

(geht ab.)

Climene.

O ich Unglükliche! Was hab' ich gehört? Das Blut in den Adern erſtarrt mir. (wüthend gegen Doris, die herauskömmt) O Nichtswürdige, Schande deiner Mutter; mit meinen eignen Händen will ich . . .

Zweyte Scene.

Doris, und die vorige.

Doris.

O Gott, meine Mutter, was haben Sie?

Climene.

Schweig, Unverſchämte. Wende dieſe heuchleriſchen Augen weg von mir. Dein affectiertes heuchleriſches Weſen bringt mich nur noch mehr auf. Und noch kannſt du mich fragen, was ich habe? Iſts nichts, wenn dreyſſig und mehr Familien gegen einander aufgebracht ſind? Daß Belvils, Lindoraks, und meine Verwandte einer des andern Tod ſucht? Und an allem dieſem i Schamloſe, biſt du Schuld.

Doris.

An ſo viel Unglük ſoll ich Schuld ſeyn?

Climene.

Unzüchtige! Deine Aufführung hat die alten Guelfen und Gibellinen in Warſchau aufrühriſch gemacht; bald wird man von nichts als Rache, Schreken und Tod hören. Undankbare, ſo belohnſt du meine Zärtlichkeit. (weint.)

Doris.

Ach, liebſte Mutter, weinen Sie nicht. Weh mir! Wenn ich ſo viel Unheil angerichtet habe, warum ſind ſie einer gegen den andern? Warum vereinigen ſie ſich nicht alle gegen mich, die Urſache ihrer Erbitterung, und durchbohren dieſes unglükliche Herz? Weinen Sie nicht; Mutter. Ihr Schmerz, glauben Sie mir, kann meinen Schmerz nicht übertreffen.

[weint.]

Climene.

Ich ſollte dich dem gerechten Zorn deines Gemahls überlaſſen; aber ich kann nicht thun, was ich ſollte. Ha ich wünſchte vergeſſen zu können, daß ich deine Mutter bin. Die Caroſſe wartet. Komm, und rette dein Leben. Folge mir. Verlaß dieſen fatalen Aufenthalt.

Es iſt keine Zeit mehr. Erſpare mir wenigſtens das Entſezen hören zu müſſen, meine Tochter liege in ihrem Blut, und ſterbe. Komm, Unglükliche, zaudre nicht.

D o r i s.

Ich dieſes Haus verlaſſen? So iſt niemand der mich anhört wenn ich ſage, ich ſey unſchuldig?

C l i m e n e.

Sprich nicht mehr von Unſchuld. Die Beweiſe reden. Die Welt verdammt dich. Die Stimme des Volks iſt die Stimme des Himmels. Komm, zaudre nicht.

D o r i s.

Bin ich des ſchändlichen Verbrechens ſchuldig, deſſen ich beſchuldigt werde, ſo hab' ich keine Mutter mehr. Sie ſoll und muß aufhören es zu ſeyn.

C l i m e n e.

Elende! . . Ich kann dich nicht verlaſſen. Flieh mit mir, oder du wirſt das Opfer der Wuth.

Doris.

Der Himmel wird mich aufnehmen; wenn die Welt mich verſtößt. Aus Furcht vor dem Tode werd' ich durch meine Flucht mich nicht ſchuldig erklären, wenn ichs nicht bin. Nur mein Gemahl ſoll mich lebendig oder todt, wie er will, aus dieſem Hauſe verbannen.

Climene.

Ich befehle dirs . . . ich bin deine Mutter . . . Komm! [nimmt ſie bey der Hand.]

Doris. (ſich losreiſſend.)

Ich kann nicht. Ich bin nicht mehr in Ihrer Hand, bin einem Mann unterthan. Ich fliehe nicht.

Climene.

Doris, erbittre mich nicht noch mehr. Zwinge mich nicht, daß ich dir meinen Fluch geben muß. Komm.

Doris.

Nein, meine Mutter. Meine Flucht würde Sie, mich, meinen Gemahl, unſre Familien, meine

meine Verfolger ſelbſt entehren. Der Tod ſoll mir willkommen ſeyn. Weil ich dann eine Lügnerin . . . eine Ehbrecherin . . . weil ich dann bin was ich nicht bin, ſo mögen ſich meine Augen auf ewig vor dem Todeslicht verſchlieſſen.

(weint.)

Climene.

So bleibe, Halsſtarrige, jedem Unglük Preiß gegeben. Vergiß deine Mutter. Ich vergeſſe, daß ich eine Tochter habe. [beyſeite] Was bedeutet ſo viel Standhaftigkeit? O Liebe einer Mutter! du wirſt mich noch umbringen. Ich gehe, mich mit dem alten Belvil zu vereinigen. Miteinander wollen wir vor den König gehn. Gerechtigkeit und Gewalt ſollen weiterem Unheil Einhalt thun. (geht ab.)

Dritte Scene.

Melite und Doris.

Melite.

Ich habe alles gehört. Unſchuldig oder nicht. Sie hätten Ihrer Mutter folgen ſollen. Es iſt

ſchon kein anders Mittel mehr. Sie und ich, können uns die Kehle abſchreyen von Unſchuld; keine Seele glaubt uns. Die Sachen ſind zu weit gekommen. Was wollen Sie hier machen? Es iſt eine Mördergrube. Ich weiß auch nicht, ob ich immer im Humor ſeyn werde, mein Leben für das Ihrige zu wagen. Ich würde mein Unglük mit der Laterne ſuchen. Wer die Schuld hat, muß ſie tragen.

Doris.

Du haſt Recht, Melita. Geh, und rette dich.

Melite.

Ein romanhafter Heroiſmus iſt Unklugheit. Zulezt hat man den Schaden, und den Spott noch obendrauf. Verzeihn Sie, aber Ihr ſonſt geſunder Verſtand ſcheint bettliegerig zu ſeyn.

Doris.

Laß mich in Ruh, Melite. Ich danke dir für das was du bis izt für mich gethan haſt. Geh, laß mich allein.

Melite.

Da ſehn wir, uns wie die Hüner abwürgen zu laſſen. Da ſehn wir! das nenn' ich Heldenthaten.

Doris.

Laß mich. Geh.

Melite.

Nein, nein. Bleiben wir immer hier ſtehn. Was liegt daran? Ein Narr macht zwey. Bleiben wir.

Doris. [gebietend.]

Ich befehle dirs. Geh, Melita, aus meinem Zimmer, und aus meinem Dienſt.

Melite.

Ich war Ihre Amme; auch ich habe zu befehlen . . .

Doris.

Zu gehorchen haſt du. Augenbliklich geh!

Melite.

Gut, gut. Ich will gehn; will nicht gehn,

will thun was ich will. Und was ich geſagt habe, ſag' ich noch einmal: Ihr armer Verſtand iſt nicht, wie er ſeyn ſollte.

[geht ab.]

Doris.

So muß ich ſchuldig ſeyn ohne Schuld? So findet die Unſchuld kein Gehör mehr? So muß ich endlich ein Raub der Verzweiflung werden? Götter des Himmels, ihr ſeht meine Unſchuld. Ich bin ein Nichts in euren Augen; aber mein Schmerz iſt gränzenlos und reicht bis zu euch hinauf. Ich habe keine Mutter mehr ... (weinend) keine Verwandten mehr ... Die mir dienen verachten mich ... Die Stadt verabſcheut mich ... Meine Ehre iſt verlohren ... Ihr allein, allſehende Götter, bleibt mir noch übrig. Gefällt es euch, mich auf der Welt zu Schanden zu machen, ſo geſchehe euer Wille. Nur rettet wenigſtens meinen Gemahl. Soll ich ein Opfer ſeines unverdienten Zorns werden, ſo möge, wenn ich nicht mehr bin, ein Strahl von euch ihm meine Unſchuld entdeken, daß er reuig ſeine Doris noch einmal zurükrufe, und

ihr für den Strom von Thränen, die ſie um ſeinetwillen vergießt, einige Thränen wieder geben. (weint)

Vierte Scene.

Lindorak, vier Kerls mit bloſſen Degen, und Doris.

Lindorak.

Schließt die Thüren. [Die Gerichtsdiener ſchlieſſen.]

Doris. [ihm entgegengehend.]

Hier bin ich, mein Gemahl! Warum die Thüren ſchlieſſen? Wenn du mein Leben willſt, ſo fürchte nicht, daß ich fliehen werde.

Lindorak.

Vielleicht iſt dein Leben auſſer Gefahr. Lies. (Giebt ihr einen Brief.)

Doris. [nimmt und lieſt.]

Lieber Belvil, mein Gemahl iſt verreiſt. Ich kann nicht mehr leben, ohne dich zu ſehen. Komm unſre ehmaligen Zärtlichkeiten zu er-

neuern. Meine Bedienten ſind ſicher. Komm ſogleich. Wir wollen uns wieder erhohlen. Bleib nicht aus. Fürchte nichts. Komm. Doris. [erſtaunt] Doris! (mit zitternder Stimme) Wer hat dieß geſchrieben? Warum giebſt du mirs?

Lindorak.

(Der ſie während dem Leſen mit merklicher Aufmerkſamkeit beobachtet hatte; beyſeite) Sie zittert! Sie fängt an zu merken, ich wiſſe ihre Schande. [zu Doris] Dieſen Brief hab' ich geſchrieben, wie du ſiehſt. Du ſollſt ihn abſchreiben, und die Abſchrift mir geben. Ich will ſie Belviln ſchiken. [Sieht ſie ſtarr an.]

Doris.

Was verlangſt du von mir? Ich ſehe dich heut zum zweytenmal, und immer ſo finſter, ſo ungerecht . . .

Lindorak.

Schweig. [beyſeite mit Bewegung] Sie verändert die Farbe . . . Sie iſt verwirrt . . . (wild) Ich warte auf die Abſchrift. Ich bin überzeugt, daß Belvil kommen wird. Siehſt

du ſie? (zeigt ihr die Kerls) Siehſt du ihre bloßen Degen? Sie warten auf Belvil. Vor den Augen ſeiner Doris ſoll er fallen. [zu den Schergen] Ihr, verſtekt euch. Schreib unverzüglich!

[ſieht Doris ſtarr an.]

D o r i s.

Und warum ſoll ich? Was hab' ich mit Belvil zu thun? Ach warum, Grauſamer? . .

L i n d o r a k.

Schweig. Iſt der Innhalt dieſes Briefes neu für Belvil, ſo glaubt er dir nicht, und bleibt weg. Iſt er ihn gewohnt, ſo wird er ſich kein Bedenken machen, und kommen. Dann ſoll meine Rache ihn vor deinen Augen opfern, und dann . . . Ich weiß nicht, was ich noch thun werde. [beyſeite voll Bewegung.] Gott! Sie ſind augenſcheinlich die Zeichen der Leidenſchaft für ihren Geliebten! Ich kann nicht mehr. [finſter] Doris, du weißt nicht, was deine hartnäkige Verweigerung mich koſtet. Schreib. Säume nicht länger.

Doris.

Ach mein Gemahl, beſinne dich. Zwinge mich nicht, dir ungehorſam zu ſeyn.

Lindorak.

Mir ungehorſam!

Doris.

Wenn ich aber unſchuldig bin . . .

Lindorak.

Wärſt du es, wär' es nicht Furcht für das Leben deines Geliebten, die dich zurük hielte; du hätteſt ſchon lange geſchrieben. Undankbare! . . . Ich habe dich zu ſehr geliebt! . . . Ich verfluche den Augenblik, da ich den Gedanken hatte mich mit dir zu verbinden . . . Verfluche mich ſelbſt . . . Hundert Furien wüthen in mir. Die Verzweiflung hat mich wahnſinnig gemacht. (zieht einen Dolch, und legt ihn auf den Schreibtiſch; ein Fläſchchen, und legt es daneben.) Wähle. Entweder ſtoß ich dir dieſen Dolch ins Herz; oder trinke dieß Gift, oder ſchreib den Brief.

Doris.

(Zerreißt entſchloſſen den Brief, und wirft ihn auf den Boden.)

Ich ſehe, daß du Wahnſinnig biſt. Ich bin unſchuldig. Weder von deinem Gift, noch von dieſem Dolch werd' ich ſelbſt Gebrauch machen. Ich bin in deiner Hand. Kühle deine Wuth an mir, wenn du Luſt haſt, mein Blut zu ſehen. Auch wenn du mich tödteſt, werd' ich nicht aufhören dich zu lieben. Wenn du zu ſpät erfährſt, daß ich unſchuldig war, ſo möge dieſe Ueberzeugung dich nicht unglüklich machen. Du tödteſt eine Unglükliche, die jeden andern Gegenſtand auf der Erde willig zurük laßt, nur nicht ihren Gemahl.

Lindorak. [wüthend.]

Ach Falſche! . . . Nichtswürdige! . . . Nein, du lügſt. Für Belvil willſt du dein Leben hingeben. Ihn kannſt du nicht ſterben ſehn. Unnatürliche, zu meiner Verzweiflung geſchafne Creatur . . (nimmt den Dolch) Meine Wuth . . die Ehre . . . nicht dein Mann tödet dich. [Zükt den Dolch ſie zu erſtechen; die Thüre wird mit Gewalt aufgeſchlaſſen; Lindorak ſteht betroffen.]

Lezte Scene.

Der alte Belvil, der junge Belvil, Climene, Cidaliſe, Melite, Bediente und die Vorigen.

Der alte Belvil.

Halt inn, Unmenſch! Ehre die Unſchuld und zittre. Dank ſey den Göttern, noch war es Zeit. Seht, wie die Unſchuld am Ende von den Göttern beſchüzt wird. Sey ruhig, meine Taube. (zu Doris) Lindorak, ſchäzen Sie ſich glüklich. Sie beſizen in Doris ein Kleinod. Nur ich (auf ſeinen Sohn ſehend) nur ich habe zu weinen. Wenn das Zeugnis eines unglüklichen Vaters, der ſeinen eignen Sohn anklagt, nicht hinlänglich iſt, ſo können Sie in dieſen Briefen von der Unſchuld Ihrer Gemahlin überzeugt werden. [Lindorak läßt erſtaunt den Dolch fallen, nimmt die Briefe, und geht auf die Seite ſie durchzuſehen.]

Climene. [Doris umarmend.]

Tochter, meine liebe Tochter.

Doris. [Climene umarmend.]

Wie ſüß iſt mir dieſer Name!

Cidaliſe.

Doris, können Sie verzeihn? Leidenſchaft und Irrthum hätten mich verblendet.

Doris.

Alle Feindſchaft ſey vergeſſen. Dieſer Kuß ſey ein Pfand neuer Liebe. [küßt ſie.]

Melite.

Engel des Himmels. Vergeben Sie auch mir. Aus lauter Liebe hab' ich Sie vielleicht beleidigt.

Doris

Du haſt mich dir verbunden, und darfſt auf meine Dankbarkeit zählen?

Lindorak. [vor ſich.]

Weh mir! Was hab' ich gethan? Ich bin untröſtlich. Der quälende Schmerz unterdrükt die Freude.

Doris. [ſich ihm nähernd.]

Biſt du noch nicht müde, mich zu kränken?

Lindorak.

Doris! Unvergleichliche! Ich verdiene keine

Vergebung; ſo wie ich dich nicht verdiene. Nur deine Jugend und Schönheit kann meine ausſchweifende Liebe einiger maſſen entſchuldigen.

Doris.

Mein Herz entſchuldigt dich. Es hat dir ſchon lange vergeben.

Der junge Belvil.

Der indeſſen hinten ſchamvoll geſtanden hatte, kömmt hervor. (kniet vor Lindorak und Doris nieder) Doris, Lindorak, glükliches Paar! Ich begehre keine Vergebung. Sprecht mein Urtheil. Das Leben iſt mir verhaßt. Die Reue zernagt mein Herz. Befreyt mich von dieſer Pein, und ſprecht mein Urtheil aus.

Lindorak. [ihn bey der Hand faſſend.]

Steh auf, [zum alten Belvil] Es ſoll in der Stadt und bey der Armee bekannt gemacht werden, Ihr Sohn habe ſeine Ehre gerettet, und ſich mit mir geſchlagen, nur ſo daß ich die Oberhand behalten habe.

Der junge Belvil. (leiſe.)

Edelmüthiger! . . Nein! . .

Lindorak. [leiſe.]

Schweig. Cidaliſe, meine Schweſter hat Belviln geliebt. Ich laſſe ihr die Freyheit, einen ehrwürdigen Greis durch die Verbindung mit ſeinem Sohn zu tröſten, um allen Geſprächen ein Ende zu machen. Von dem König werd' ich ſelbſt Belvils Begnädigung verlangen. Nehmen Sie Ihren Sohn vom Soldatenſtand, zu dem er nicht gebohren iſt, zurük. Meine Doris iſt treu; dieß ſöhnt mich mit jeder andrer Beleidigung aus. Schweſter, Belvil, ihr habt euch zu entſchlieſſen.

Der junge Belvil.

Ach in dem Zuſtand, worinn ich bin, wäre dieß ein zu groſſes Glük für mich. Gewiß weigert ſich Cidaliſe.

Melite. [beyſeite.]

Ich wette den Kopf, daß ſie ſich nicht weigert. Es iſt ihr zu ſehr um einen Mann zu thun.

Der junge Belvil (zu Cidaliſe.)

Ich weiß, daß ich nicht würdig bin...

Cidaliſe.

Sie wärens nichts. Aber ich habe Mitleiden mit Ihrem Vater, und nehme Sie an.

Melitte. [beyſeite]

Sagt' ichs nicht? Aus Mitleiden nimmt ſie ihn. Aber was ich weiß, iſt, daß er izt für alle ſeine Verbrechen auf einmal geſtraft iſt.

Doris.

So ſind wir alle zufrieden. Sie meine gütige Zuſchauer ſind zu gefällig, uns unſre Freude zu verbittern. Sollten Sie Urſachen finden, mir ein Zeichen Ihrer Güte zu verſagen, ſo wird es mir vielleicht zum Troſt dienen, daß ich heut leiden gelernt habe.

Die entwaffnete Rachgierde, Eine Tragicomoedie in fünf Acten.

Vorrede.

Die neue Art, womit ich nach meinen Mährchen mir vornahm, die Sacchiſche Truppe zu unterſtüzen, ſollte aus ſpaniſchen Geſchichten geſchöpft werden.

Thomas Corneille hat ſich nicht geſchämt, bey ſeinen dramatiſchen Arbeiten das ſpaniſche Theater zu benuzen, und Peter Corneille hat die Stück, die ihn unſterblich gemacht haben, von dieſem Theater genommen. Er hat den ſtolzen fliegenden Schmuk dieſer feurigen Nation den engen Schnürleib ſeines Vaterlands angepaßt. Ich konnte nicht mit ſeinen Abſichten arbeiten,

wenn ich auch im übrigen fähig geweſen wäre, ſie zu erreichen, weil ich es mit einem italiäniſchen Theater zu thun gehabt, bey dem ich unſre comiſche Masken in Schuz genommen hatte. — Das übertriebene romanhafte der Spanier ſchikt ſich ſo gut zu dem übertriebenen Comiſchen unſrer Masken, daß Corneille, wenn er ein izt lebender Italiäner geweſen und auf den Einfall gekommen wäre, für dieſe Truppe zu arbeiten, aus den ſpaniſchen Geſchichten eben das gemacht haben würde, was ich daraus gemacht habe. Es iſt keine lächerliche Eigenliebe, die mich ſo reden macht, ſondern das Glük dieſer ſpaniſchen Herkömmlinge, das ſie auf unſerm Theater gemacht haben.

Die entwaffnete Rachgierde iſt ein romanhaftes Drama, zu dem ein ſpaniſches Luſtſpiel, unter dem Titel: Rendiſſe à la obligazion, das Werk von zwey Verfaſſern D. Diego und D. Giuſeppe di Cordeva mir den Stof gegeben

hat. Die Nebeneinanderhaltung muß zeigen; ob meine Arbeit eine bloſſe Ueberſezung, oder vielleicht eine gänzliche Umbildung ſey.

Sie erſchien den 4 October 1767 zu Venedig auf dem Theater von St. Angelo; und wurde ſiebenmahl im Herbſt, und dreymahl im darauf folgenden Carneval, bey vollen Theater wiederhohlt; kömmt auch bis auf den heutigen Tag jedes Jahr wieder aufs neue zum Vorſchein.

Perſonen.

Friederich, Prinz von Neapel.

Ferdinand, ſpaniſcher Cavalier.

Carl, Herzog von Burgund.

Adelheid, Herzogin von Bretannien.

Heinrich, Prinz von Frankreich.

Johanna, ſpaniſche Dame.

Porzia, Hofdame von Adelheid.

Brigella, Gärtner bey Adelheid.

Tartaglia, Hofmeiſter bey Friedrich.

Truffaldin, Bedienter bey Ferdinand.

Pantalon, Capitän bey Adelheid.

Cavaliere, die nicht ſprechen..

Zwey Schifleute.

Soldaten.

Bediente.

Erſter Act.

Nacht.

Landſchaft mit einem alten halb zerfallenen Paltaſt. Plazregen, Donner und Bliz.

Erſte Scene.

Ferdinand und Truffaldin.

Ferdinand.

Ruft auſſer der Scene, Truffaldin ſoll von ſeinem Pferd abſteigen, und das ſeine nehmen. Truff. Schreyt, flucht auf das Wetter, auf die Reiſe, u. ſ. w. Nach einigem Gelärm unter einander treten ſie auf. Ferd. Der Regen ſey nicht mehr auszuhalten; ſie müſſen irgendwo ein wenig unter ſtehn. Truff. Im Wirthshaus hätt' er dieſen Morgen bleiben ſollen, wo er das Wetter an einem Hühnerauge, das ihm gar

ſchmerzlich weh gethan, und an des Wirths Wein, der ihm vortreflich geſchmekt habe, zum voraus habe ſpühren können. Ferd. Es ſey keine Zeit zu Poſſen. Er ſoll um ſich her ſehn, ob nirgend keine Hütte oder ſonſt ein Plaz ſey unter zu ſtehen. Truff. [beyſeite] Es ſey ſo finſter, er fürchte ſich von ſeinem Herrn weg zu gehn. [zu Ferdinand] Er könn' es nicht übers Herz bringen, ihn zu verlaſſen. Ferd. Entdekt beym Licht der Blize den zerfallenen Pallaſt, und will ſich dorthin flüchten. Truff. Seine Furcht. Er misräth es, weil die Schlangen, Wölfe, u. ſ. w. ihre Freyſtatt dort haben werden. Ferd. Spricht ihm Muth ein. Sie nähern ſich dem Pallaſt. [auf einmahl hören ſie ein Geraſſel von Ketten] Truff. Seine Angſt. Ferd. Seine Verwunderung. [zu Truffaldin] Wo ſeine Gutherzigkeit ihn nicht verlaſſen zu wollen, hingekommen ſey? Truff. Er ſteh' mit der Liebe zu ſeinem Herrn, und der Liebe zur Furcht im Streit. Giebt Ferdinanden den Rath ſich von hier weg zu begeben. Zugleich kömmt ihnen das Geraſſel näher. Truff. Neue Angſt. Ferd. Unerſchroken will ſehen was es ſey. Truff. Ob er

entſchloſſen ſey zu bleiben. Ferd. Ja. Truff. Er habe vergeſſen die Pferde anzubinden; ſie könnten davon laufen. Ferd. Zankt mit ihm, giebt ihm Schimpfnahmen; er ſolle gehn die Pferde anzubinden, er bleibe zurük. Truff. Es ſey beſſer mit Pferden als mit einem Herrn, der halsſtarrig ſey als ein Pferd, in Geſellſchaft zu ſeyn, u. ſ. w. [geht ab]

Ferdinand.

Ich mich erniedrigen, Furcht zu haben? die kindiſchen Eindrüke von Mährchen und Schrekbildern wieder zurük zu rufen? ganz nahes lautes geraſſel von Ketten. Es erſcheint eine fürchterliche mit Fellen bedekte Geſtalt, welche Ketten nachſchleppt, und eine Axt auf der Schulter trägt] Was ſeh' ich? Faſſe Muth, Ferdinand! ich will das Ende hievon ſehn, und ſollt es mich das Leben koſten. Hier auf die Seite will ich mich hinſtellen. Vielleicht ſpricht dieſe Larve. Vielleicht iſt es ein Menſch wie ich. [verbirgt ſich]

Zweyte Scene.

Friederich und Ferdinand.

Friederich. [die Axt hinwerfend]

Unbarmherziges Geſchik, wie lange ſoll ich von dir verſolgt werden? Grauſame Adelheid, in dieſen Zuſtand haſt du mich verſezt? — Auch mein Bedienter kommt nicht. Alles iſt mir zuwider.

Ferdinand. [vor ſich]

Die Stimme, der Name, alles verräth einen Menſchen; nur dieſe gräsliche Geſtalt. . . .

Friederich (Ferdinandeu erblikend)

Man hat mich gehört. Ich bin verloren, wenn mein Geheimnis entdekt wird. Wenn es mir gelänge, ihm Schreken einzujagen.

(raſſelt mit den Ketten)

Ferdinand.

Nein, Furcht, es ſoll dir nicht gelingen, mich zu überwältigen.

Friederich.

Fliehe! wer du auch ſeyſt. Du haſt die Straſſe

gefehlt. Unglüklicher, wohin führt dich dein Schikſal? Fliehe!

F e r d i n a n d.

Ich nicht. Dein Verſuch mich zu ſchreken, iſt vergebens. Sage mir, wer biſt du?

F r i e d e r i c h.

Du biſt des Todes, wenn du länger bleibſt. Fliehe.

F e r d i n a n d.

Dein Drohn iſt umſonſt. Entweder ſage mir (zieht den Degen) wer du biſt, warum du hier biſt, oder dieſes Schwerdt ſoll mich überzeugen, ob ich einen Körper oder nur ſeinen Schatten vor mir habe.

F r i e d e r i c h. (vor ſich.)

Wenn das Mittel, Furcht einzujagen, mich verläßt, ſo bin ich verloren. (zu Ferdinand) Mit dem Schwerdt in der Fauſt fällſt du den Unbewaffneten an? Niederträchtiger! Wirf den Degen weg und ringe mit mir, wenn du Muth haſt.

F e r d i n a n d.

Hier bin ich. (wirft den Degen weg, ſie ringen zuſammen.)

Friederich

Wie ſtark er iſt!

Ferdinand.

So viel Kräfte ſind wohl keinem Schatten zuzutrauen.

Friederich. (im ringen.)

All deine Müh iſt vergeblich. Am Ende mußt du ſterben.

Ferdinand.

Zu viel Eigenliebe! du ſollſt die ſpaniſche Stärke kennen lernen.

Friederich.

Spaniſch! (ablaſſend) Sage: Spanier und Edelmann!

Ferdinand.

Beydes, ich komme von Spanien.

Friederich. [vor ſich]

Beruhige dich, mein Herz. Sage, wenn du hier in dieſem traurigen Zuſtand einen Königs Sohn fändeſt, würd' er dein Mitleiden gewinnen.

Ferdinand.

Wie? Ein Königsſohn?

Friederich.

Ja. Sage. (zieht die Maske ab) Kann der Sohn eines Königs, verlaſſen und elend, wie du mich ſiehſt, auf Freundſchaft hoffen?

Ferdinand.

Auf die treuſten Dienſte, die ich zu Ihren Füſſen Ihnen zuſchwöre. [will niederknien]

Friederich.

Nicht Dienſte, nur Freundſchaft.

Ferdinand.

Was ich geſchworen habe, hab' ich geſchworen. Aber wie in dieſer Geſtalt? an dieſem Ort?

Friederich.

Ach, wie lange ſchon hab' ich einen Freund geſucht, mein Herz in ſeinen Buſen auszugieſſen? Laß, edler Spanier, in dieſer Umarmung unſre Herzen auf ewig ſich verbinden. Laß mich dein Schikſal wiſſen; du ſollſt das meine wiſſen. So

werd ich in meinem Unglük doch einen Troſt haben.

Ferdinand.

Ach, mein Prinz, vielleicht hat ein Unglüklicher einen noch unglüklichern zum Freund gewählt.

Friederich.

Deſto feſter wird unſre Freundſchaft ſeyn. Höre mein Schikſal. Clodovorus der König von Neapel iſt mein Vater. Ich wußt lange nichts von Liebe. Die Jagd, ritterliche Leibesübuugen und Lectüre theilten ſich in meine Stunden. Auf einmahl machte der Anblik von einem Bildnis Empfindungen in mir rege, die ich noch nicht gekannt hatte. Es war das Bildnis von Adelheid, der Herzogin von Bretannien. Und ich, als ich erſt von ihren Eigenſchafien hörte, wie fieng da das Gift der Liebe in mir zu gähren an! Zulezt hört ich von einem Turnier, daß vor ihrem Pallaſt gehalten werden, und wobey der Preis eine reiche Krone ſeyn ſolle, welche ſie ſelbſt dem Ueberwinder geben werde. Ich brannte, mein Glük zu verſuchen; wachend und träu-

mend ſah ich dieſe Krone vor meinen Augen glänzen. Und was meine Schwärmerey aufs höchſte trieb, war die Nachricht die ich erhielt, der Herzog Heinrich, Bruder des Königs Fisbert von Frankreich ſey ihr Liebhaber und ihr Geliebter und auch er werde dem Turnier beywohnen; ohne Zweifel Sieger, und wohl gar der Prinzeſſin Gemahl werden. Nun war für mich keine Ruhe mehr. Die Feindſchaft zwiſchen unſrer und Heinrichs Familie, blinde wahnſinnige Liebe; Eiferſucht und Stolz verwirrten, durchwütheten mich. Ohne meinem Vater etwas zu ſagen, gieng ich verkleidet mit zwey Schildträgern auf ein ſpaniſches Schiff, und in etlichen Tagen war ich in Bretannien, und hatte ungekannt Gelegenheit den Gegenſtand meiner Leidenſchaft zu ſehen, um mit jedem Anblik neues Gift einzuſaugen. Endlich kam die Zeit des fatalen Turniers. Ich ſah oben meine Göttin in ihrer ſtolzen Schönheit. Sah wie bey feyerlichem Pauken und Trompeten Schall mein Feind jeden anfiel, und jeden ins Gras legte, und wie der Blik meiner Tirannin dabey frolokte. Blind von Eiferſucht ſporn' ich mein

Roß, züke die Lanze; der Herzog kommt mir entgegen, und mit einem Stoß ſtürz' ich ihn zur Erde. Wüthend vergißt er die Geſeze, giebt ſeinem Pferd die Schuld, zieht den Degen. Ich, vergnügt über ſeinen Wahnſinn, ſuche um nichts anders als ihn zu tödten, oder zu ſterben. Spring' aus dem Sattel, fechte mit ihm, und ſtrek' ihn mit einer tödlichen Wunde auf die Erde. Meine Tirannin ſchrie, das Volk empörte ſich, man wollte mich in Verhaft nehmen. In der Verwirrung waren die Ritter, die der Herzog überwunden, meine Rettung. Mit ihnen gelang es mir, aus der Stadt zu entfliehn. Allein von meinen Schildträger begleitet kam ich endlich hieher, und blieb hier. Dieſer verfallne Pallaſt war ehemahls das Luſthaus von einem der Vorfahren meiner Geliebten. Schon glaubt die ganze Gegend, der Pallaſt ſey voll von Geſpenſtern und Unholden; man höre oft Ketten raſſeln, und ſehe gräsliche Erſcheinungen. Die Liebe hält mich immer noch hier zurük. Einer meiner Bedienten hat mich, ich weiß nicht aus Treuloſigkeit oder Furcht verlaſſen; und der andere hat mich mit dieſem Fell bedekt, und mir dieſe Ket-

ten gegeben, womit ich die Vorbeykommenden erſchreke, daß keiner es wagt nahe zu kommen. Mein Schildträger hält ſich verkleidet in einem nahen Dorf auf, geht oft in die Stadt und bringt mir zu eſſen, und Nachrichten von meiner geliebten Herzogin. Ach die traurigſte Nachricht hat er mir ſchon gebracht. Seitdem ſeh' ich ihn nicht mehr . . . Ich bin auſſer mir . . . Die Verzweiflung bemächtiget ſich meiner. Ich vergehe.

Ferdinand.

Was für eine Nachricht?

Friederich.

Heinrich iſt nicht todt. Die Sorgfalt der Aerzte und meiner angebeteten Herzogin hat ihn wieder hergeſtellt. Mein Nebenbuhler wird ſich morgen unter öffentlichen Feyerlichkeiten mit der Prinzeßin vermählen. Die ſchrekliche Eiferſucht wüthet in mir.

Ferdinand.

Ich würde mein eignes Unglük weniger fühlen, wenn ich etwas dazu beytragen könnte, das Ihrige zu heben.

Friederich.

Vielleicht. Aber zuerſt erzählen Sie mir Ihre Schikſale.

Ferdinand.

Ich bin Don Ferdinand von Mendozza; zu Madrid gebohren. Bey einem nächtlichen Spaziergang hört' ich eine weibliche Stimme mich bey meinem Namen rufen. Die Stimme kam aus einem niedern Fenſter; als Jüngling ein Freund verliebter Abendtheuer nähere ich mich. Als ich leiſe von Liebe ſprach, und ſie noch leiſer von Liebe antwortete, hört' ich einen neben mir drohen, ſchelten, fluchen und den Degen ziehn. Er drang als ein Verzweifelter auf mich, ich wieder als ein Verzweifelter auf ihn. Auf einmal hör' ich ſeufzen, hinfallen, blutquillen, und endlich den lezten Athem einer entfliehenden Seele. Voll Entſezen und Reue entfernt ich mich, ohne weiter nach der Dame, die mir gerufen hatte, zu fragen. Ich hielt mich einige Tage auſſer der Stadt verborgen, und hörte endlich mein Unglük. Don Diego von Lara, ein angeſehener und reicher kaſtilia-

nischer

niſcher Cavalier war das unglükliche Opfer. Ich erfuhr, daß die ſtrenſten Befehle gegen mich ausgegangen ſeyn; und hielt für klüger, freywillig zu exilieren, als ohngeachtet meiner Unſchuld mich der Gewalt auszuſezen. In der Abſicht nach Flandern zu gehen, kam ich nach Frankreich und endlich in das Herzogthum Bretannien. In dieſem Walde wurd' ich von einem heftigen Plazregen überfallen, und wollte mich in dieß zerfallne Schloß flüchten, als Sie mir entgegen kamen. Sie haben mein Unglük in Glük verwandelt. Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen Proben zu geben, daß ich fähig bin mit Freuden auch mein Leben für Sie zu wagen.

Friederich.

Ferdinand, Morgen iſt der fürchterliche Tag. Ich weiß, daß in dem Herzoglichen Pallaſt ein Feſt gegeben wird, wobey jeder, der maskiert iſt, den Zutritt hat. Auch ich will hingehn, und warte nur auf meinen Bedienten mit Kleidern. Ich will auf irgend eine Weiſe die Vermählung ſtören, und will, wenn der Verluſt

meiner Geliebten unwiederbringlich iſt, mein Leben zugleich verlieren. Die Verzweiflung wird mich begleiten. Mein ſehnlicher Wunſch bis izt war, noch einen treuen Freund zur Seite zu haben.

Ferdinand.

Laſſen Sie mich dieſen Wunſch erfüllen.

Friederich.

Komm an meinen Buſen, liebenswürdiger! Euler! . . Mein Bedienter kömmt . . . Ah das erſte Glük, das mir zu Theil wird, ſoll mein Freund mit mir theilen.

[Sie gehn ab.]

Dritte Scene.

Wäldchen. Truffaldin, hernach Ferdinand.

Truffaldin.

Spricht von der Erſcheinung des Geſpenſtes; weiß nicht, was aus ſeinem Herrn worden ſey. Ferd. Ruft ihn, und kömmt heraus. Sagt ihm, die Erſcheinung ſey ein Prinz. Spricht von der

vorhabenden Maskerade. Truff. Wiederſezt ſich. Ferd. Befiehlt ihm zu folgen und zu ſchweigen. Die Scene daure ſo lang, als die Zubereitung der folgenden erfodert.

Vierte Scene.

Erleuchteter Tanzſaal. Auf den Seiten Size, worunter zwey, der eine auf einer, der andre auf der andern Seite, ſich unterſcheiden.

Adelheid und Porzia, beyde auf ſpaniſche Art maskiert, die Masken in der Hand. Adelheid iſt traurig.

Porzia.

Prinzeßin, warum ſo traurig an einem ſo frohen Tag.

Adelheid.

Weiß ichs ſelber? Alles um mich her lacht mir. Der Tag iſt endlich gekommen, der mich zu Heinrichs Gemahlin machen ſoll. du weißt Porzia, was die Gefahr, worinn das Turnier ſein Leben geſezt hatte, mich gekoſtet hat. Ich

ſeh' ihn wieder geſund. Er ſoll heut auf ewig der Meinige werden. Was ſchon ſo lange der geheime Wunſch dieſes Herzens war. Und doch kann ich mich nicht freuen. Ich weiß, welche Ahndungen mein Herz beklemmen. Ich kann mich über nichts freuen. Es iſt mir alles zuwieder.

Porzia.

Das Vergnügen Ihrer Unterthanen, Ihrer Bedienten, die Sie anbeten, ſollte Sie nicht aufheitern können?

Adelheid.

Nein, Porzia. Was ich ſehe und höre, wekt traurige Vorſtellungen, bange Schrekbilder in mir.

Porzia.

Der Pallaſt öfnet ſich. Die Damen und Ritter drängen ſich herzu. Sehn Sie, wie das Vergnügen Heinrichen zu Ihnen führt. Suchen Sie durch Muſik und Tanz Ihre Niedergeſchlagenheit zu zerſtreuen.

Adelheid.

Bedeken wir uns. Ich will mir Gewalt anthun, meine Schwermuth zu verbergen; ſie verdrängen kann ich nicht.

Fünfte Scene.

Simphonie. Heinrich, ein Ballhofmeiſter, verſchiedne adeliche Masken, Bediente und die vorigen.

Heinrich, ſobald er der Prinzeßin gegenüber gekommen, macht eine Verbeugung, und ſezt ſich auf der andern Seite. Alle Masken nehmen Plaz, nach gemachter Verbeugung gegen den Prinzen und die Prinzeßin. Alle, dieſe ſtummen Handlungen werden von einer Simphonie begleitet. Der Ballhofmeiſter präſentiert Adelheid an den Prinz Heinrich. Die Simphonie verliert ſich in ein Minuet. Adelheid und Heinrich tanzen. Er führt ſie wieder an ihren Plaz. Die Muſik hört auf.

Heinrich.

[Adelheid die Hand küſſend.]

Theure, angebetete Hand, endlich wird Heinrich dich beſizen.

Adelheit.

Hand und Herz.

Heinrich.

(Nach ſeinem Siz zurükgehend, vor ſich.)

Hand und Herz und Land. (ſizt) Adelheid winkt dem Ballhofmeiſter, daß alle tanzen. Die Tänzer werden geordnet; ſie tanzen alle, auſſer Adelheid und Heinrich, die auf ihren Sizen Zuſchauer abgeben, einen Contertanz. Nach demſelben geht ein jeder an ſeinen Plaz zurük, und die Muſik hört auf. Es kommen Bediente mit Gefrornem, die Gefäſſe für Heinrich und Adelheid unterſcheiden ſich.

Sechste Scene.

Friederich und Ferdinand maskiert, mit verſtekten Degen, und die vorigen.

Friederich. (leiſe zu Ferdinand.)

Sieh, Ferdinand, meine Abgöttin. So lang ich lebe, ſoll kein andrer ſie beſizen. [Sie gehen umher die Masken zu ſehen, und nähern ſich Adelheid. Friederich ſagt leiſe zu ihr:] Die grauſamen Her-

zen lieben Tanz und Spiel. Die Nahrung der Zärtlichen ſind Seufzer.

Adelheid.

Sie irren ſich. Mit wem reden Sie?

Friederich.

Mit der Herzogin von Bretannien.

Adelheid.

Sie irren doch.

Friederich.

Wenn Amor die Fakel vorträgt, der kann nicht irren.

Adelheid.

Verwegner, wer Sie auch ſeyen, ändern Sie Ihre Sprache.

Friederich.

Wie kann der von etwas anderm als Liebe ſprechen, der ganz Liebe iſt?

Adelheid.

Unverſchämte Junge! Heinrich iſt nicht weit. Er könnte dich hören und züchtigen.

Friederich.

Heinrich hatte den Arm zu fürchten, der ihm ſchon Beweiſe ſeiner Stärke gegeben hat.

Adelheid.

[vor ſich, betroffen und aufgebracht.]

Was hör' ich? Er iſts, von dem Heinrich die tödtliche Wunde bekommen. (ſteht auf) Wachen, Soldaten, ſchließt die Thüren, keiner ſoll hinausgelaſſen werden, alle ſollen die Masken abnehmen. Ich will jeden kennen.

Heinrich. (ſich ihr nähernd.)

Was beunruhigt Sie, meine Liebe?

Adelheid.

Es ſind Verräther im Pallaſt. Die Thüren ſollen verſchloſſen und bewacht werden. Alle ſollen ſich entmasken. (Alle nehmen die Masken ab, auſſer Friederich und Ferdinand.)

Ferdinand. [leiſe zu Friederich.]

Der Krieg iſt angekündigt. Verlaſſen Sie ſich auf mich.

Friederich. (leiſe)

Ich fürchte, Freund, für Ihr Leben; das meine iſt mir gleichgültig. Wir wollen uns durch die Wachen durchſchlagen, uud gehn. [im Begriff zu gehen.]

Adelheid.

Dieſe zwey ſollen in Verhaft genommen, ſollen demaskiert werden.

Heinrich.

Verwegne, Tollkühne, ich will euch demaskieren. (nähert ſich ihnen; ſie legen Hand an ihre verſtekte Degen.)

Friederich.

Halten Sie inn, Prinz! Fürchten Sie zwey Verzweifelte. Nur der Tod ſoll unſre Geſichter entdeken. [zu Ferdinand] Laſſen Sie uns gehn. [Sie ſchlagen ſich durch die Wache und gehen ab. alle Masken nehmen die Flucht. Adelheid, Heinrich, und Porzia bleiben.]

Heinrich.

Holla, meinen Degen. Nichtswürdige Soldaten! .. Ich allein will ihnen nach.

(geht wüthend ab.)

Adelheid.

Porzia . . . Gott! . . Steh ihm bey . . . Ach mein Herz hat mich nicht betrogen.

[geht auſſer ſich ab.]

Porzia.

In meinem Leben will ich nicht mehr über Ahndungen ſpotten.

[geht ab]

Siebente Scene.

Kleines Zimmer. Truffaldin und ein Bedienter.

Truffaldin.

Maskiert mit Carikatur, trägt Caraſtinen und Confect, die er beym Ball weggekapert. Der Bediente will ihn auf Befehl der Herzogin demaskieren. Sie ſtreiten ſich. Truff. flieht, der Bediente folgt ihm.

Achte Scene.

Ferdinand, maskiert, weicht zurük und vertheidigt ſich gegen die Soldaten, die ihn verfolgen.

Ferdinand.

Vergebens bemüht ihr euch. Entweder gelingt es uns zu fliehen, oder unſer Tod wird noch vielen das Leben koſten, eh man unſer Geſicht wird zu ſehen bekommen.

[geht fechtend ab.]

Neunte Scene.

Friederich maskiert, und Heinrich fechtend.

Heinrich.

Weg mit deiner Maske, Verräther! Wirf deinen Degen weg. Vielleicht wirſt du Gnade finden.

Friederich.

Keines von beyden, Tirann! Unrechtmäßiger Beſizer eines Herzens, das nicht für dich

gemacht iſt; der mehr ihre Staaten zu verſchlingen, als ihre Liebe ſucht.

Heinrich. (was hör ich.)

Verwegner, zu deinem Unglük wiederſezeſt du dich. Du ſolleſt meinen Zorn fühlen.

Friederich.

Der Augenblik, nach dem ich ſchon lange geſeufzt habe. Weder dein Zorn noch deine Tapferkeit machen mich zittern. Unſre Degen ſollen entſcheiden. [Duell; nach einigen Stöſſen empfängt Heinrich einen tödtlichen Stoß.]

Heinrich.

Weh mir ... Du haſt geſagt ... Verräther ... Ich bin des Todes.

Friederich.

Was hab'ich gethan? .. Die Prinzeßin ... meine Liebe ... mein Leben ... Genug, daß ich von meinem Nebenbuhler befreyt biu. Ich eile, meinem Freund zu Hülfe zu kommen; wer weiß in welcher Gefahr er ſich befindet?

[geht ab.]

Zehnte Scene.

Adelheid, Porzia, Heinrich.

Adelheid.

Was ſeh' ich? Heinrich! Sage, mein Geliebter ...

Heinrich.

Ich muß aufhören, dein zu ſeyn ... Der Fremde ... Sieh, wie er mich zugerichtet hat ... Prinzeßin ... Ha ich kann ... Ich fühle noch Kräfte ... Nein, ich kann nicht mehr ... Räche mich ... es iſt aus mit mir ... ich ſterbe. (ſtirbt.)

Adelheid. [wüthend.]

Porzia, er iſt todt ... wüthender Schmerz, erſtike mich nicht. Soll der Böſewicht meiner Rache entrinnen? Ha, nein, wie das Wetter ſoll ſie ihn überfallen. Heinrich ſoll gerochen werden, oder ich will nicht mehr leben.

[geht mit ungeſtüm ab.]

Porzia.

Prinzeßin, wohin? Ich will Ihr Schikſal

theilen. Prinz Heinrich, leben Sie wohl.
[geht ab. Heinrich wird von Bedienten hinweggetragen.]

Eilfte Scene.

Eine Küſte mit einem Boot am Ufer, und einem Schiff in der Ferne.

Zwey Schifleute.

Der Erſte.

Das Schiff iſt befrachtet. Der Capitain will fort. Ich weiß nicht. Die Wolken dort. Dieſer Wind. Es iſt mir nicht wohl dabey zu Muth.

Der Zweyte.

Dacht' ichs wohl. Du haſt immer ein Haſenherz gehabt. Der Sturm, der dir nicht bang macht, iſt der Sturm der Dampfnudeln, wenn ſie zu kochen anfangen. Du hätteſt ein Perükenmacher, und kein Matroſe werden ſollen. Geh einmal, Schlafmüze, ſteig in den Boot, der Capitain ruft am Bord.

Der Erſte.

Armer Tropf, ich weiß was ich ſage, und

was ich thu. Ich habe Befehl hier aufzupaſſen; ob niemand komme, der noch einſchiffen wolle, Herr Frazengeſicht, Herr Roznas.

Der Zweyte.

Und wie viel ſollen wir noch erwarten? Wenns nur angienge. Der Capitain würde die Reiſende zuſammen paken wie die Stokfiſche.

Zwölfte Scene.

Friederich und Ferdinand maskiert, herbeylaufend, und die vorigen.

Friederich.

Freund, wir ſind gerettet.

Ferdinand.

Noch nicht. Laſſen Sie uns eilig dieß gefährliche Ufer verlaſſen. Der Zorn der Herzogin wird unbeſchreiblich ſeyn. Sie wird uns verfolgen, ſo weit ſie kann.

Friederich.

Sie haben Recht. Dieß Schiff iſt erwünſcht für uns. [zu den Schifleuten] Führt uns ins Schiff. Wir wollen mit euch-

Der erſte Schiffmann.

Unſer Weg geht nach Spanien.

Friederich.

Gut, der Unſrige auch; gehn wir.

Der Zweyte.

Haben die Herren in der Stadt die Erlaubnis genommen, ſich einſchiffen zu dörfen.

Friederich.

Sieh, hier iſt die Erlaubnis. Gehn wir ohne Verzug. [giebt ihm eine goldne Kette.]

Der Erſte.

Dieß iſt ein Paßport an dem kein Haar auszuſezen iſt.

Friederich.

Leb wohl, Bretanien. Steh mir bey, Himmel. Ich muß mein Herz verwundet zurüklaſſen.

laſſen. Mache, daß ich bald dieſe Küſte mit eben ſo viel Freude wieder ſehe, als ich ſie izt mit Verzweiflung verlaſſen muß.

[Sie ſchiffen ſich eilfertig ein während dem.]

Dreyzehnte Scene.

Truffaldin, und die vorigen.

Truffaldin.

Von den Bedienten verfolgt ruft gegen die Schifleute: Hülfe! naht dem Ufer, ſtößt die Bediente zurük, die übereinander fallen, ſpringt in das Boot, der ſchon abgeſtoſſen hatte. Das Schiff thut ſeine Abzugſchüſſe.

Zweyter Act.

Luſthaus der Herzogin. Meerküſte, verſchieden von der erſten.

Erſte Scene.

Pantalon, und Brigella.

Pantalon.

Als Capitain, eilfertig, verwirrt ruft den Gärtner Brigella. Brig. Was er wolle. Pant. Plözlich ſoll der Pallaſt in Ordnung geſezt werden; die Herzogin werde im Augenblik da ſeyn. Brig. Sie möge nur kommen wann ſie wolle, er ſey vigilant, und habe immer den Pallaſt wie einen Spiegel, und die Gärten im blühenſten Stand erhalten. Pant. Er ſolle ſich nicht zu viel ſelber loben, er wiſſe, daß er Limonen an die Caffeeſieder verkaufe u. ſ. w. Brig. Läugnet u. ſ. w. Was übrigens die unvermuthete Ankunft der Herzogin zu bedeuten habe? Pant. Ob er nicht wiſſe, wie es lezte Nacht in

der Stadt zugegangen ſey. **Brig.** Er habe wohl allerley erſchrekliches Zeug gehört, glaube aber nichts davon, weil dieſe Leute eine Freude heutiges Tages daran haben, andern Bären anzubinden. **Pant.** Auf dem öffentlichen Ball haben zwey Masken den Prinz Heinrich, mit dem die Herzogin ſich habe vermählen wollen, umgebracht. Man habe die Masken in Verhaft nehmen wollen, ſie aber haben hundert und zehn Soldaten niedergehauen und ſeyen davon geflüchtet. Noch andre Carikaturen, er prahlt z. E. er ſey zu allem Unglük nicht dabey geweſen, denn wenn er dabey geweſen wäre u. ſ. w. **Brig.** Sein Erſtaunen. Zu gleicher Zeit ſehn ſie die Herzogin aus vergoldeten Barken auf das Ufer des Gartens ausſteigen. Beyde gehen ihr entgegen.

Zweyte Scene.

Adelheid, in Trauer gekleidet, Porzia ebenfalls, ein Gefolge von Cavalieren, Wachen, und die vorigen.

Pantalon.

Das Luſthaus der Herzogin ſey durch die Sorgfalt von Brigella bereit ſie zu empfangen, und erwarte ſie mit offenen Armen.

Brigella.

Er wäre wohl ein Elender Halunke, wenn er eine ſolche Prinzeſſin nicht mit Sorgfalt bediente; er nehme an ihrem ſchmerzlichen Verluſt herzlichen Antheil. Hoffe aber hier etwas zu ihrer Aufmunterung beytragen zu können, u. ſ. w. Seine Reverenzen.

Adelheid.

Niemand ſpreche mir von Vergnügen: Schmerz und Thränen ſollen hier meine Gefährten ſeyn. Ach wie hat man ſagen können, daß der Schmerz umbringe, da der, welchen ich empfinde, mich noch am Leben läßt. [weint.]

Porzia. [vor ſich]

Ich könnte nicht ſagen, daß es mir weinerlich wäre. Aber ich weiß nicht warum, wenn die andern weinen, ſo muß ich mitmachen.

[weint.]

Brigella. [vor ſich]

Er habe ein ſteinhartes Herz, aus dem kein Waſſer zu bringen ſey. Er wolle daher, um keine Unhöflichkeit zu begehen, weil er nicht mitweinen könne, ſich in aller Stille auf die Seite machen. [retiriert ſich mit dem Gefolge der Herzogin.]

Pantalon. [vor ſich]

Er fühle ſich bewegt, und möchte wohl gerne mitweinen; weil er aber wiſſe, daß er beym Weinen gewiſſe poſſierliche Grimaſſen mache, ſo halt er es der Würde ſeiner Perſon gemäſſer, ſich ebenfalls wegzubegeben, um nach Herzensluſt weinen zu können. Er möchte ſonſt die majeſtätiſche Thränen der Princeſſin in Lachen verwandeln. [retiriert ſich]

Adelheid.

Es ſoll überall bekannt gemacht werden, daß

ich dieſen Ort zum Auffenthalt meines Schmerzens gewählt habe. Die Regierung wird nichts darunter leiden. Ich habe würdige und wachſame Diener zurükgelaſſen. Man ſoll weit und breit wiſſen, daß ich dieſen Auffenthalt und dieſen Traueranzug niemahls laſſen werde, bis der Schimpf, der mir angethan worden, gerochen ſey. Ich ſchwöre bey den unſterblichen Göttern, bey dem heiligen Geſtirn das die Welt erleuchtet, daß nie ein Gemahl dieſe Hand beſizen wird, wenn ich von dem der meinen Geliebten vor meinen Augen ermordet hat, den abſcheulichen Kopf nicht zu meinen Füſſen ſehe. Und wer dieſen Verräther tödten wird, den ſoll, wenn er Ritter iſt, meine Hand und was ich habe, belohnen. Wenn meine Perſon einiges Verdienſt hat, und meine Staaten der Mühe werth ſind, ſo hof ich bald mich gerochen zu ſehen, und meinen Rächer glüklich zu machen. [die Luft verfinſtert ſich, das Meer wird ungeſtöm] Seht ſo iſt meine Seele! Wohl mir! auch der Himmel iſt mit mir aufgebracht, und verkündigt Rache.

Dritte Scene.

Zwey Schiffe im Sturm.

Johanna in Mannskleidern und Carl aus einem Schiff, und die vorigen.

Johanna. [rufend]

Ihr Götter, Hülfe! .. Wir ſind verlohren!

Carl. [rufend]

Ihr Mächte des Himmels! habt Erbarmen!

Adelheid.

Die Unglüklichen! Sie laufen gegen den Fels an. O Himmel, ſey ihnen gnädig! Capitän, geſchwind! Meine Barken! Geht! Sucht ſie zu retten!

Pantalon.

Das Schif ſey zertrümmert, er ſehe ſchon zwey junge Mannsperſonen ſchwimmen; und wolle ſogleich gehn. Ruft, man ſolle die Barken losmachen, und geht ab.

Brigella.

Gemeiniglich ſey bey einem Schiffbruch etwas

zu gewinnen. Geht ab, und verführt, ſich viel Verdienſt dabey zu geben, ein groß Geſchrey.

Adelheid.

Daß doch der Beyſtand nicht zu ſpät seyn möge! Porzia, ich zittre für dieſe armen Leute.

Porzia.

Sehn Sie Prinzeſſin, es giebt kein Unglük, das nicht in Vergleichung mit einem andern beynahe Glük zu nennen wäre.

Vierte Scene.

Pantalon Carln unterſtüzend. Brigella die Johanna, und die vorigen.

Pantalon.

Zu Carln. Er ſoll Muth faſſen. Wenn er ſpühre daß er zu viel Waſſer eingeſchlukt habe, ſo wolle er ihm die Füſſe in die Höhe an einen Baum binden, und ihn das Waſſer auswerfen laſſen, u. ſ. w.

Carl.

Nein, ich danke. O Erde, ich glaubte nicht mehr dich wieder zu betreten.

Brigella.

Zu Johanna in Mannskleidern. Seine Troſtſprüche. [Adelheid winkt der Porzia, die beyden Geretteten zu ihr zu bringen.]

Porzia.

Meine Herrn, dies iſt Adelheid, die Herzogin von Bretannien. Sie wünſcht ſie zu ſprechen.

Carl [vor ſich.]

Adelheid! Nun hab' ich mein Schikſal nicht mehr zu beklagen. Ich habe meine Staaten verlaſſen, Sie mit Liebe oder mit Gewalt zu gewinnen; und ſie iſt der erſte Gegenſtand der mir begegnet. [Indem Johanna zur Herzogin hingeht, ſo gehen Pantalon und Brigella, die andre die Schiffbruch gelitten haben zu retten.]

Johanna. [vor ſich]

Undankbarer Don Ferdinand! Tiranniſche Liebe! Unvorſichtige Johanna! Unglükliche Nacht! Den Vater umgebracht! Dein Liebhaber verfolgt! Du den Urtheilen deiner Verwandten, der Welt, die dich verdammen, ausgeſezt! Verzweifelnd, flüchtig, hülflos, Nachfolgend

deinem Geliebten, ohne daß er weiß, du liebeſt ihn, ohne daß du weißt wo er iſt! Elende! Mit recht ſtraft ihr mich, ihr Götter! [zu Adelheid kniefällig] Huldreiche Prinzeſſin, Ihnen hab' ich dies Leben zu danken, Ihnen ſey es heilig. Nehmen Sie von einem unglüklichen Edelmann gnädig an, was ihm das unbarmherzige Schikſal übrig gelaſſen, und geſtatten Sie ihm Schuz und Zuflucht im Dienſt der wohlthätigen Gottheit, die ihn gerettet hat.

Porzia. [beyſeite mit Caricatur]

Wie ſchön dieſer Schmerz iſt! wie ſchön er ſeufzt! Er rührt mein Herz. Es ſeufzt auch, aber nur um ihn.

Adelheid.

Steh auf, guter Junge! Dein Schmerz ſucht bey noch gröſſern Schmerz Zuflucht. Du ſollſt ſie haben.

(Johanna ſteht auf, küßt ihr die Hand)

Carl.

Prinzeſſin ... (beyſeite) Das Gerücht war nicht vermögend, ſie ganz zu mahlen. Ein Wun-

der der Schönheit! Noch ſoll ſie mich nicht kennen) Prinzeſſin, (kniet nieder) ich bin als Geſandter an Sie abgeſchikt. Die Ehre Ihnen nüzlich ſeyn zu können, würde mich mit der Widerwärtigkeit die ich ausgeſtanden, ausſöhnen.

Adelheid.

giebt ihm ein Zeichen aufzuſtehen; er ſteht auf.

Fünfte Scene.

Pantalon und die vorigen.

Pantalon.

Sagt der Herzogin, die Untergegangenen ſeyen durch die Hülfe Gottes alle gerettet, er habe Brigella bey ihnen gelaſſen, ihnen beyzuſtehen.

Adelheid.

Dank ſey dem Himmel. Fahrt fort, meine Freunde. Wer ſeyd ihr, und woher hat euch das Schikſal hieher verſchlagen?

Johanna.

Ich bin ein ſpaniſcher Edelmann. Unglükliche Unfälle haben mich genöthigt, mein Vaterland

zu verlaſſen. Auf dem Schiffe, das eben izt untergegangen iſt, wolt ich nach Flandern gehn, mein Glük im Krieg zu verſuchen. Das Meer hat meine Abſicht vereitelt, aber anſtatt unglüklich hat es mich glüklich gemacht, da es mich unter den Schuz eines ſo edelmüthigen Herzens geführt hat. [beyſeite] Ich darf mich nicht entdeken . . . Ihr zum wenigſten ſollt' ich . . . O Ferdinand, was koſteſt du dies Herz?

Porzia. [beyſeite mit Caricatur)

Einen ſo ſchönen Anſtand hab' ich noch bey keiner Mannsperſon geſehen.

Adelheid [zu Carln]

Und Sie, mein Herr, wer ſind Sie?

Carl (beyſeite)

Daß ich Carl Herzog von Burgund ſey, der hiehergekommen ihre Hand zu erhalten, ſoll ſie noch nicht wiſſen. Zuerſt will ich ihre Abſicht ausſpühren, und find' ich ſie abgeneigt, ſo ſollen meine Soldaten, die am andern Ufer warten, für mich ſprechen. [zu Adelheid] Ich bin Graf von Turena, als Abgeſandter von Carln, den

Herzog von Burgund, an Ihren Hof geſchikt. Der Herzog iſt von hoher Denkungsart, und von ſeinen Unterthanen angebetet. Er hat Ueberfluß und Vergnügen in ſeinen Staaten ausgebreitet. Seine Perſon iſt nicht zu verächten, ſein Geiſt vielleicht auſſerordentlich, ſeine Tapferkeit aber unterſcheidet ſich vorzüglich. Menſchlich gegen die, die ſich ihm unterwerfen, aber gegen die welche es wagen ſich ihm zu widerſezen, ein reiſſender Löwe. Dieſer Fürſt, Prinzeſſin, hat mich an Sie geſchikt, und wenn Sie erlauben, ſo will ich gleich izt den Innhalt meiner Geſandtſchaft zu Ihren Füſſen legen.

Adelheid.

Nein, Graf. Dies iſt weder die Zeit noch der Ort zu Geſandtſchaften. Ich werde öffentlich das Begehren Ihres Fürſten mit Vergnügen anhören.

Carl. [beyſeite]

Wie viel Ernſt und Klugheit in dieſen ſchönen Augen glänzt!

Adelheid.

Capitän!

Pantalon.

Lauft ihre Befehle zu hören.

Adelheid.

Dem Grafen von Turena, und dieſem ſpaniſchen Cavalier ſollen anſtändige Zimmer angewieſen werden. Es ſoll ihnen an nichts fehlen. Sie mögen ſich von dem Schreken, den ſie ausgeſtanden, wieder erhohlen. Mir werden indeſſen Schmerz und Rachſucht die Zeit vertreiben.

(geht ab.)

Porzia. (beyſeite)

Wie ungern verlaſſ' ich dies ſchön Geſicht, um wider meinen Willen, aus Gefälligkeit mitzuweinen. (geht ab mit cokettiſchen Grimaſſen gegen Johanna, welche ſie nicht anſieht.

Pantalon.

Führt Carln und Johanna nach der Seite, wo er die Ehre haben werde ihnen Zimmer anzuweiſen.

Johanna und Carl gehen ab.

Pantalon.

Kurzer Diskurs über die Melancholie der Her-

zogin, über ihre Treue, und ihre Entſchlieſſung. Fürchtet die Romanen haben ihr den Kopf verdreht. u. ſ. w. (geht ab.)

Sechste Scene.

Brigella, Friederich, Ferdinand Truffaldin, alle als Gärtner.

Brigella.

Er könne nicht mehr thun für ſie. Da die Herzogin aus Urſachen, die er ihnen erzählt habe, hieher gekommen, und noch die Fremde, die vom Sturm gerettet worden, bekommtn habe, ſo hab' er Leute nöthig, die ihm helfen, den Garten ſauber und in Ordnung zu halten; und weil ſie ohnedem ſagen, ſie verſtehen die Gärtnerkunſt, ſo wolle er ſie hiemit als ſeine Arbeiter dingen. Sie ſollen des Tags dreyſſig Kreuzer und zu eſſen, und jährlich ein Kleid, zwey Hemder und zwey paar Schuhe haben. Er ſage Ihnen zum voraus, ſie dürfen die Hände nicht in den Schoos legen, oder ſie werden nicht übel nehmen, wenn ihm manchmahl eine Tracht Prügel entfahre, weil er ein Temperament habe,

das die Faulheit nicht ausſtehen könne. Er zeigt ihnen den Weg in den Garten, wo er ſie erwarte, ihnen ihre Geſchäfte anzuweiſen, u. ſ. w.

[geht ab]

Friederich.

Ferdinand, wie froh bin ich! Mein Schikſal iſt nicht ganz grauſam. Es iſt als hätte Amor, erzürnt mich fliehen zu ſehen, die Wellen gegen mich empört, und an dieſe geliebten Ufer mich wieder zurükgebracht.

Truffaldin. (beyſeite)

Sein Spott und ſeine Reflexionen über die romanhaften Einfälle des Prinzen. Hofft, die Prügel, die der Gärtner verſprochen, werden ſeine poetiſche Denkungsart abkühlen.

Ferdinand.

Prinz, erlauben Sie mir aufrichtig zu ſprechen. Sie haben die Entſchlieſſung der Herzogin, und die Verſprechungen gehört, die ſie auf Ihren Kopf geſezt hat. Wie viel werden aus Liebe, oder Ehrſucht, oder aus Geiz ſich alle Mühe geben, Sie zu entdeken? Und Sie wollen

ſich

ſich vor ihren Augen, mitten unter ihren Leuten aufhalten, und izt ſchon, da die Sache noch in ihrer gröſten Gährung iſt? Ein Wort von Ihnen, Prinz, ein Wink, ein Blik, eine Bewegung, ein vertrauliches Geſpräch mit mir, das von uns ungeſehene Perſonen hören könnten. Ach Prinz, die Mauren, die Pfianzen, die Luft ſelber verräth die Leidenſchaft. Ich liebe Sie zu ſehr, als daß ich Ihnen nicht abrathen ſollte, ſo viel Gefahren ſich auszuſezen.

Truffaldin. [beyſeite]

Daß ſein Herr, wiewohl es ihm ſelten begegne, doch manchmahl ganz gut denke. So gut aber ſeine Anmerkungen ſeyen, ſo hab' er doch die vom Gärtner verheißene Prügel als einen weſentlichen Theil derſelben ausgelaſſen.

Friederich.

Lieben Sie mich wirklich? Sind Sie jener Spanier, der ſo viel Muth hat? Jener Don Ferdinand, der mir bey den hohen Göttern Freundſchaft geſchworen hat? Ich kam immer vermummt nach Bretannien. Niemand hat

jemahls dies Geſicht geſehen. Und ſollte die Liebe mich nicht klug machen?

Truffaldin. [beyſeite]

Die Liebe ſey ihm die rechte Klugmacherin. Sein Herr werde kein ſo Narr ſeyn und bleiben.

Ferdinand.

Aber wer verſichert Sie, daß nicht aus Neapel jemand hieher komme, durch den Sie verrathen werden können? Sie haben mir geſagt, daß einer Ihrer Bedienten Sie erſt verlaſſen habe. Vielleicht iſts ein Verräther. Vielleicht können Sie durch ihn entdekt werden.

Truffaldin. [beyſeite]

Es gebe ſo gute Spionen, die auch die Leute in Maske kennen.

Friederich.

Ha, Sie haben nie geliebt. Was kann mir erwünſchter ſeyn als der Todt, wenn ich ſie nicht beſize? Indeſſen, wenn ich hier bleibe, werd' ich ſie wenigſtens ſehen, ſprechen hören .... Die Liebe tröſtet mich, wenn auch mit falſcher Hoffnung... Ich ſpreche Sie von Ihren Freund-

ſchafts-Verſicherungen los. Die Gefahren ſind das Element der Liebe. Von den, der ſie fürchtet, kann ich mir ohnedem wenig Beyſtand verſprechen. Leben Sie wohl. [geht in Garten.]

Truffaldin.

Dankt dem Himmel, daß die Freundſchaft gebrochen ſey. Dieſer Friederich ſey ein ſchlimmer Camerad, u. ſ. w.

Ferdinand.

Ich die Gefahren fürchten? Ich mein Wort brechen? Er iſt entſchloſſen, ſich zu Grund zu richten. Aber noch zuvor ſoll er ſehen, wenn ich an ſeiner Seite ſterben werde, ob ich ſeine Vorwürfe verdient habe. [folgt Friederichen]

Truffaldin.

Seine Verzweiflung, daß er verdammt ſey zwey Wahnſinnigen zu folgen, die aus Liebe und Freundſchaft ſich der Gefahr des Lebens, oder doch wenigſtens den Prügeln des Gärtners ſich ausſezen, u. ſ. w.

[geht nach den Garten.]

Dritter Act.

Garten mit Fontänen.

Erſte Scene.

Brigella.

Mit zwey Haken und einer Schaufel. Voll Vergnügen: der hieſige Auffenthalt der Herzogin komm' ihm ſehr wohl zu Statten. Die Damen und Cavaliere vom Hof careſſieren daß es eine Luſt ſey. Er habe beſtändige Aufträge von Blumen und Früchten, die hin und wieder zum Preſent gemacht werden. Es hab' ihm ſchon hübſche Trinkgelder eingetragen. Das fetteſte Trinkgeld hab' er vom Grafen von Turena, dem Geſandten des Herzogs Carl von Burgund, erwiſcht, um ihn einen Schlüſſel zu der geheimen Gartenthüre zu verſchaffen. Der Graf habe keine andere Abſicht dabey, als mit den Hofdamen in friſcher Luft herum zu ſeufzen. Gewöhnliche menſchliche Schwachheiten. Er hab' ihm auch ſein Begehren erfüllt. Er denke, daß ein Schlüſſel, der zu nichts diene,

als zu einer Unterhandlung von herzbrechenden Einfällen und Stoßſeufzern, mit dreyſſig Dukaten ehrlich bezahlt ſey. Spricht von ſeiner Inclination zu Porzia, einer Caricatur, die ihm gefalle. Er warte auf die drey Arbeiter, die er erſt in ſeinen Dienſt genommen, um ihnen ſeine Befehle zu ertheilen.

Zweyte Scene.

Friederich, Ferdinand, Truffaldin und der vorige.

Brigella.

Seine Ermahnungen an alle. Sie bezeugen ſich bereit zur Arbeit, auſſer Truffaldin. Brigella giebt Friederichen eine Hake, und zeigt ihm einen Ort auſſer der Scene, wo er das Gras weghaken ſoll; nachdem müſſe er mit einem von ſeinen Cameraden an einem Ort arbeiten. Fried. Zeigt ſich willig, und geht. Brig. Zu Ferdinand, er ſolle unten im Garten den Buchs wegſchaffen; giebt ihm eine Hake. Ferd. Willig, geht zur Arbeit. Brig. zu Truffaldin: er ſehe ihm im Geſicht an, daß er wenig Luſt habe zu

arbeiten. Truff. Er habe die Wahrheit zu ſagen immer dieſe Krankheit gehabt. Brig. Er wolle ihm davon helfen, er habe ein wunderſames Pflaſter, u. ſ. w. Worinn eigentlich ſeine Geſchiklichkeit beſtehe? Truff. Hauptſächlich im Eſſen. Brig. Was er bis izt für ein Gewerb getrieben habe? Truff. Er wolle ihm kurz ſeine Lebensbeſchreibung machen. Er ſey aus dem Spital der Baſtarde auf den Schauplaz der Welt getreten, und wolle daher die weitere Beleuchtung ſeines Stammbaums ihm überlaſſen. In der That habe man einige Anzeigen gehabt, er möchte der Sohn von irgend einem König ſeyn, und er habe wirklich von jeher etwas königliches in ſeiuem Geblüt wahrgenommen. Sie haben ihn im Spital leſen und ſchreiben lehren wollen, aber die Gröſſe ſeines Geiſtes habe ſich nie zu dieſer pöbelhaften Beſchäftigung erniedrigen können; weswegen auch ſein angebohrner monarchiſcher Heldenmuth ſeinen Lehrmeiſter beynahe den Hals gebrochen hätte. Man habe ihm ſeine Freyheit gelaſſen. Er habe hierauf durch einen ungewöhnlichen Schwung von Heroismus, ſich entſchloſſen den Bettler zu ma-

chen; und ſey endlich dem Eigenſinn des Schik-ſals zufolge, das gewohnt ſey, die Groſſen dieſer Welt durch groſſe Veränderungen laufen zu laſſen, als Schifsjunge verkauft worden. Das Schif ſey von den Corſaren angefallen, und ſie ſeyen, truz ſeiner königlichen Herzhaftigkeit zu Sklaven gemacht worden. Nachdem die Türken den Adel ſeiner Geburt in ſeiner Phyſionomie, und an ſeinem Wanſt ſeine Stärke entdekt haben, ſo ſey er um hundert Gulden verkauft worden. Sein erſter Kaufer, nachdem er es in verſchiedenen Handthierungen mit ihm verſucht, und immer eine monarchiſche Verachtung von allem auſſer dem eſſen bey ihm gefunden habe, habe ihn für drey Gulden wieder verkauft; der dritte habe ihn gegen einen Eſel eingetauſcht. Er ſey wegen ſeiner Gleichgültigkeit gegen die Arbeit ſo famos worden, daß ſein lezter Käufer ihn für ein Kopfſtük gekauft, und ihm ſogar am Ende mit einem rühmlichen Tritt in den Hintern die Freyheit geſchenkt habe. Er habe die zwey Pikelhäringe, die bey ihm ſeyen, zu ſeinem Gefolg angenommen, und brauche ſie als ſeine Hofnarren. Er könne nun aus allem dieſem ab-

nehmen, wie viel er ſich von ſeiner Arbeitſamkeit zu verſprechen habe. **Brig.** Es ſey gut, daß ers wiſſe. Giebt ihm die Schaufel, er ſoll den Graben unten im Garten ausleeren. Es werde zu ſeiner Lebensbeſchreibung allem Anſehen nach ein neuer Artikel hinzu kommen, daß er täglich fünfzig Prügel bekommen habe, weil er nicht habe arbeiten wollen. Er woll' ihm einen kleinen Vorſchmak davon geben. (giebt ihm einen Tritt) **Truff.** Sein Erſtaunen, da er von königlichem Geblüt ſey. **Brig.** Lacht darüber. **Truff.** [bey Seite) Verflucht den Heroismus ſeiner Herrn und die Spiesgeſellen von ihm; heult und geht ab. **Brig.** Folgt ihm.

Dritte Scene.

Ferdinand an der Arbeit.

Er wird ſehen der arme Prinz, ob meine Furcht mir oder ihm gegolten hat. Wie weit ihn ſeine Liebe hinreißt! Es iſt Thorheit, es iſt Wahnſinn. Wie kann ichs anders nennen? Denn welche Hofnung kann er haben? Er iſt blind. O Liebe, was vermagſt du über uns arme Sterbliche? Und ich will ihn verdammen? Bin ich

nicht vielleicht ein gröſſerer Thor als er? Der bloſſe Ton einer weiblichen Stimme, die mir gänzlich unbekannt war, hat mich zum Thoren, zum Mörder gemacht. Und ſie, die mir in jener fatalen Nacht rief, es iſt mir ich ſehe ſie jezt mit andern Liebhabern ſcherzen, ohne an den zu denken, den ihre bloſſe Stimme elend gemacht hat. Ach wir ſind alle Brüder; alle Thoren. Der eine nennt ſich Ferdinand, der andre Friderich. (arbeitet.)

Vierte Scene.

Johanna als Mannsperſon, und der vorige.

Johanna. [vor ſich]

O du ernſte bange Einſamkeit. Ich ſuche und fürchte dich. Laß mich nicht ſo tief fühlen, wie unglüklich ich bin! – Ach, die gütige Aufnahme der Herzogin war nur ein vorübergehender Tröſt. Urſächerin eines Mords! Flüchtig und hülflos! Der Schande Preis gegeben! Ach fern von meinem väterlichen Haus, gezwungen eine Wohlthäterin zu betrügen, um nicht unter meiner Schaam und ihren Vorwürfen zu erſinken!

Wie wird mirs gehen? Und du Grauſamer Don Fernando konnteſt mich fliehen ohne mich noch zu kennen? Vielleicht wo du izt durch meine Schuld herum irrſt, werd' ich und mit Recht von dir verflucht. Ach wie kann deine Johanna dich wiſſen laſſen, wie unglüklich ſie iſt? Dich ſehen laſſen die Thränen, die ſie um dich weint? (weint und entdekt Ferdinanden) Dieſer hört mich.. [ſieht auf ihn] Was ſeh' ich?.. Gott!.. Iſts Bezauberung? . . . Erſcheinung? . . . Wahnſinn? . . Still, mein Herz! . . Laß ſehen, ob ich mich täuſche... (laut) Junger Menſch.

Ferdinand.

Mein Herr, rufen Sie mich!

Johanna.

Ja, [bey Seite.] Es iſt mein Ferdinand! Wie hier? In dieſem Zuſtand? Halte dich zurük, Leidenſchaft, verrathe mich nicht, bis ich in ſein Herz ſehe.

Ferdinand.

Kann ich Ihnen worinn dienen?

Johanna.

Ich bin hieher gekommen, den Garten zu ſehen. Du arbeiteſt ja ſo fleißig; wer biſt du?

Ferdinand.

Ich bin erſt kurz mit zwey andern hier zur Arbeit angeſtellt worden.

Johanna.

Dein Name?

Ferdinand.

Celio.

Johanna.

Dein Vaterland?

Ferdinand.

Spanien.

Johanna.

Höre, Celio. Es will dich jemand ſprechen. Man weiß ſchon, daß du ein Spanier biſt. Kaum izt hat eine ſpaniſche Dame von Hofe der Herzogin dich im vorbeygehen geſehen, dich als Spanier erkannt, und verlangt ſeitdem ſehr, mit dir zu ſprechen. Erwarte ſie hier an einem verborgenen Ort; ſie wird gewiß kom-

men. Ich ſoll dich bitten ja nicht zu fehlen; die Sache ſey von der gröſten Wichtigkeit. Die Prinzeßin kömmt; ich gehe. Leb wohl, Celio; und erwarte die Dame. (beyſeite) Wo ich nun geſchwind Weibskleider finde? Dann will ich, ohne mich zu entdeken, ſein Herz zu entdeken ſuchen. [geht ab.]

Ferdinand.

Wer kann mich in Bretanien kennen und ſuchen? Vielleicht von meinen Feinden jemand? Doch will ich ſehn. Die Verzweiflung kennt keine Furcht. Ich will das Räthſel aufgelößt wiſſen. [geht wieder an die Arbeit.]

Fünfte Scene.

Adelheid, Porzia, und der vorige.

Porzia. (beyſeit.)

Nun bin ich auch ihrer ewigen Klaglieder ſo ſatt, als ob ich ſie gegeſſen und getrunken hätte. Was ſoll das unaufhörliche Aechzen und Krächzen? Wie machens andre Wittwen? O ſie wiſſen ſich ſchon zu tröſten.

Adelheid.

Dieſer Garten blüht nicht für mich, ſo lang ich den Kopf des ſchändlichen Verräthers, der meinen geliebten Heinrich mir geraubt, nicht zu meinen Füſſen ſehe.

Porzia.

Können Sie zweifeln, dieß Verlangen erfüllt zu ſehen? So ſchön und liebenswürdig als Sie ſind? Sie haben ſo viel Cavaliers zu Anbetern, daß Sie ſicher ſeyn können, gerochen zu werden.

Adelheid.

Gut, Porzia! Schmeichle mir! Ich fühle, daß dieß einigen Balſam in die Wunde gießt! Es lindert! Schmeichle, Porzia, Schmeichle!

Sechste Scene.

Friederich, Ferdinand, und die vorigen.

Friederich.

(vor ſich im Hintergrund.)

Da iſt ſie! Mein einziger Gedanke! Sie die jeden Punkt meines Weſens ausfüllt und entflammt. (leiſe zu Ferdinand) Sieh mein Freund,

Sieh! Sieh und ſage, ob ich zu tadeln wäre, wenn ich tauſend Leben für ſie wagte.

Ferdinand. (leiſe zu Friederich.)

Gelaſſen, Prinz! vergeſſen Sie ſich nicht.

Porzia.

Laſſe Sie uns dieſe himmliſche Luft einathmen. Sie die wohlthätige Gottheit dieſer Luſtgärten, genieſſen Sie Ihres Eigenthums. Sehn Sie, Sehn Sie! Die zwey jungen Gärtner dort wollen wir herrufen, und ſie plaudern laſſen. Sie ſollen uns ihre Geſchichten erzählen. Ihre Art zu erzählen wird uns Spaß machen.

Adelheid.

Rufe Sie. Vielleicht haben ſie traurige Begebenheiten zu erzählen. Zu dieſen allein bin ich geſtimmt.

Porzia.

He, junge Purſche, kommt hieher, kommt. Die Herzogin läßt euch rufen. (Ferdinand und Friederich kommen hervor, und werfen ſich auf die Knie.)

Adelheid.

Steht auf. Euer Vaterland?

Friederich.

Spanien.

Adelheid.

Der Name?

Friederich.

Liſardo.

Ferdinand.

Celio.

Porzia. (vor ſich.)

Dieſer Celio ſchlägt mir den Ritter vom Schiffbruch wieder aus dem Sinn. Ich ſchäme mich ein bischen. Aber mein Herz iſt nun einmal ſo; ich kanns nicht anders machen. [ſieht Ferdinanden mit affectiertem Weſen an.]

Adelheid.

Was für eine Abſicht hat euch hieher nach Bretanien gebracht?

Friederich.

Die Abſicht in Ihren Staaten zu ſterben.

Adelheid.

Und warum das?

Friederich.

Ich darf nicht ſagen warum.

Adelheid.

Dein Geheimnis iſt von ſo groſſer Wichtigkeit.

Friederich.

Vor Ihnen, Prinzeßin, wär ich nicht im Stand es zu entdeken.

Adelheid.

Warum?

Friederich.

Weil Ihr Anblik mich verwirrt.

Adelheid.

Faſſe Muth. Ich erlaube dir, es zu ſagen.

Friederich.

Wenn es nur von mir abhienge, ſo würd' ich von Herzen gern ſagen, warum ich hier bin.

Adelheid.

Hat Armuth, oder haben die Geſeze dich aus deinem Vaterland getrieben?

Friederich.

Ich bitte um die Gnade, die Urſache verſchweigen zu dürfen.

Adelheid.

Vergiß nicht, vor wem du ſtehſt. Ich will ſie wiſſen. Ich befehle dir, ſie zu ſagen. Was wär die Urſache?

Friederich.

Es war die Liebe.

Adelheid.

Die Liebe? In welchem Herzen ſich die Liebe eingeniſtet hat! [ironiſch und ſcherzend] Biſt du ſtandhaft in deiner Liebe? Warum ſcheinſt du ſo verwirrt?

Ferdinand. [beyſeite]

Ich zittre für ihn. [Während der Unterredung zwiſchen Adelheid und Friederich ſagt Porzia von Zeit zu Zeit ein paar Worte leiſe zu Ferdinand, wobey ſie zugleich ihre cokettiſchen Gebährden mitſpielen läßt. Ferdinand giebt wenig Acht auf ſie, und beobachtet Friederichen mit Zeichen von Furcht.]

Friederich.

Ich bin verwirrt, nur weil ich die Liebe von Ihnen nemmen mußte.

Adelheid. [vor ſich.]

Was für ein groſſes, edles Weſen er hat!

[zu Friederich] Mich dünkt, Liſardo, du hätteſt Gegenliebe finden ſollen. Sage, wer war dein geliebter Gegenſtand?

Friederich.

Es war eine Weibsperſon. [ſeufzt.]

Adelheid.

Nun, das verſteht ſich. [leiſe zu Portia] Ich finde, daß der verliebte Gärtner mich ein wenig zerſtreut.

Portia. [leiſe]

Sie thun wohl Ihren Geiſt ein wenig aufzuweken. Auch ich verſuche, aber es koſtet Müh ihn aufzuweken. (geht wieder mit Coketterie zu Ferdinand.)

Adelheid.

Sage mir, war ſie ſchön? (zu Friedrich.)

Friederich.

Was man liebt, iſt ſchön. Ja ſie war ſchön, und hat mich ſo bezaubert, daß ich ſie vor meinen Augen habe. Aber ſie iſt eben ſo grauſam als ſie ſchön iſt. Sie verabſcheut mich. Mein

Leben iſt mir verhaßt. Wenn ich es wenigſtens nur für ſie hingeben könnte.

(weint.)

F e r d i n a n d. (vor ſich.)

Er vergißt ſich, o Himmel! Er entdekt ſich.

A d e l h e i d.

Du weinſt! So heftig iſt deine Liebe? Und du konnteſt Spanien und zugleich deine Geliebte verlaſſen?

F r i e d e r i c h.

Ich habe noch nicht geſagt, daß meine Geliebte nicht auch hier ſeyn könne.

A d e l h e i d.

Aber wie? Wenn biſt du hieher gekommen?

F r i e d e r i c h.

Der lezte Sturm hat mich hieher gebracht.

A d e l h e i d.

Und ſo geſchwind konnteſt du ſo heftig lieben? Die Perſon?

F e r d i n a n d. (beyſeite)

O Gott!

Friderich.

Vergeben Sie, Prinzeßin. Die Perſon hat einen ſo tiefen Eindruk in mein Herz gemacht, daß ich ſchwören kann, ſie ſey hier, ſie ſey mir alle Augenblike gegenwärtig.

Siebente Scene.

Pantalon und die vorigen.

Pantalon.

Der Geſandte, Graf von Turena begehrt Audienz und zwar ohne Verſchub. Er ſey ungeduldig. Er habe Anſtand genommen ſie zu ſtören, weil es aber fürſtliche Materien ſeyen, ſo habe er das Herz gefaßt.

Adelheid.

Er ſoll kommen. Um ſogleich abgefertigt zu werden. Endlich muß ich ich ihn doch anhören. Es iſt ſeine Schuld, daß ihm in keinem anſtändigen Ort als einem Garten, Gehör gegeben wird. (giebt ein Zeichen, daß man ihn hereinführe.)

Pantalon.

Geht ab.

Adelheid.

Liſardo, Celio, begebt euch zurük. (ſie verbeugen ſich, und gehn zurük.)

Porzia.

Vor ſich. Der Henker hole dieſen Abgeſandten. Schon um die Hälfte hätt' ich meinen Gärtner bezaubert. Er gefällt mir nicht wenig. Er ſoll mein Liebhaber werden. Gebt nur Acht. Er ſoll es werden, er ſoll, er ſoll, er ſoll.

Friederich. (leiſe zu Ferdinand.)

Sage, was mag dieß für ein Abgeſandter ſeyn?

Ferdinand. [leiſe zu Friederich.]

Kaltes Blut, Prinz! Wir wollen horchen und ſchweigen. [Bediente mit zwey Sizen: Adelheid ſizt in der Mitte der Scene der andre Stuhl wird auf die Seite geſtellt.]

Achte Scene.

Wachen, Pantalon, Carl mit ſeinem Gefolg, Cavaliere und die vorigen.

Carl. (vor ſich.)

Liebe, ſey mir günſtig. Leite mich Klugheit. Ich habe den Puls eines Weiberherzens zu fühlen. [zu Adelheid] Herzogliche Hoheit, ich hoffe, die Zutraulichkeit eines treuen Miniſters werde Entſchuldigung finden. Ihre Geringſchäzung ſpricht klar. Es iſt Ihnen wenig um die Freundſchaft meines Herzogs zu thun. Aber ich würde meine Pflicht vergeſſen, wenn ich ſeine Befehle nicht mit allem Eifer betreiben wollte. Der Herzog . . .

Adelheid.

Herr Graf, ſizen Sie . . [er ſizt] Ich wüßte nicht, daß ich Gelegenheit gegeben hätte, ſich über mich zu beklagen. Vielleicht haben Sie die unglükliche Gemüthsverfaſſung, worinn ich mich gegenwärtig befinde, für Geringſchäzung angeſehen. Sprechen Sie, Graf.

Carl.

Es iſt überflüßig, Sie an die Kriege zwiſchen dem Herzog, meinem Herrn, und Ihrem Vater zu erinnern, wo Sie ſich ſelbſt an die Spize der Truppen geſtellt, wiewohl endlich aus Klugheit die Flucht ergriffen haben. Die Kriegsflamme fieng an noch heftiger zu wüthen, als der Tod Ihres Vaters dazwiſchen kam, und Anlaß zum Frieden gab. Sein Teſtament legt Ihnen auf, den Herzog Carl von Burgund, meinem Herrn, die Hand zu geben, um auf dieſe Art beyde Staaten zu vereinigen. Wodurch Carl ſich dieſer Ehre unwürdig, oder was ihn ſo unglüklich gemacht hat, weiß ich nicht. Die Herzogin Adelheid hat Ihre Wahl auf den Prinzen Heinrich von Frankreich geworfen, ohne den Befehl ihres Vaters, und das Glük ihrer Staaten in Erwägung zu ziehen. Nun hab' ich gehört (es war vielleicht das Werk einer höheren Rache) Dieſer Heinrich ſey von einer verrätheriſchen Hand vor Ihren Augen umgebracht worden.

Friederich.

[hinten vor ſich aufgebracht.]

Ha, was hör' ich? Geduld, verlaß mich nicht.

Carl.

Der über ſein erlittnes Unrecht höchſt empfindliche Herzog hat in dieſem Schreiben ſeine Entſchuldigung an mich abgehen laſſen. Ich weiß Ihre Schwüre, daß kein Gemahl Sie beſitzen ſoll, wenn nicht der Kopf des Mörders von Heinrich vor Ihre Füſſe gelegt werde. Ein Kunſtgriff, die gerechte Foderung meines Herrn hinaus zu ſchreiben. Niemand hat den Mörder im Geſicht geſehen; wer kann ihn kennen? Wäre dieß möglich, ſo iſt die Liebe des Herzogs groß genug, daß er alles anwenden würde Sie zu rächen, und den Kopf des elenden Verräthers ſelbſt zu Ihren Füſſen zu legen.

Friederich. (vor ſich auſſer ſich.)

Ich halts nicht mehr aus. Die Wuth wird mich hinreiſſen.

Carl.

Was ich noch zu ſagen habe, iſt als ob es aus dem Munde des Herzogs ſelber käme. Er iſt

müde, ſeine Anſprüche länger verlacht zu ſehen. Er liebt Sie, und möchte Sie aus der Hand der Liebe empfangen. Weigern Sie ſich aber, ſo ſoll die ganze Welt wiſſen, daß er unſchuldig an dem Blut Ihrer Unterthanen ſeyn wird. Die Verzweiflung wird ihn an der Spize von zwanzig tauſenden hieher führen; und wird ihm keine Ruhe laſſen, bis er dieſe Staaten und die Urſächerin ſeiner Wuth zu Grund gerichtet haben wird. Denken Sie nun . . . .

Friederich. [kömmt wüthend hervor und unterbricht ihn, länger kann ich mich nicht zurükhalten.]

Halten Sie inn, mein Herr Geſandter. Bedenken Sie, mit wem Sie ſprechen. Die Unterthanen von Adelheid lieben ihre Herzogin, Sie werden ſie gegen jede auswärtige Beunruhigung zu ſchüzen wiſſen.

Carl. (aufſtehend)

Der Geſandte eines Herzogs wird vor den Augen einer Regentin von einem ihrer niedrigſten Unterthanen unterbrochen, bedroht! Holla, Wachen, bemächtigt euch ſeiner. Mein Verfah-

ren wird durch das Verfahren gerechtfertigt, das man gegen mich zugegeben hat.

Adelheid.

Graf, Sie erhizen ſich? [aufſtehend] Es iſt ein unverſtändiger Taglöhner. Ihr Zorn macht Ihnen keine Ehre. Entferne dich, Unbeſonnener! Bleib bey deiner Arbeit. [zu Friederich.]

Friederich.

Prinzeßin . . . .

Adelheid.

Geh!

Friederich.

Ich gehorche. (beyſeite) Unterſteht ſich Carl, ſich mit den Waffen zu wiederſezen, ſo find ich vielleicht Gelegenheit, mich verdient um ſie zu machen; oder mein Leben für ſie zu laſſen.

(geht ab).

Ferdinand. [vor ſich.]

Ich ſeh' in ſein Herz. Es glüht nach dem Krieg. Und ich glühe nach einer Gelegenheit, ihm zu zeigen, daß ich, wenn von Freundſchaft die Rede iſt, keine Gefahr ſcheue.

Porzia. [vor ſich.]

Geh nur, mein Herz. Ich werde dich ſchon finden.

Adelheid. [vor ſich]

Ein Original von einem Gärtner.

Carl.

Ich warte auf Antwort.

Adelheid.

Der unbeſonnene Gärtner hat für mich geantwortet.

Carl.

Sie laſſen einen verworfnen Elenden für ſich antworten? Herzogin! Krieg oder Frieden. Ich darf nicht zweifelhaft dem Herzog zurükkommen.

Adelheid.

So will ich allen Zweifeln zuvorkommen. Der Herzog ſoll ſo vernünftig ſeyn und mir die Freyheit laſſen; will er aber Krig, ſo ſey Krieg. (geht mit ihrem Gefolg ab.)

Porzia. (vor ſich.)

Bleibt nur mein Celio am Leben, ſo mag die

Welt untergehn. Soll er ſterben, ſo ſey es in den Armen der Liebe. (geht ab.)

Pantalon.

Ueber den Eigenſinn der Herzogin u. ſ. w.
(geht ab.)

Carl. (wüthend)

Nun weiß ich alles. Ha, Wuth und Liebe! Könnt' ich warten, bis meine Truppen vom andern Ufer herüberkommen? So liebt' ich wie ein Dummkopf. Die Nacht bricht ein. Wenn alles ſchläft, ſo kommt ſie hier in den Garten, ihren albern Kummer auszuweinen. Komm nur, Uebermüthige! Mit Hülfe dieſes Schlüſſels will ich wie das Wetter des Himmels dich überraſchen. Meine Leute und Schiffe warten auf ihre Beute. Du ſollſt mit mir nach Burgund, du ſollſt, ſtolze Seele; und hab' ich dich, ſo ſoll die ganze Welt nicht vermögend ſeyn, dich mir zu entreiſſen. Herbey Schatten der Nacht, ihr habt immer die Liebe begünſtigt, euerm Beyſtand will ich mein Glük zu danken haben.

[geht mit ſeinem Gefolg ab.]

Neunte Scene.

Nacht. Truffaldin.

Mit der Schauffel, wie deſperat. Er habe zweyhundert Prügel vom Gärtner bekommen. Er ſey durchaus nicht im Stande, dieß Leben auszuhalten. Sein Herr ſey nie recht klug geweſen, aber itzt, ſeit er mit dem andern Abentheurer Bekantſchaft gemacht, ſey er gar zum binden. Wenn ſie beyde aus romanhafter Tollheit wie die Hunde leben wollen, ſo mögen ſie. Er halte das Syſtem des Heroiſmus für platten Unſinn u. ſ. w. Er wolle, ſobald es mehr Nacht werde, aus dem Garten ſich davon machen, und ſeine verrükte Geſellſchaft im Stich laſſen. Denkt nach, wie er hernach leben wolle. Satiriſche Reflexionen über die Art ohne Arbeit zu leben. Er findet überall Bedenklichkeit. Zuletzt erinnert er ſich an den verfallnen Pallaſt, wo Friederich zuvor ſich aufgehalten hatte. Das allgemeine Geſchrey, es ſpukt dort u. ſ. w. Es geht ihm bey, Friederich habe ſein Fell und die Ketten dort gelaſſen. Er triumphiert. Dieß Fell wolle er aber anlegen, und die umliegen=

den Bauren und die Vorbeygehen erſchreken. Er wolle die Hirten vom Eſſen wegjagen, und ſich nach Käs, Milch u. ſ. w. auf den Weg mitnehmen. Wirft voll Freude die Schaufel weg, und flieht.

Zehnte Scene.

Johanna in Weibskleidern.

Gieb mir Muth, Liebe! Alles ſchläft. Hier ſollte mein Gärtner auf mich warten. Aber ich höre nichts, als das Geräuſch in den Bäumen, und das Spiel des Waſſers. Vielleicht hat er wenig auf meine Worte acht gegeben und ſchläft ruhig und unbekümmert. Ach wohl bin ich eine Thörin. Rechnung auf einen zu machen, der nicht liebt? Der nicht weiß, daß ich ihn liebe? und die nicht kennt, die nach ihm umher irrt, um ſeinetwillen verloren iſt?

Eilfte Scene.

Ferdinand und die vorige.

Ferdinand.

[Kömmt ſchüchtern auf der andern Seite hervor.]

Es iſt ſtokfinſter. Iſt es hier? Ja hier iſt der Ort, wo die Spanierin mit mir ſprechen will. Was mag ſie wollen?

Johanna.

Ich höre dort gehen. Celio, biſt du's.

Ferdinand.

Ich bin Celio. Kann ich wiſſen, wer mit mir ſpricht?

Johanna.

Ich bin eine ſpaniſche Dame, die durch ſeltſame Schikſale an dieſen Hof gekommen iſt. Sage mir, Celio, biſt du nie zu Madrid in meiner Vaterſtadt geweſen? Da du, wie ich weiß, ein Spanier biſt.

Ferdinand.

Ich bin zu Madrid geweſen.

Johanna.

Haſt du nicht vielleicht einen Edelmann dort gekannt, deſſen Name, wenn ich mich wol beſinne, Don Ferdinand von Mendozza war?

Ferdinand. [vor ſich.]

Wie? mein Name . . Verſtellung, hilf mir.

Johanna.

Du antworteſt nicht? Rede aufrichtig. Ich habe dich heut geſehen, und du haſt ſo viele Aehnlichkeit mit Don Ferdinand, daß ich gewettet hätte, er wäre es ſelbſt.

Ferdinand. [vor ſich.]

Weh mir! Ich bin verloren. [zu Johanna.] Ich verſichre Sie, daß ich nicht einmal dieſen Namen iemals gehört habe. Und warum thun Sie dieſe Frage an mich?

Johanna. [vor ſich]

Er iſt verwirrt. Er iſts! Er iſts! [zu Celio] Höre, Celio. Ich habe eine Freundin von edler Herkunft, von groſſem Vermögen, von anmuthigem Geiſt und liebenswürdiger Geſtalt zu

Madrid

Madrid in dem traurigſten Zuſtand zurükgelaſſen. Sie hatte die heftigſte Leidenſchaft für dieſen Don Ferdinand, ohne daß er etwas davon wußte. Blind von Liebe wollte ſie endlich ihre Liebe entdeken. Sie rief ihn Nachts aus dem Fenſter bey ſeinem Nahmen. Als er ſich näherte, ward er von einem ihrer Verwandten, aus Eiferſucht für ihre Ehre überfallen. Sie fechten und Don Ferdinand erlegte ihren Verwandten. Nun bedenke, Celio, was aus der Unglüklichen werden mußte. Sie erfuhr, Don Ferdinand ſey geflohen nnd wolle in Flandern Kriegsdienſte nehmen. Unermüdet in ihrer Liebe zog ſie die Nachricht ein, er ſey nicht nach Flandern gekommen, und halte ſich in Bretannien auf. Da ſie hörte, meine Umſtände ruften mich hieher, bat ſie mich auf das angelegenſte, mich nach Don Ferdinand zu erkundigen, und ihr Nachricht zu geben. Celio, wenn du ſie ſehen könnteſt, gepeinigt von der Liebe, von den grauſamſten Vorwürfen, den Tod ihres Verwandten, das Unglük ihres Geliebten verurſacht zu haben, ohne von dieſem gekannt zu ſeyn; wie tauſend Verläumdungen des Pöbels auf ſie losſtürmen, wie die Vorwürfe

ihrer Verwandten ſie martern, wie ſie in Thränen ſich verzehrt; du müßteſt mit ihr weinen, ſo wie nur die Erinnerung daran mir Thränen auspreßt. [weint.]

Ferdinand. [vor ſich]

Dieſe weiß mehr von mir, als ich ſelbſt. Die Unglükliche! Auch ich beklage ihr Schikſal.

Johanna.

Sage die Wahrheit, Celio. War Don Ferdinand nicht grauſam zu fliehen, ohne nach der die ihn liebte, ſich zu erkundigen? Zu fliehen, und ſie den Vorwürfen ihrer Verwandten, dem Schimpf des Pöbels, und ihrem Schmerz zu überlaſſen?

Ferdinand.

Vielleicht war der Unglükliche durch die Gefahr, worinn er ſich befinden mochte, genöthigt. Ich ſehe nicht, warum dieſe Dame ſich zu beklagen habe.

Johanna.

Wenn du dieſes nicht ſiehſt, und mir nicht auf ſeine Spur zu helfen weißt, ſo hab' ich dir weiter nichts zu ſagen. [im Begrif wegzugehn]

Ferdinand.

Ich bitte Sie . . . [ſie zurükhaltend] Es iſt wahr, ich kann noch nicht einſehen . . . aber der Fall iſt äuſſerſt ſonderbar, und hat meine ganze Neugierde erregt. Es war wohl ein grauſames Spiel der Liebe. Am meiſten aber rührt mich die beſtändigkeit der Dame.

Johanna.

O du weißt noch lange nicht alles. Ich könnte dir noch viel erzählen . . . [vor ſich] Genug, Johanna, für diesmahl!

Zwölfte Scene.

Porzia und die vorigen.

Porzia. [vor ſich]

Ich wollte Schlafen; aber es war unmöglich. Die Liebe will mich durchaus um Ruhe und Verſtand bringen. Dies wäre nun erwünſchte Zeit für die Liebe. Ein anders Frauenzimmerchen würde ſich vielleicht fürchten izt ſo allein zu ſeyn; ich aber nicht alſo. Es iſt mir darum zu thun, meinen Celio zu finden, und ein Stündchen mit ihm zu verſeufzen.

Johanna (vor ſich)

Mir iſt, ich höre jemand. Es iſt nicht rathſam hier länger zu bleiben. [geht ab]

Ferdinand.

Warum ſchweigen Sie? Celio wird Sie mit Vergnügen hören.

(glaubt mit Johanna zu ſprechen)

Porzia. (vor ſich)

Celio iſt wirklich hier! Ach gewiß hat auch ihn die Liebe nicht ſchlafen laſſen ... Es iſt mir, ich werde ein wenig roth ... ſchäme dich, Porzia ... Nein, ſpizfindige Grillen der Erziehung, ihr ſollt mich nicht beiſſen.

Ferdinand.

Nun denn, ſo ſprechen Sie, ſagen Sie.

Porzia. (leiſe)

Mein lieber Celio, ſprich leiſe. Du ſollſt nicht mehr über dein Schikſal zu murren haben. Es hat dich zu ſeinem Liebling gemacht.

Ferdinand.

Sie haben recht. Ich war unwürdig, daß

Sie um dieſe Zeit in den Garten kamen, mich aufzuſuchen.

Porzia.

Vielleicht hat mein Beſuch mehr Verdienſt, als du nicht glaubſt. Ach du weißt nicht welchen Gegenſtand du an deiner Seite haſt; wie viel der verlaſſenen Liebhaber ſind, die jezt unter meinen Fenſter ſtehen, und die kühle Luft mit ihren Seufzern erhizen.

Ferdinand. [vor ſich]

Was iſt dies? Gewiß iſt dies die erſte Stimme nicht mehr.

Dreyzehnte Scene.

Adelheid von auſſen, und die vorigen.

Adelheid.

Porzia, Silvia, Aurora.

Porzia.

O weh, die Herzogin iſt im Garten. Celio, entferne dich. O Amor, der hölliſche Teufel folgt dir überall auf der Ferſe nach. Wie zerſtört er deine ſüſſeſten Hofnungen in ihrer ſchön-

ſten Blüthe! aber wir ſehen uns wieder. Sey ſtandhaft, mein Herz! Lebwohl. [geht ab]

Ferdinand.

Ich bin auſſer mir. Was ſoll alles dies ſagen? [geht ab]

Vierzehnte Scene.

Adelheid.

Alles ſtürmt auf mich zu. Ruhe und ſchlaf ſind auf immer von mir geflohen. Der Schatten meines geliebten Heinrichs ſteht immer vor meinen Augen. Ein glühendes Gift zerfrißt mein ganzes weſen. Zudem muß ich mir von jenem verhaßten Herzog trozen und drohen laſſen. O mein Heinrich, lebteſt du noch, ſo hätt ich keine Gefahr zu fürchten. O wie glüklich wär ich mit dir.

Fünfzehente Scene.

Friederich und die vorige.

Friederich. (von hinten vor ſich)

Geliebte Stimme, du klingſt zu ſüß, als daß ich dich nicht kennen ſollte. Bin ich nicht ſchon

glüklich genug, daß ich dieſe Stimme hören, ihre göttliche Geſtalt ſehen kann?

Adelheid.

Ja, du ſollſt gerochen werden, geliebter Schatten. Mein Fuß ſoll auf den Kopf des ſchändlichen Verräthers treten, der dich mir geraubt hat.

Friederich. [vor ſich]

Ich höre, daß ſie klagt, aber verſtehen kann ich nichts. Vielleicht bin ich Elender der Gegenſtand ihres Unmuths.

Adelheid.

Aber wer wird dich rächen? Welcher von ſo vielen Rittern hat ſich heute bey den Drohungen des Grafen von Turena nur gerührt? Einer aus dem niedrigen Pöbel mußte ſich meiner annehmen.

Sechszehnte Scene.

Carl mit drey bewaffneten, und die vorigen.

Carl [leiſe zu ſeinen Begleitern.

Folge mir. Die Nacht iſt mir günſtig. So finſter als ich ſie haben wollte.

Friederich. [horchend]

Es iſt mir, ich höre eine männliche Stimme.

Adelheid.

Ich höre jemand. Vielleicht Liſardo und Celio. Wer iſt da?

Carl.

[Sie iſts.] Ein Gärtner.

Friederich. [vor ſich]

Ich kenne die Stimme. Hier ſchleicht Verrätherey. [nähert ſich leiſe.]

Adelheid.

Ich kenne an deiner Stimme keinen von meinen Gärtnern.

Carl.

Auch ihre Schuldigkeit kennen Sie nicht, gegen den Herzog Carl, meinen Herrn. Die Gewalt muß ſuchen, was die Bitte nicht erhalten konnte. He, Leute, verſichert euch ihrer, und folgt mir.

Friederich

Ha, Verräther, du kamſt nicht zu rechter

Zeit; [zieht den Degen.] ich werde dir deine Beute ſtreitig machen. [jagt die andern in die Flucht.]

Carl.

Himmel, wer mag der Verwegene ſeyn?

[Legt die Hand an den Degen.]

Adelheid.

Bediente, Wachen, Soldaten, Licht, Hülfe ..

Friederich.

Der Verwegene biſt du; du ſollſts erfahren.

(fällt Carln an; ſie gehen fechtend ab)

Siebzehente Scene.

Pantalon, Brigella, Ferdinand, Wachen mit Fakeln, Adelheid, Carl und Friederich auſſerhalb.

Pantalon und Brigella.

Fragen, was Ihrer Durchläucht geſchehen ſey. u. ſ. w.

Adelheid. [entſezt.]

Sie haben mich rauben wollen ... Ein un-

bekannter hat mich gerettet . . . . Ich glaube, ſie ſind hier hinaus.

Carl. [auſſer der Scene]

Holla, Schurken. Stecht ihn todt.

Friederich.

Mein Degen ſoll euch züchtigen, ihr Buben.

Ferdinand. (vor ſich.)

Es iſt Friederich. Weh mir! vielleicht komm ich zu ſpät. [zieht den Degen und geht ab.]

Carl.

Dem Meer zu, in die Feluke, dem Meer zu.

Adelheid.

Elende? Steht ihr da? Keiner rührt ſich.

Pantalon.

Seine Betheurungen, er wiſſe von nichts. Er wolle gehn, er wolle alles zuſammenhauen. Will Hand an den Degen legen und gehn.

Brigella. (beyſeite)

Argwöhnt auf den Schlüſſel, den er dem Geſandten gegeben habe.

Achtzehnte Scene.

Friederich, Ferdinand, mit dem Degen in der Hand, und die vorigen.

Friederich.

Beruhigen ſie ſich, angebetete Prinzeſſin. Die Gefahr iſt vorbey.

Adelheid. [erſtaunt]

Du, Liſardo! Dir hab' ich das Leben zu danken?

Friederich.

Mein Leben hangt von Ihnen ab. Ich konnte die Verräther weiter verfolgen, aber die Furcht, Ihren Willen zu überſchreiten, hat mich zu Ihren Füſſen zurük gebracht.

Adelheid.

Ich erkenne dein Verdienſt um mich. Begehre frey, was ich für dich thun ſoll.

Friederich.

Ich bin durch das Glük, etwas zu der Rettung meiner Herzogin beygetragen zu haben, tauſendfach belohnt.

Adelheid.

Nein, Liſardo. Ich bin dir zu viel ſchuldig. Rede- Begehre.

Friederich.

Ein Wort aus Ihrem Munde kann mich zum glüklichſten Sterblichen machen.

Ferdinand. [beyſeit unruhig.]

Himmel! er verräth ſich.

Adelheid.

Nun, ſo rede.

Friederich.

Ich war Soldat. Sonderbare Zufälle zogen mir einen Feind zu. Ich floh vor ihm, und wollte in dieſem Garten unter Ihrem Schuz eine Freyſtätte finden. Er in ſeinem Zorn hat geſchworen, er wolle mich todt ſehn, wolle meinen Kopf in den Staub treten, im Mittelpunkt der Erde, ſoll ich mich nicht vor ihm verbergen können. Ich verzweifle ihn beſänftigen zu können. Wenn er mich entdekt, ſo iſts um mich geſchehen. Denn ich kenne ſeine Macht, und

weiß wie grauſam, wie unbarmherzig er iſt. (kniet nieder) Zu Ihren Füſſen bitt' ich um Sicherheit. Verſagen Sie mir ſie nicht. Dies iſt alles, was ich izt verlange.

A d e l h e i d.

Steh auf, Liſardo. Ich ſchwöre bey meinem Diadem, und bey mir ſelbſt, daß du ſicher biſt. Dein Leben ſoll auf immer meine eigne Sorge ſeyn.

F r i e d e r i c h.

Prinzeſſin, der Feind iſt grauſam und mächtig.

A d e l h e i d.

Du beleidigſt mich. Sey ruhig. Dein Leben iſt in ſicherheit. Ich gebe dir mein Wort.

[geht ab.]

F r i e d e r i c h.

Mein Leben iſt in Sicherheit. Ach, liebe, noch iſt mein Herz in Gefahr. Sage, wird es jemahls gerettet werden? (geht ab.)

F e r d i n a n d.

Ich athme wieder. O Logik und Schulſtaub!

Amor! Amor iſts, der beydes Wiz und Verſtand ſchärfen muß. [geht ab]

Pantalon.

Sein Erſtaunen. (geht ab.)

Brigella.

In Angſt wegen den Schlüſſel, obgleich unſchuldig. Er wolle ſich dem erſten Hoftänzer empfehlen, der alles könne bey der zweyten Tänzerin, die alles könne bey dem Sekretär, der Intimus ſey bey dem General, welcher Intimus ſey bey dem erſten Kamerfräulein, die immer ad aures ſey, u. ſ. w. Porzia hab' ihm ſchon öfters geliebäugelt, ſie werde ſich ſeiner um deſto eher annehmen, u. ſ. w.

Vierter Act.

Tag. Der vorige Garten.

Erſte Scene

Friederich und Ferdinand mit Haken.

Friederich.

Der Capitän war bey mir, und wollte mir auf ihrem Befehl eine Offizierſtelle geben. Ich gab ihm zur Antwort, ich ſey mit meinem gegenwärtigen Zuſtand zufrieden; genug, daß mein Leben in Sicherheit ſey. Und doch, Freund, ich weiß nicht, ob dieß Leben mich nicht mehr elend als glüklich macht. Was kann ich für Hofnung haben, ſie jemahls zu beſizen? So hab' ich ſie vor Augen, und trinke unaufhörlich das grauſamſte Gift der Liebe. Und was mich noch mehr quält: der dieſe Nacht die Herzogin entführen wolte, war der Herzog Carl ſelbſt. Man hat auf dem entgegengeſezten Ufern Soldaten und Schiffe mit ſeinen Fahnen geſehn. Er

wird meine Herzogin wüthend überfallen. Sage, wer wird, wer kann ſie retten.

F e r d i n a n d.

Ach Prinz, die Liebe hat ihr almächtig Spiel mit uns. Auch mit mir fängt ſie an ihr Spiel zu haben. Wo ich die lezte Nacht mit der unbekannten Dame geſprochen, fand ich heute dies Bildnis. Ich weiß nicht, wie wunderbar der Anblik davon mein ganzes Weſen durchdrungen hat. Seitdem hab' ich keine Ruhe mehr. Lieben Sie, Prinz, ihre Ruhe iſt verzeihlich. Mir droht eine tolle, wahnſinnige Liebe, wenn ich den Gegenſtand davon nicht kennen lerne.

F r i e d e r i c h.

Laß dich umarmen. Nun biſt du ganz der Gefährte, den ich haben wollte. Aber verzeih, [Sieht auſſer der Scene] wenn ich deinen Phantaſien dich überlaſſe. Ich ſehe die Herzogin in den Garten kommen. Ach laß mich ihre reizenden Schritte verfolgeu, laß mich ſie wenigſtens ſehen. [geht ab.]

F e r d i n a n d. (das Bildnis betrachtend)

Wo biſt du, reizendes Original.

Zweyte Scene.

Porzia und Ferdinand.

Porzia. [vor ſich]

Ich ruhe nicht, bis ich ihn zu meinen Füſſen vor Liebe ſchmelzen ſehe. Entweder iſts ein gefühlloſer Kloz, oder iſt einer von denen die ſich gleichgültig anſtellen, um uns toll zu machen. Erhebt euch, meine Reize; euch iſt die Ehre aufbehalten, mein Geſchlecht zu rächen.

Ferdinand.

Da iſt dieſe wieder. Wenn ſie nur wüßte, wie ſehr ſie mir zuwider iſt.

Porzia. [vor ſich.]

Mich dünkt, es fey ihm ein Seufzer entfahren. [zu Friederich] Nun ſo ſage mir, Menſch von Marwor: welch ein Herz glaubſt du, wohne in dieſem Buſen? Welche Gedanken, meinſt du, beſchäftigen dieſen Geiſt?

Ferdinand.

Ich bin kein Wahrſager. [beyſeite] Welche Närrin!

Porzia. [vor ſich]

Er ſeufzt verſtohlner weiſe. Seufze nur, du biſt in guten Händen. Gieb acht, wie du mir beichten ſollſt. (zu Ferdinand) Celio, lebwohl. (dreht ſich im weggehen wieder um.)

Ferdinand.

Leben Sie wohl, Mamſell. Wenn Sie ſonſt nichts wollten, ſo hätten Sie nicht brauchen ſich zu bemühen.

Porzia.

Als ob ich dich nicht verſtünde, Schlauköpfchen! Du haſt dein Herzgen verbrennt, und willſts nicht ſehen laſſen. Wer hat dich gelehrt zu begehren, daß das ſchöne Geſchlecht ſich erniedrigen ſoll die Erklärung zu thun? Uebermüthiger! Ungefälliger! (mit überteiebner Hoheit)

Ferdinand. (vor ſich)

Ich möcht' ihr nicht gern etwas hartes ſagen, dieſer Närrin, aber aus dem Geſicht möcht' ich mir ſie ſchaffen. Ich habe andere Dinge als ihre Frazen im Kopf.

Dritte Scene.

Brigella im Hintergrund, beobachtend, und die vorigen.

Porzia.

Sieh mich an. Was helfen die Seufzer, die du nach der andern Seite ſchikſt? Wenn du ſie mir zuſendeſt, vielleicht machen ſie Eindruk auf dies Herz, vielleicht bin ich nicht ſo tiranuiſch, als du glaubſt. Weißt du, wer die lezte Nacht mit dir geſprochen hat? [ſcherzt mit dem Fächer, giebt ihm Schläge damit]

Brigella.

Seine Eiferſucht, ſeine Aergernis.

Ferdinand.

Ich möchte nicht, Mamſell, daß die Herzogin Argwohn auf mich haben könnte. Sein Sie behutſamer.

Brigella. [von hinten]

Lobt ſeinen Gärtner, ſchilt Porzia.

Porzia.

Ich bekümmere mich um keine Herzogin

Wenn es nicht auf die Geburt, ſondern auf die Fähigkeit zu regieren ankäme, wer weiß, wer von uns beyden, ich oder ſie, Herzogin wäre? Du biſt alſo furchtſam? Ich bedaure dich. Erwärme dein gefrornes Herz, und deine Dorf athmenden Lippen drüken einen Kuß auf die himmelblauen Adern dieſer ſchneeweiſſen Hand. [reicht ihm mit affektation die Hand]

Brigella. (von hinten)

Sein Erſtaunen, ſeine Eiferſucht. Er wolle ſie davon jagen. Verſtekt ſich und ruft: ich hab' alles geſehen, und wills der Herzogin, der Herzogin will ichs ſagen.

Porzia.

Ich Elende! So, Liebe, ſo ſtehſt du mir bey? [flieht voller Entſezen davon,]

Brigella.

Lacht über ſeinen Kunſtgriff. [geht ab.]

Ferdinand.

Ich danke dieſer Stimme, ſie ſey von wem ſie wolle. Sie hat mich von dieſem Affengeſicht befreyt.

Vierte Scene.

Johanna in Mannskleidern und Ferdinand.

Johanna. [vor ſich]

Laß ſehn, ob mein Bildnis und meine Beſchreibung von mir gute Wirkung gehabt. Celio, Celio! Sage, haſt du nicht vielleicht ein kleines Porträt gefunden, das die ſpaniſche Dame, die mit dir geſprochen, verloren hat?

Ferdinand.

Ja, mein Herr- Ich hab' es gefunden.

Johanna.

Geſchwind gieb es mir. Es iſt mir allzutheuer dies Bildnis, es iſt mein.

Ferdinand.

(Weh mir! was hör' ich!) Sagen Sie mir, ich beſchwöre Sie, von wem iſt das Bildnis?

Johanna.

Von einer Dame, die ich liebe wie mich ſelbſt; die ich wegen einem andern Geliebten, der von

Madrid geſlohn war, faſt untröſtlich verlaſſen habe. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, ſie noch zu beſizen, wenn ihr Schmerz ſich gelegt haben wird.

Ferdinand. [vor ſich]

Weh mir! ... Ich fühle Reue! Eiferſucht.

Johanna [vor ſich]

Es wirkt. Ich bin glüklich. Aber es iſt noch nicht Zeit. [zu Ferdinand] Celio, die Herzogin kömmt. Du ſollſt belohnt werden. Verlaſſe dich darauf. Lebwohl.

(entreißt ihm das Porträt, und geht eilig ab.)

Ferdinand.

Hören Sie! bleiben Sie! ... Die Eiferſucht wüthet in mir ... Ich Dummkopf! Konnt ich ihn nicht fragen, wer er ſey? wer der Geliebte ſey, der aus Madrid geſlohen iſt? Vielleicht bin ichs nicht, den er meint. Die Herzogin nähert ſich niedergeſchlagen; mein Freund folgt von ferne nach.

Fünfte Scene.

Adelheid, Ferdinand, und Friederich im Grund des Theaters.

Adelheid. [tiefſinnig vor ſich]

Deinem zu Grund gerichteten Herzen, wahnſinnige Adelheid, fehlte nichts mehr als die Neigung zu einem niedrigen Gärtner! Seine Herzhaftigkeit, ſein Edelmuth, ſeine Verweigerung meiner Belohnungen haben mich überwältigt. Ach! es ſind nur Empfindungen der Dankbarkeit ... Nein, es iſt mehr ... Niedre Seele! ſchäme dich! Beſinne dich! Suche dich zu zerſtreuen. [zu Ferdinand] Celio, ſo zeitig im Garten?

Ferdinand.

Herzogliche Durchlaucht, meiner Pflicht gemäß.

Adelheid.

Und dein Camerad?

Ferdinand.

Iſt hier. Hervor, Liſardo; die Prinzeſſin ruft.

Friederich.

Nähert ſich ehrerbietig.

Adelheid.

Du ſcheinſt mir ſo traurig, Liſardo. Du verweigerſt meine Belohnung. Ich begreife dich nicht.

Friederich.

Die Liebe verbannt mich aus meinem Vaterland. Ich kann keinen andern Wunſch haben, als ſie, die ich anbete.

Adelheid.

In Spanien, nicht wahr, iſt die Perſon, die dich ſo mächtig feſſeln konnte?

Friederich.

Würden Sie die Schönheit dieſer auſſerordentlichen Perſon kennen, Sie würden meine Liebe entſchuldigen. Wenn ich nur daran denke, ſo füllen ſich meine Augen mit Thränen.

Adelheid. [beyſeite]

Und warum hat ſeine Neigung mich zu beunruhigen? [zu Friederich] Hör' auf, Liſardo in meiner Gegenwart von Liebe zu ſprechen. Du

weiſst, daß in meinem Herzen nur Haß und Rachſucht wohnen. Wenn du vor deiner Herzogin nichts anders zu ſprechen weiſst, ſo komme nicht mehr vor ihre Augen. [aufgebracht]

Friederich. [vor ſich]

Ich war zu glüklich, als ſie noch gütige Blike auf mich warf. [zu Adelheid] Vergeben Sie, Prinzeßin. Ich werde die Qual, die mich verzehrt, in meinem Buſen verſchlieſſen, und nie wieder vor Ihnen von Liebe ſprechen.

[im Begriff wegzugehen.]

Adelheid.

Bleib. Es ſcheint mir unmöglich, daß deine Liebe ſo heftig ſeye; daß eine Perſon ſo lange die einzige Abgöttin deiner Seele ſeyn könne. [beyſeit] Ich kann, ich weiß nicht warum, aber ich kann ſeine Liebe nicht ausſtehen.

Friederich.

Ich ſchwöre Ihnen, daß in keinem ſterblichen Buſen die Liebe eine ſtärkere und unauslöſchlichere Flamme jemals angezündet hat, und daß ſie die einzige angebetete Abgöttin meiner Seele

bleiben wird, ſo lang ich lebe, bis mich mein Schmerz tödten wird . . .

Adelheid.

Schweig. Je mehr du von Liebe ſprichſt, je lebhafter fühl' ich mein Verlangen nach Rache. [beyſeite] Schwaches, denkendes Geſchöpf! wach' auf! wo biſt du?

Friederich. [vor ſich]

Ach Gott! es iſt unmöglich. Ihr Herz verabſcheut mich zu ſehr. Alle Hofnung iſt verloren.

Ferdinand. [vor ſich.]

Mein Auge dringt vielleicht tiefer, als meines Freundes . . .

Adelheid. [zu Ferdinand]

Und du Gefährte von dieſem Liebekranken irrenden Ritter, liebſt auch du ſo abentheuerlich wie er? [ironiſch.]

Ferdinand.

Vielleicht lieb' auch ich wie er, aber izt erfüllt mich nur ehrerbietige Liebe. Eine ſo ſchöne Prinzeßin in Schmerz und Schwermuth verſunken, bevorſtehenden Gefahren ausgeſezt, ohne

Beyſtand eines tapfern Prinzen, der ihre Gefahren mit ihr theilte. Verzeihen Sie meine Verwegenheit; ſie hat in den feurigſten Wünſchen für die Glükſeligkeit meiner Regentin ihren Grund.

Adelheid.

Weißt du nicht, daß ich geſchworen habe ohne Gemahl zu bleiben, wenn mein geliebter Heinrich an dem ſchändlichen Verräther, der ihn ermordet, nicht gerochen werde?

Ferdinand.

Ich weiß es, aber dem ohngeachtet.

Adelheid.

Was willſt du damit ſagen?

Ferdinand.

Die Anzahl der Prinzen und Ritter, welche Sie anbeten, iſt groß. Wählen Sie den Tapferſten, und den, der Sie am meiſten liebt. Erfüllen Sie ſeine Wünſche, wenn er ſchwört Sie an Ihrem Feind zu rächen. Ich weiß wohl, wer würdig wäre Sie zu beſizen. Der tapferſte, edelſte liebenswürdigſte Prinz, der von unerhörter Liebe für Sie brennt. Wenn ich es wagen dürfte, ſo wollt' ich auch noch ſagen, wer er iſt.

F r i e d e r i c h.
(äuſſerſt unruhig vor ſich.)

Wie ? Er richtet mich zu Grund ! Ich bin verloren . . .

A d e l h e i d. (vor ſich.)

Auch einen geheimen Rath hab' ich zum Gärtner. Sag' es, Celio.

F e r d i n a n d.

Es iſt der Prinz Friederich von Neapel, der einzige Erbe dieſes ſchönen Reichs. Ich bin nicht im Stande, ſeine Vorzüge, wie ſie es verdienen, zu beſchreiben. Er iſt unbekannt in Bretannien geweſen und hat ſie geſehen. Ich kann nicht ſagen, was er für ſie gethan hat. Die Wunde, die Ihr Anblik ſeinem Herzen geſchlagen, macht ihn beynahe wahnſinnig; noch nie hat ein Liebhaber ſo viel für ſeine Geliebte gelitten als er.

A d e l h e i d.

Ich danke für deine Nachricht; nur erinnre dich, mir nie wieder von dieſem Prinzen, wer er auch ſeyn mag zu ſprechen. Ganz andre Gedanken beſchäftigen izt meinen Geiſt.

Ferdinand.

Liſardo, mein Verſuch unſre Herzogin ein wenig aufzumuntern, war vergebens. Du biſt ein Dichter. Vielleicht wird es dir beſſer gelingen.

Adelheid.

Liſardo Dichter? Weil er verliebt iſt. Die Verliebten ſind alle gute oder ſchlechte Dichter. So ſage mir eines deiner Gedichte.

Friederich.

Ich will einige Verſe auf die Erde ſchreiben, aber ungebildet und roh werden ſie des Geiſtes meiner Herzogin unwürdig ſeyn.

Adelheid.

Schreib.

Friederich.

Ich fürchte, in die gewohnten verhaßten Tone zu fallen.

Adelheid.

Deine alberne Liebe ſag' ich, ſoll aus dem Spiel bleiben.

Friederich.

Es ſoll ein Räthſel ſeyn. (ſchreibt mit einem Stok auf den Boden.)

Adelheid.

Biſt du zu Ende.

Friederich.

Schlecht genug.

Adelheid.

Laß ſehen. Liest:

Wer ſagt es mir, was einer ſchönen Seele
Mehr Ehre bringt, Beleidigungen gütig
Verzeihen, oder voll von edler Liebe
Sein Leben muthig wagen und verachten?

Eine Beleidigung, welche die Ehre angreift, Vergeben, iſt das ſchwerſte was ein Menſch thun kann. Wer ſein Leben aus Liebe wagt, hat immer noch die Hoffnung zum Troſt.

Friederich.

Vergeben macht uns alſo mehr Ehre.

Adelheid.

Erniedrigt uns, und erhöht die Beleidigung.

Friederich (mit Wärme)

Unglüklicher Grundſaz, Quelle alles Unheils. Die Güte, die gern vergiebt, iſt die geliebteſte Tochter des Himmels, iſt das theuerſte Kleinod der Erde; beſeligt das Herz, in welchem ſie athmet, und den Glüklichen, der ihre Wirkung erfährt. Der iſt wol mehr Thier als Menſch, der nicht vergeben kann, der die Freude einer grosmüthigen Seele nie gefühlt hat.

Adelheid.

Sein Leben aus Liebe wagen, macht alſo mehr Ehre?

Friederich

Iſt auſſerordentlich . . Ein Wanderer in banger Nacht . . . Die Hofnung leuchtet ihm nicht . . . ſein Ziel iſt Verzweiflung.

[weint.]

Adelheid [vor ſich]

Er weint! Wie? Was hat er geſagt? Mein Herz dreht ſich in mir um . . . Gott! Was ſoll aus mir werden?

Sechste Scene.

Man hört Kriegsinſtrumente in der Ferne.

Pantalon und die vorigen.

Pantalon. (keuchend)

Man ſehe eine feindliche Flotte ans Land ſteigen. Die Fahnen des Herzogs Carl von Burgund. Er habe plözlich an den Commandanten von der Stadt geſchikt. Es ſey ihm von einem Spion hinterbracht worden, daß es der Herzog ſelber geweſen; der ſie habe rauben wollen. Er komme izt ſeine Bosheit auszulaſſen, weil ihm ſein Verſuch fehlgeſchlagen, und weil ſie ſo verächtlich mit ihm umgegangen ſey. Er rathe ihr, ſich in die Stadt zu flüchten; er wolle ſich an die Spize ſtellen. Bezeugt einiges Mitleiden mit Carln. Schiebt einige unterthänige Verweiſe gegen Adelheid ein, die ihn unterbricht.

Adelheid.

Schweig; Er will mich zwingen! Verachtet meine Schwüre! Das Blut meiner unſchuldigen Unterthanen ſchmerzt mich. Es iſt kein Mittel. Ich ſelbſt will meine Truppen anführen.

ren. Mein Tod ſoll mir und meinem Lande Ruhe ſchaffen. (geht ab.)

P a n t a l o n.

Rodomontaden von der Tapferkeit, die er nun an den Tag legen wolle u. ſ. w.

[geht ab.]

F r i e d e r i c h.

Höre, Freund! Hab' Acht auf die Herzogin. Geh nicht von ihrer Seite. Erhalte ihr Leben für deinen Freund. Ich eile nach dem zerfallnen Pallaſt, wo ich meinen unbekannten Rittman Zug, und meine Waffen gelaſſen habe. Ich werde ohnverzüglich bey der Schlacht erſcheinen. Verlier' ich auch mein Leben, wenn nur ſie gerettet wird. Leb wohl.

[küßt ihn und geht.]

F e r d i n a n d.

Der Augenblik iſt da, Beweiſe meiner Herzhaftigkeit und Freundſchaft zu geben.

[geht ab.]

Fünfter Act.

Landſchaft mit dem zerfallnen Schloß.

Erſte Scene.

Truffaldin mit Friederichs Fell und Ketten.

Mit einem Korb und einer Flaſche. Erzählt, dieß hab' er den Bauren abgejagt. Sieht in den Korb hinein, zieht Käſe, Polenta u. ſ. w. heraus. Sein Vergnügen über ſeine izige Lebensart. Seine Verſpottung der Liebhaber, die er im Heroiſmus der Prügel zurükgelaſſen habe. Mit den Leuten auf dem Lande ſey doch noch zu leben; ſie glauben auch noch an Geſpenſter und dergleichen. Um ein gut Theil beſſer als mit denen in der Stadt, die anfangen gar nichts mehr zu glauben u. ſ. w. Sieht Leute kommen, entdekt es ſey eine Armee. Seine Furcht wegen der Menge; und weil unter den Officieren immer Freygeiſter ſeyen, die keine Geſpenſter glauben. Stellt ſich vor, ſie wollen mit ihrer Degenſpize die Probe an ihm machen, ob er

wirklich ein Geiſt ſey; thut einen Schrey bey der Vorſtellung. Sieht daß ſie in einiger Entfernung ſtill halten, und daß nur einer herbey komme. Er wolle ſich im Pallaſt verſteken, und wenn jemand hinein wolle, ſo werde er auf die furchtbarſte Art erſcheinen u.ſ.w. Verſtekt ſich.

Zweyte Scene.

Tartaglia als Capitain, und der Vorige.

Tartaglia.

Dieß ſey das verfallne Schloß, wo er ſeinen eigenſinnigen Herrn gelaſſen habe; um ohne ſein Wiſſen dem König Clodovåus ſeinem Vater Nachricht von der Gefahr, worinn ſich ſein Sohn befinde, zu geben. Er ſey vielleicht ſchon zu Grund gerichtet, oder ſchlafe. Im Begriff hinein zu gehen. Truff. Sein Geheul, ihn zu ſchreken. Tart. Beklagt Friederichen. Geht näher. Truff. Raſſelt mit den Ketten, ruft mit fürchterlicher Stimme, er ſolle ſich entfernen; er ſey ein verdammter Geiſt, lauter Feuer, lauter Kanonen u. ſ. w. Tart. Fängt an ſich

zu fürchten. Dieß ſey nicht Friederichs Stimme. Er wolle ſehen wer es ſey, will hinein gehn. Truff. Kömmt heraus; verſucht ihm Furcht einzujagen. Tart. Bebt beym Anblik ſeines ſchwarzen Geſichts zurük. Truff. (beyſeit) Er gehe; macht noch mehr Sprünge und Bewegungen ihn davon zujagen u. ſ. w. Tart. Thut ſich endlich Gewalt an, ermannt ſich, zieht den Degen, und lauft auf Truffaldin los. Truff. Fällt auf die Knie, ruft: Gnade, Barmherzigkeit! Tart. Sezt ihm den Degen an die Kehle; er ſolle ſagen, wo ſein Herr ſey. Truff. Macht eine kurze verwirrte Erzählung, er ſey als Gärtner im Garten der Herzogin u. ſ. w. Tart. Seine Unruh wegen der Gefahr ſeines Herrn. Truff. Sieht Friederich kommen; fürchtet Prügel. Tart. Er ſoll ihn in den Garten führen. Truff. Sieht Friederichen näher kommen, und flieht in den Pallaſt.

Dritte Scene.

Friederich und Tartaglia.

Friederich.

Tartaglia? . . .

Tartaglia.

Sein Vergnügen: fällt auf die Knie.

Friederich.

Mich verlaſſen! Treuloſer! Steh auf!

Tartaglia.

Er verdiene dieſen Titel nicht. Da er geſehen, daß er auf ſeinem Sinn beharre, ſo ſey er heimlich weggeflohen, und in einer Feluke nach Neapel gefahren, um ſeinem alten Vater, der wegen ſeiner Entfernung untröſtlich geweſen, Nachricht von der Gefahr zu geben, worinn ſich ſein Prinz befinde. Der König habe ihm ſogleich zehntauſend Soldaten anweiſen laſſen; ihn zum Capitain darüber ernannt, und ihm befohlen eilig damit nach Bretannien ſich einzuſchiffen, um ſeinen einzigen Prinzen gegen alle Gefahr ſchüzen zu können. Die Truppen ſtehn in Bereitſchaft. Dieß ſey die Treuloſigkeit, deren er ihn beſchuldigt, er hätte nicht geglaubt, in ſeinem Leben dieß Wort hören zu müſſen.

[weint bitterlich.]

Friederich.

Zehntauſend Soldaten! Welch ein Glük! vom

Himmel geſchikt! Folge mir! Es iſt keine Zeit zu verlieren. (geht gegen den Pallaſt, Tartaglia folgt.)

Vierte Scene.

Wald. Carl und Soldaten.

Tartaglia.

Muth, Soldaten. Ruft überall, Blut und Rache! Ohne Barmherzigkeit! Wuth und Liebe reiſſen mich hin. (man hört Krigsinſtrumente) Wie? Sie wiederſezen ſich! Laß ſie kommen.

Fünfte Scene.

Ein Soldat und der Vorige.

Soldat.

Die Herzogin an der Spize ihrer Truppen! Sie ſtürmen gegen unſer Lager.

Carl.

Sie ſollen gegen Felſen ſtürmen, und zerſchmettert werden. Mir nach! Alle ſollen zu Grund gehen. [gebt ab mit ſeinen Soldaten.]

Sechſte Scene.

Offne Landſchaft mit einem gangbaren Berg im Grund; ein Theil von Carls Lager.

Adelheid, Ferdinand, Johanna in Mannskleidern, Brigella, Pantalon, Porzia, alle bewafnet, und Soldaten.

Adelheid.

Meine Soldaten, meine Freunde! Verliert den Muth nicht. Rettet eure Herzogin. [Das Lager von Carl wird angefallen. Ein kurzes verwirrtes Handgemenge. Zwey oder vier bleiben im Zweykampf auf der Scene, und gehen fechtend ab, nachdem ſie zur Zurükkunft von Adelheid, Ferdinand und Johanna Zeit gelaſſen haben. Dieſe nebſt Porzia, Pantalon und Brigella ſind zerſtreut auf der Scene.] [Adelheid verzweifelnd] Wir ſind verloren. Ha, grauſames Schikſal, bald wirſt du geſättigt ſeyn. [ſieht hinaus] Ach, meine Leute ſind alle zu Grund gerichtet. Theure Unterthanen, um meinetwillen müßt ihr zu Grund gehen! Was hab' ich euch gethan, ihr Götter? Womit hab' ich all dieß Unglük um euch verdient?

Ferdinand. (vor ſich unruhig.)

Was wird aus meinem Freund? Kann ich nicht mit ihm ſterben? Er will, daß ich hier bleibe. Ich verzweiſle. [Auſſer der Scene wird gerufen: Victoria! Es lebe Carl, der Herzog von Burgund!]

Adelheid.

Weh mir! Es iſt vorbey. Ich bin verloren.

Pantalon.

Es ſey keine Zeit zu verlieren; ſie müſſen den Berg beſteigen, wo ein verborgner Weg in die Stadt führe.

Adelheid.

Kommt. Ich gehe. Ich Unglükliche. (Pantalon führt Adelheid, Brigella, Porzia; ſie ſteigen eilig über den Berg.)

Ferdinand. (vor ſich.)

Die Herzogin kömmt in Sicherheit; ich will meinen Prinzen aufſuchen; und mit ihm leben oder ſterben. (geht ab.)

Johanna.

Celio, wohin? Er geht ſeinem Tod entgegen. So will auch ich nicht mehr leben. (folgt ihm.)

Siebente Scene.

Carl und Soldaten.

Carl.

Soldaten, verfolgt ſie. Der ganze Berg ſoll verheert und in Brand geſtekt werden. Bäume und Menſchen die darauf ſind, ſollen in den Flammen umkommen. (Die Soldaten gehn ab. Man hört auſſer der Scene Kriegsinſtrumenten.] Was? Neue Kriegsinſtrumente? Wie? Eine neue fremde Armee! die mein Lager anfällt! Ha, ſchon hatt' ich den Sieg in den Händen! Es ſoll dir nicht gelingen, falſches Weibiſches Glük! du ſollſt zur Vergröſſerung meines Ruhms dienen müſſen. Du haſt es mit Carln zu thun. Er kann zu gleicher Zeit zwey Schlachten gewinnen.

Achte Scene.

Friederich, Soldaten, und der Vorige.

Friederich. [auſſerhalb]

Wenn euch euer Leben lieb iſt, ſo ſucht die Herzogin auf.

Carl. [zu ſeinen Soldaten.]

Erwartet hier den Angriff. Haltet euch tapfer.

Friederich. [tritt auf mit dem Viſier, und Gefolg von Soldaten.]

Elende Canaille! bezahle deinen Unſinn. Mein Degen ſoll die unglükliche Prinzeßin rächen.

Carl.

Nichtswürdiger, du ſollſt bald gezüchtigt ſeyn. [Sie fechten, und gehen im Gefecht ab.]

Neunte Scene.

Johanna, Ferdinand und Tartaglia jagen einen haufen Soldaten in die Flucht. Ferdinand und Johanna verfolgen ſie. Tart. Bleibt mit einem Soldaten. Zwiſchen beyden ein grotesker Zweykampf. Tart. Erlegt den Soldaten, und eilt Friederichen ſeinem Herrn zu Hülfe.

Zehnte Scene.

Carl und Friederich fechtend.

Friederich.

Auch ich ſelber muß gerochen werdeu. Zweymal haſt du mich in Bretannien beleidigt.

Carl.

Dein verdecktes Geſicht erſparrt mir die Antwort. Laß deinen Degen ſprechen. Was hilfts viel Prahlen?

Friederich.

Halt, Carl. Ich will keinen Vorzug. Unſre Vortheile ſollen gleich ſeyn. [nimmt das Viſier ab.]

Carl.

Ich kenne dich. Biſt du nicht der Gärtner?

Friederich.

Der bin ich. Erinnerſt du dich noch, wie trozig du mit Adelheid und mir geſprochen haſt, und des unedlen Raubes, den du die lezte Nacht vorhatteſt.

Carl.

Ha, du verdoppelſt meine Wuth. Der Krieg macht uns gleich. Vertheidige dich, wenn du kannſt. [Gefecht.)

Friederich.

(Welche Stärke.)

Carl. (Welche Behändigkeit und Stärke.)

Friederich entwafnet Carln. Man hört auſſer der Scene rufen: Victoria! Es lebe Friederich!

Friederich.

Carl, ergieb dich in dein Schikſal.

Carl.

Ich habe alles verloren. Nimm, ich bitte, nimm mir auch dieß verwünſchte Leben.

Lezte Scene.

Bey einem feyerlichen Kriegsmarſch ſteigen Brigella, Porzia, Adelheid und Pantalon vom Berg herunter. Tartaglia, Johanna und Ferdinand treten von der andern Seite auf. Truffaldin als Monſter Soldaten verjagend. Friederich ſtekt das Viſier wieder auf.

Adelheid.

Der verwegne Herzog iſt überwunden. Er ſoll ſeine Verwegenheit bezahlen.

Friederich.

Der Herzog iſt mein Gefangner. Ich glaube berechtigt zu ſeyn, dieß Geſchenk von meiner Herzogin zu begehren.

Adelheid.

Ich habe Ihnen Land, Leben und Ehre zu

danken; wie könnt' ich Ihnen dieß Geſchenk verſagen? Aber mein tapferer, muthiger Ritter, warum verbirgt ſich das Geſicht meines Befreyers? Soll Adelheid den Edlen nicht kennen, dem ſie ſo viel ſchuldig iſt?

Friederich.

Dieſer Unbekannte iſt ſo unglüklich, daß ſein Anblik Ihnen nicht angenehm ſeyn würde. Ihrer Ehre halber will ich unbekannt bleiben. Man würde Sie weniger anbeten und lieben, denn Sie würden gegen Ihren Retter undankbar und grauſam ſeyn. Ich folge meinem tyranniſchen Schikſal. Soldaten, die Schiffen ſollen bereit ſeyn. Wir segeln ab. [im Begriff wegzugehen.]

Adelheid.

Nein, bleiben Sie! Sie beleidigen mich. Es iſt mein Befehl. Entdeken Sie ſich.

Friederich. (das Viſier wegnehmend.)

Nun denn. Hier bin ich.

Adelheid.

Was ſeh' ich? Du Liſardo?

Friederich.

Unter ſeinem Namen Friederich, Prinz von Neapel.

Adelheid.

Und warum als Gärtner an meinem Hof?

Friederich.

Die Liebe . . . Fragen Sie nicht weiter.

Adelheid.

Ihre Verdienſte um mich und das Land können meine Schwüre nicht aufheben; aber doch will ich nicht undankbar ſeyn. Nehmen Sie meine Staaten, die Sie gerettet haben, von mir an, und laſſen mir nur dieſen einſamen Aufenthalt, wo ich unter Seufzern und Thränen meinem Gelübde getreu bleiben werde, bis vielleicht Ihre Tapferkeit es auflöſen wird.

Friederich.

So Adelheid, bin ich nicht glüklich. Erinnern Sie ſich noch an den Schwur, daß Sie mich gegen meinen Feind ſchüzen wollen?

Adelheid.

Ich erinnre mich, und ich will ihr hiermit beſtättigt haben.

Friederich.

Und wie werden Sie mich gegen Sie ſelbſt ſchäzen.

Adelheid.

So bin ich alſo Ihr Feind!

Friederich.

So wie ich der Unbekannte bin, der aus Liebe für Sie Heinrichen im Turnier verwundet, die aus wüthender Eiferſucht ihn zulezt getödet hat! (kniet vor Adelheid) Hier iſt dieß Haupt, daß Sie zu Ihren Füſſen ſehen wollen, wenn anders mein Eifer Sie zu retten und meine Liebe neue Vergebung verdienen können.

Adelheid.

Stehn Sie auf. Ich muß . . . ich muß Ihnen vergeben. Meine erſte Schwüre müſſen den zweyten weichen. Ihre Liebe verſöhnt mich. Ich kann Ihnen, Sie haben ſie verdient, Ich kann Ihnen meine Hand nicht verſagen.

Friederich. (frolokend)

Sieh, Ferdinand! . . Ach, dieſen göttlichen Augenblik wagt' ich nicht zu hoffen.

(ſie umarmen ſich.)

Adelheid.

An dieſem feſtlichen Tag ſoll der Giovanni das Recht haben, ein Geſchenk von mir zu begehren.

Johanna.

So ſey es Ihr Gärtner, Celio.

Bayerische Staatsbibliothek München

Adelheid.

Wie? Erklären Sie ſich.

Johanna.

Ich bin Johanna von Lara, Verwandtin des unglüklichen Don Diego, den Ferdinand umgebracht hat. Meine Leidenſchaft zu ihm hat ihn aufgeſucht; den Lohn erwarr' ich von ihm.

Ferdinand.

Ein Lohn der mich nichts koſtet und mir tauſendfach vergolten wird. [giebt ihr die Hand.]

Brigella.

Ob ihne nicht bey dieſer Gelegenheit Porzia mit Ihrer Hand beglüken wollte.

Porzia.

Ich bin zu grosmüthig, als daß ich länger ſäumen könnte, die Thränen eines abgehörnten Liebhabers zu troknen.

Adelheid.

Carl mag frey in ſeine Staaten zurükkehren.

Carl.

Mehr von Grosmuth beſiegt, als von Waffen.

(geht ab.)

Adelheid.

Das Beſte fehlt noch. Ohne ein Zeichen der Zufriedenheit von unſern Zuhörern würde unſre Freude bald in Traurigkeit verwandelt werden.

Ende des dritten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

1-5 = XXXXXX IX. 83
1. 3. 83
XII. 87

Gozzi, Carlo

Theatralische Werke

Bd.: 3

Bern (1778)

P.o.it. 455-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10756291-5
VD18 80314236-001